4
1956

EL SENDERO

Der Weg

CYRIEL VERSCHAEVE: **TRAUM UND TAT**

ANTON ZISCHKA: **DAS LOS VON 700.000.000 FRAUEN**

FRANKREICH AM SCHEIDEWEG

DIE AMERIKANISCHEN PRÄSIDENTENWAHLEN • JOHN GLUBB-PASCHA

Der Weg

EL SENDERO

Reg. Nac. de Prop. Int. N. 510.099 - Queda hecho el depósito que señala la ley.

Unabhängige Monatsschrift für Freiheit und Ordnung

in Staat, Politik, Kultur, Recht und Wirtschaft

•

DÜRER-VERLAG

BUENOS AIRES — CAS. CORREO 2398

•

REDAKTIONEN u. KORRESPONDENTEN in:

BUENOS AIRES
FRANKFURT a/M.
BERLIN
GRAZ
ZÜRICH
ROM
LONDON
PARIS
BRÜSSEL
STOCKHOLM
MADRID
NEW YORK
SAO PAULO
KAIRO
TANGER
JOHANNISBURG
KALKUTTA

•

VERTRIEBSSTELLEN
auf der 3. Umschlagseite

•

PREISE:

Einzelheft:		Halbjahr:	
m$n	13.—	m$n	65.—
U$S	1.—	U$S	5.—
Cr$	38.—	Cr$	190.—
chil. $	240.—	chil. $	1200.—
Gs	40.—	Gs	200.—
DM	2.40	DM	12.—
£	—.6.10	£	1.14.—
sfr	4.50	sfr	22.50
ö. Sch.	18.—	ö. Sch.	90.—
Lire	440.—	Lire	2200.—

INHALTSVERZEICHNIS

(April 1956)

Wag' es auf die Gefahr,
Daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer,
Das dir zurückflieht —
Jenes nicht,
Wo dereinst landet
Dein mutiger Flug.

FRIEDRICH VON SCHILLER

Der Weg

10. JAHRGANG
4. HEFT, 1956

Monatsschrift für Freiheit und Ordnung in Staat, Politik, Wirtschaft, Recht und Kultur

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

Prof. Pierre Daye:

Muerte de la Democracia

En el hecho, es permitido preguntarse si la Democracia no quedó muerta el 8 de mayo de 1945, día de la victoria de las Naciones Unidas sobre Alemania. Los grandes países vencedores, convertidos durante un tiempo breve en árbitros absolutos de la tierra, no tardaron en encontrarse delante de tales dificultades, de tal caos, perfectamente previstos por quienes no estaban enceguecidos por la pasión, que han debido adoptar métodos nacionales e internacionales cada vez más autoritarios, similares a aquellos a los cuales habían combatido. Y no porque se procedía insensatamente, para salvar los principios, las elecciones, los plebiscitos populares, por lo que se pudo creer en el triunfo de la nueva democracia. Napoleón III procedía a base de plebiscitos, y también Adolfo Hitler, el cual obtenía el noventa y cinco por ciento de los sufragios, y muchos otros.

Ya al principio de la guerra los aliados se habían sentido impelidos, tal vez sin darse completa cuenta de ello, a adoptar algunos de los métodos autoritarios que pretenden combatir. Se vieron entonces copiados los procedimientos materiales, políticos y morales de los alemanes y de los italianos, bajo frágiles máscaras que no engañaban sino a los lerdos, por los Estados que se proclamaban campeones del ideal democrático. ¿Se ha visto un gobierno más autoritario que el de Franklin Roosevelt, tan calurosamente llamado democrático? Esos Estados dirigían al mundo entre ellos, entre dos o tres. Se instituyeron poco a poco en directores de todas las actividades, y pretendieron controlar y dirigir hasta el pensamiento. Sin querer darse cuenta de la absurda contradicción, practicaron el totalitarismo aun cuando estuviese disfrazado. La unanimidad vino a ser obligatoria y sin ninguna excepción: la ortodoxia de los espíritus fué controlada y continúa siéndolo. El conformismo se impuso como una ley que sancionaba por el entredicho, el destierro, la expoliación, los internamientos, los desplazamientos, la miseria, los suplicios y con frecuencia la muerte, toda tentativa de independencia. La Justicia sufrió, sin protestar, las consignas del Poder. Se creó una nueva clase de parias, de gentes fuera de la ley. Poblaciones enteras fueron deportadas. Se reabrieron los campos de concentración que se imputaban como un crimen a los adversarios... Solamente los amigos podían existir y disfrutar de los derechos. Los que no quisieron ser amigos fueron reducidos al silencio y quedaron convertidos en muertos civiles.

(De su libro: "El Suicidio de la Burguesía Europea", pág. 148/149)

Am Wege:

Politische Mündigkeit

Manche klarsichtigen Deutschen in der Welt haben kürzlich wieder Gelegenheit gehabt, spöttisch oder verzweifelt den Kopf zu schütteln über das Getue mancher Deutscher in der Bonner Republik. Anlaß des Rummels: zweien, sich als Opposition bezeichnenden Wählergruppen, war es gelungen, gemeinsam den Ministerpräsidenten eines Landes zu stürzen. Darob gebärdeten sich die Bonner Dutzend-Politiker so, als schickten sie sich an, Weltgeschichte zu machen. In ihrer anmaßenden Wichtigtuerei übersahen sie wohl, daß beispielsweise eine einzige Entscheidung des Bischofs Makarios mehr Anspruch auf Weltgeltung hat als alle Bonner Zwergenemsigkeit der verflossenen Jahre.

Wer in der Welt herumgekommen ist — und wir sollten in Zukunft dafür Sorge tragen, daß das bei immer mehr klugen und wesentlichen Deutschen der Fall sei — weiß, wie wenig erhaben allerorts die Bonner durch die Besessenheit wirken, mit der sie ihre kleinen internen Zwistigkeiten aufbauschen und sich dabei seelenruhig die außenpolitischen Felle davonschwimmen lassen. Mit nachsichtigem Lächeln quittiert man ihren platzenden Eifer, mit dem sie ihre angebliche Souveränität in die Welt posaunen, die, wie alle Welt weiß, bereits bei der Post- und Telefonzensur, spätestens aber am Düsseldorfer Redaktionstisch der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden“ aufhört. Nur wenige Menschen, so die Araber, empfinden diese Dinge als so fatal wie sie sind.

Und noch ein anderes erkennt man von außen her mit wachsender Besorgnis: wie sehr der völkischen und staatlichen Zukunft der Deutschen dadurch geschadet wird, daß ihre ohnehin erschreckend geringe Bereitschaft zur selbsttätigen Entwirrung ihrer verfahrenen politischen Situation von interessierter Seite auf die toten Geleise interner Scheingefechte abgelenkt wird.

Eines zumindest hat man damit erreicht: Die Deutschen haben ihre beste Chance zu außenpolitischen Aktionen bereits versäumt! Denn bis zur Genfer Konferenz war das Interesse der USA wie auch der Sowjetunion gleichermaßen stark auf das „deutsche Glacis“ konzentriert. Welchen Gewinn für Gesamtdeutschlands Einheit und Souveränität haben die Bonner Weltpolitiker, hat die Genialität des nach Bismarck größten deutschen Staatsmannes daraus gezogen? Keinen! Inzwischen hat sich das weltpolitische Interesse auf die Räume des Nahen und Fernen Ostens verlagert. Und dennoch: Auch bei grundsätzlich veränderter weltpolitischer Situation könnten bei außenpolitischer Klugheit und einem geschlossenen Volkswillen einige Meilensteine auf dem Wege zur deutschen Einheit gesetzt werden. Allerdings nicht, solange die Mehrzahl der Deutschen mit ihrem Kanzler der Auffassung ist, „daß andre für uns tun würden, was wir selbst nicht wagten“, wie das Bismarck einmal verbittert ausdrückte. Und schon gar nicht, solange die Deutschen es versäumen, geschlossen als Volk zu fordern, was ihr gutes Recht ist und sich nicht dazu aufraffen können, das Schwergewicht ihres A u f b e g e h r e n s anstelle der stumpfen Zufriedenheit vorübergehender Sattheit in die weltpolitische Auseinandersetzung zu werfen. Eines ist gewiß: Solange die Deutschen nicht aufbegehren gegen Peitsche und Zuckerbrot ihres christlichen Kanzlers, den Kurt Schumacher einmal respektlos den „Kanzler der Alliierten“ nannte, wird keine d e u t s c h e Geschichte gemacht und keine deutsche Zukunft geschmiedet werden!

*

Vor allem aber müssen wir Deutschen lernen, sofern wir etwas für Deutschlands Zukunft erringen wollen, der A u ß e n p o l i t i k das Primat unseres politischen Handelns zuzuerkennen.

Die Lage Deutschlands im Herzens Europas zwingt uns, aus der M i t t e heraus zu denken. Für unsere Politik bedeutet das: außenpolitisch stets so zu handeln, daß der geopolitische Nachteil, den die Vielheit unserer staatlichen Grenzen uns auflädt, ausgewogen wird durch ein kluges und vorausschauendes Auspendeln unserer Bündnispolitik. Jede Starrheit und dogmatische Voreingenommenheit ist hierbei von übel Man ersetze im folgenden Bismarck-Wort „preußisch“ durch „deutsch“ und weiß, was gemeint ist: „Ich habe . . . auf die Frage, ob ich russisch oder westmächtlich sei, stets geantwortet, ich bin preußisch, und mein Ideal für auswärtige Politiker ist die Vorurteilsfreiheit, die Unabhängigkeit der Entschließungen von den Eindrücken der Ab-

neigung oder der Vorliebe für fremde Staaten und deren Regenten". (Gedanken und Erinnerungen", 8. Kap.)

Wir können es uns als der von der Entwicklung der vergangenen anderthalb Jahrzehnte am nachhaltigsten angeschlagene Staat nicht leisten, uns die Lasten einer Kreuzzugsidee für eine illusorische Freiheit aufbürden zu lassen, die zudem nur für uns verbindlich sein soll. Das einzige Anliegen deutscher Außenpolitik hat heute wie stets die Kraft und die Zukunft des deutschen Volkes — und nichts als das — zu sein. Dazu gehört eine elastischere und dynamischere Politik, als Bonn sie auf Grund seiner Bindungen und seiner Konstitution zu gestalten imstande ist.

Unsere gegenwärtige Situation als östlicher Ausläufer eines atlantischen Paktsystems ist im Grunde nicht weniger absurd als die ressentimentbehaftete Forderung einiger Verzweifelter, Westdeutschland möge sich dem Warschaupakt anschließen. Von politisch ungetrübtem Blick zeugen beide Anschauungen nicht. Oder sollte die Erringung vorübergehender Augenblicksvorteile die Außerachtlassung der Lebensgesetze eines Volkes rechtfertigen?

Man könnte manchmal meinen, man sei in Bonn nach Kräften bemüht, von den möglichen falschen Lösungen stets die falschesten zu wählen, um diese zu Leitmotiven westdeutscher Außenpolitik zu erheben. So haben wir beispielsweise das Glück, in keinem der vielfältigen, höchst explosiven Probleme des Nahen und Fernen Ostens direkt verwickelt zu sein. Mühelos könnten wir dort nichts als Freunde und solide wirtschaftliche Chancen haben. Doch: einigen schreienden Juden in der Welt zuliebe setzt man unbedenklich die Freundschaft der gesamten arabischen Welt mit ihren großzügigen Einsatzmöglichkeiten und weitgespannten Märkten aufs Spiel, während andrerseits die Juden allen Anbiederungsversuchen und Liebedienereien Bonns zum Trotz potentielle Feinde unseres Volkes bleiben. Und es wäre doch so sonnenklar: Wo jüdische Restitutions- oder Entschädigungsansprüche zu Recht bestünden, könnten diese mühelos vor deutschen Gerichten individuell verhandelt und erstattet werden. Man setzt dafür doch nicht die Bündnismöglichkeit fast zweier zukunftsreicher Erdteile aufs Spiel! Genau so unsinnig ist zu diesem Zeitpunkt die von Bonner Strategen geplante Zusammenarbeit mit dem französischen Kolonialismus in Nordafrika. Was soll denn das: deutsche Rechte an der Saar durch einen krummen, dem deutschen Volke schädigenden Kuhhandel in Nordafrika erschachern! Doch man verfolgt in Bonn diesen und ähnlichen Unsinn mit der gleichen Hartnäckigkeit, mit der man sich weigert, mit mehr als einer Milliarde Menschen nützliche Verbindung zu pflegen, weil deren Denk- und Lebensweise nicht ins eigene Weltbild paßt.

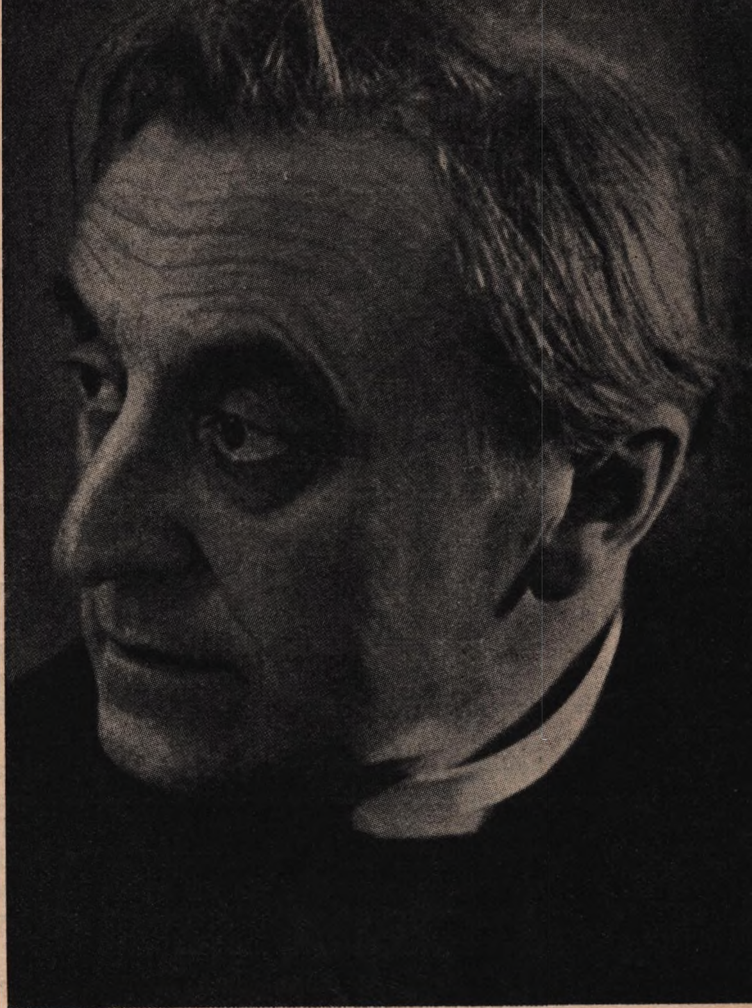
*

Wir Deutschen klagen oft über das Auf und Ab unserer Geschichte, über den Mangel an politischem Instinkt, über die fehlende Konstante unserer staatlichen Entwicklung. Wohlan, die Faustregeln unserer politischen Orientierung könnten heißen: Erstens — Nationalbewußtsein; zweitens — Politik aus unserer Mittellage heraus! Wir müssen endlich begreifen, daß wir als Deutsche zu handeln haben, in erster Linie als Deutsche! Und so wie für unsere innerpolitische Organisation der Grundsatz gelten muß, daß die Gemeinsamkeit des Deutschseins höher steht als alles Trennende, das durch Konfessionen, Stammespartikularismen, Wirtschaftsliberalismen und sozialen Standesdünkel künstlich in unser Volk wieder hineingetragen werden kann, so muß für die Außenpolitik gelten, daß das Wohl des Gesamtvolkes — also Deutschlands Einheit, Souveränität und Sicherheit — höher zu stehen hat als jeder andere — echte oder konstruierte — Gesichtspunkt. Deswegen kann deutsche Politik immer nur von Berlin aus, niemals von Bonn oder Washington aus inspiriert werden! Wenn wir Deutschen noch einmal die verknäulten Zügel unserer politischen Entwicklung in die Hand bekommen wollen, ist es höchste Zeit, politisch mündig zu werden, das heißt, die elementarsten Gesetze des politischen Lebens zu begreifen: Nationalbewußtsein beim Einzelnen — Gemeinschaftsdenken bei der Innenpolitik — Staatsräson bei der Außenpolitik. Warnend hat Moeller van den Bruck bereits vor vierunddreißig Jahren auf die bitteren Folgen unserer politischen Unmündigkeit hingewiesen, als er im „Gewissen" schrieb: „Es gibt Völker, für die eine Gefahr genügt, um sie zur Besinnung zu bringen. Deutsche, so scheint es, bedürfen des Unterganges".

G. Fritsch

CYRIEL VERSCHAEVE:

Traum und Tat



Auf Grund von Willem Sluyses „Brief an einen verzweifelten Freund" im WEG, Heft 1/1956, erreichten uns viele Leserzuschriften, unter anderem mit dem Wunsch, mehr aus den Werken Cyriel Verschaeves zu erfahren. Es ist unsere Absicht, im Novemberheft, anläßlich des Todestages Verschaeves, diesem gewaltigen Mystiker, völkischen Künstler und Philosophen aus dem germanischen Westen, der sich in einem Atem mit Hamsun aus dem Norden und Kolbenheyer aus der Mitte des germanischen Raumes nennen läßt, eine ausführliche Würdigung zu widmen. Heute seien, dieser vorausgreifend und den Wünschen unserer Leser entsprechend, einige Auszüge aus der Rede Verschaeves auf dem „Dietschen Studentenkongreß" im April 1941 zur Rodenbachfeier wiedergegeben. Der Dichter Albrecht Rodenbach war die männliche Kernfigur der flämischen Studentenbewegung aus den achtziger Jahren, der als erster das aktive Studententum Flanderns zum nordischen Bekenntnis zurückführte und das ganze Leben Verschaeves hindurch diesen geistig inspiriert hat. Verschaeve nannte seine Rede „Rodenbachs Traum" und führte sein Thema folgendermaßen ein:

Ich glaube an den Traum als an die höchste Kraft des Lebens. Gewiß unterscheidet die Sprache Traum und Tat und ordnet den Traum der Tat unter, wenn sie den Spruch prägt: „Er ist nur ein Träumer." Das rüttelt aber nicht an meiner Ueberzeugung, die in ihrem Glauben fest bleibt: wenn die Tat nicht aufblüht aus dem Traume und keine Antwort auf den Traum ist, dann hat die Tat wenig auf sich — dann ist sie ohne Lebenskraft.

Denn unser Blut ist es, das träumt. Und Träume sind keine Nebel, die aufqualmen, um die helle Klarheit zu verwischen, sondern sie sind Strahlen, die mit der Kraft des Blitzes aufschießen. Träume sind Scharen, die aus unserem tiefsten Wesen aufmarschieren. Traum ist aufgebotenes Blut. Sämtliche Kräfte aus dem ganzen vergangenen Leben — und ihr dürft hier ruhig Jahrhunderte einsetzen —, die in uns zusammengeflossen sind, gären im Traum, drängen vorwärts aus dem Traum; der Traum ist die ganze Vergangenheit, die zur ganzen Zukunft drängt; er ist eine Naturerscheinung, ein Seelenphänomen. Nennt ihn also mit Bildern, die dem Leben der Natur entliehen sind: ein Sprudeln unseres Brunnens, das Strömen unserer Flut, das Wehen unseres Windes, das Zerren unseres Sturmes... er ist der Sprung unserer Seele nach dem vollen Leben, der Sprung des Menschen nach der Fülle seiner Menschlichkeit!

Negativ kann man es noch kürzer sagen: keine Traumtat — also auch keine Menschentat! Fühlst du keinen Traum in der Tat, so fühlst du auch den Menschen nicht darin, und dann war es nur ein Fach- oder Handwerksmann oder gar ein Lohnsklave, der darin gearbeitet, und der Mensch sank darin herab vom Volksmann zum Parteimann, vom Staatsmann zum Politiker, vom Gelehrten zum Schnüffler, vom Künstler zum Kunstgriffler, vom Schriftsteller zum Skribenten. Traum aber weiht alle Lebenstat zur Lebensheiligkeit, er schmiedet Kunst und Leben ineinander. Er läßt die echte Kunst entstehen, worin der Mensch nur Leben, das Leben treibt, wird. Wie das von Luft geschwellte Segel dem endlosen Luftraum entgegeneilt, so fährt der Mensch, von lauter Menschlichkeit getrieben, hinaus ins Allmenschliche. Darum, als ich von Rodenbach zu euch sagte „er war voller Traum", da habe ich auch das erste und letzte Wort gesagt über ihn selber, über seine Kunst....

Traum ist eine Macht, der sich niemand bemeistern kann, wenn er wirklich die Hauptmacht des Lebens, wenn er d e r Traum ist. Traum ist Strom — und Strömen heißt durchbrechen. Das letzte Traumgeheimnis Rodenbachs und damit des Dichters volle Bedeutung lag tiefer als in seinen stärksten individuellen Regungen. Es lag in seinem Blut, das flämisch war, lag also in seinem Flamentum.

Jeder Traum träumt seine Liebe, und Liebe will Nähe und Wirklichkeit; darum wurden ihm das einzige Mittel, näher zu bringen und zu verwirklichen, der K a m p f, sein Ideal und die Trunkenheit seines Lebens, und der K a m e r a d in diesem Kampfe zu den Geliebten des Herzens.

Herwigs Schicksal (Herwig ist die Hauptfigur in Rodenbachs Drama „Gudrun" — d. Ü.) ist ein Kampf seiner kameradschaftlichen Treue gegen die Liebe — und die Treue siegt. Und sie erst verdient sich die Liebe — denn wie würde Gudrun zum Manne wollen, der kein Kamerad sein konnte? Die Völker des Südens verbinden gern die Worte „Liebe" und „ewig" — der Norden fordert erst die Treue und baut dann darauf eine wirklich ewige Liebe auf. Ist dies nicht alles sehr gegenwärtig? Seit einigen Jahren lese ich kein anderes Wort in deutschen und flämischen Zeitungen in allen Besprechungen von Büchern und Schauspielen als: Was sagen sie unserer Zeit? Nun, an Flamen und Deutsche muß ich die Frage richten: wundert es Euch nicht, hier in Flandern schon in den Jahren 1870—80 in voller Blüte zu

sehen, was jetzt der Kern des germanischen Lebens ist: völkische Zusammengehörigkeit? Wundert es Euch nicht, vor 60 Jahren zu sehen, wie ein vollblütiger Jüngling die Erotik nicht grundsätzlich verachtet — wie es jetzt Mode sein kann —, aber tatsächlich das Gebot seines Blutes zurückdrängt an die zweite Stelle hinter das Gefühl für Kameradschaft? Wundert es Euch nicht, schon damals zu hören, wie verkündet wird, daß Liebe und Haß bestehen müssen für alles, was da lebt und webt? Daß Gleichgültigkeit verächtlich und daß das Leben für sich selber allein — das Verächtlichste ist, was einen Jüngling entehren kann, daß ein gegebenes Wort wie ein Eid gelten soll, und daß „Houwe Trouwe" gegen Hölle und Teufel durchgestanden werden muß, daß ein Kamerad das Höchste im Leben werden kann....

Gemeinschaftsgefühl, Zusammengehörigkeit, worin man die Sache des eigenen Lebens wahrnimmt, wie in einem Heer, das ist wohl ein Gefühl dieser Zeit. Und findet man dies intensiv lebend im Flandern vor 60 Jahren — muß man es dann nicht mit einem Leibniz-Wort „vorgreiflich" nennen? Muß man es nicht ahnen in den Tiefen der gesunden Erde von Flandern? Rodenbach sang es aus seiner ganzen Seele, und er sang es in die Seele der flämischen Jugend hinein: „Soldat, Du bist mein Kamerad!". Wo hat er dieses Wort gefunden? Die Blutsbrüderschaft mit jenem herrlichen Wort „Houwe" verbunden und zu den lyrischen Höhen einer höheren Macht erhoben. „Houwe Trouwe", ein unübersetzbares Wort, um das uns Deutschland beneiden darf, und ein Gefühl, das urgermanisch aus der Mitte unserer Entartung und unter dem Druck unserer schwärzesten Jahre aufbrach! Brunnen brechen auf unter dem Druck, sie werden aus der Erde nach oben gestoßen und tragen zu Tage, was der tiefste Grund barg. Es gibt also nur eine Antwort auf die Frage: Wo fand Rodenbach das herrliche Gefühl der germanischen Kameradschaft, das jetzt (1940) im vollen Lichte der Geschichte erblüht steht? Die Antwort ist: im Grunde unseres Blutes — und sein Traum war ihm die Wünschelrute dazu. In unserem Blute, das ist, was uns trägt und tragen wird, worin unsere Ewigkeit beruht. Denn das Blut bleibt treu allen, die ihrem Blut treu bleiben, die mit anderen Worten rein bleiben. Rein bleiben und reif werden, sagte der strahlend schöne, jung gefallene Walter Flex. Rodenbach war die saubere Reinheit unseres Blutes."

Am 23. April 1944 ist Cyriel Verschaeve 71 Jahre alt geworden... Im Exil... Die Befreiung hat ihn aus seinem geliebten Flandern, aus seinem Alveringhem, ganz in der Nähe von Yser, vertrieben. Kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch seines geliebten Deutschland, „das Flämisch spricht bis an Polens Grenzen", wird er von seinem Schüler und Freund, dem Gründer der flämischen SS, Dr. René Lagrou, nach Hall in Tirol gebracht. Dort wird er vier Jahre später, am 8. November 1949, sterben. Kurz vor seinem Tode richtet er sich noch einmal auf, um ein letztes Lebewohl an Rodenbach zu sagen, der sein ganzes Leben hindurch ihm eine brennende Fackel gewesen ist.

So schreibt er:

„Mein Herz ist abgenützt und kann sein Blut nicht mehr durch den Körper treiben, das Wasser steigt an den Beinen entlang empor, um das

Herz zu ertränken; Wasser und Blut liefern ihren letzten Kampf — also ist nun höchste Zeit, um Lebewohl zu sagen.

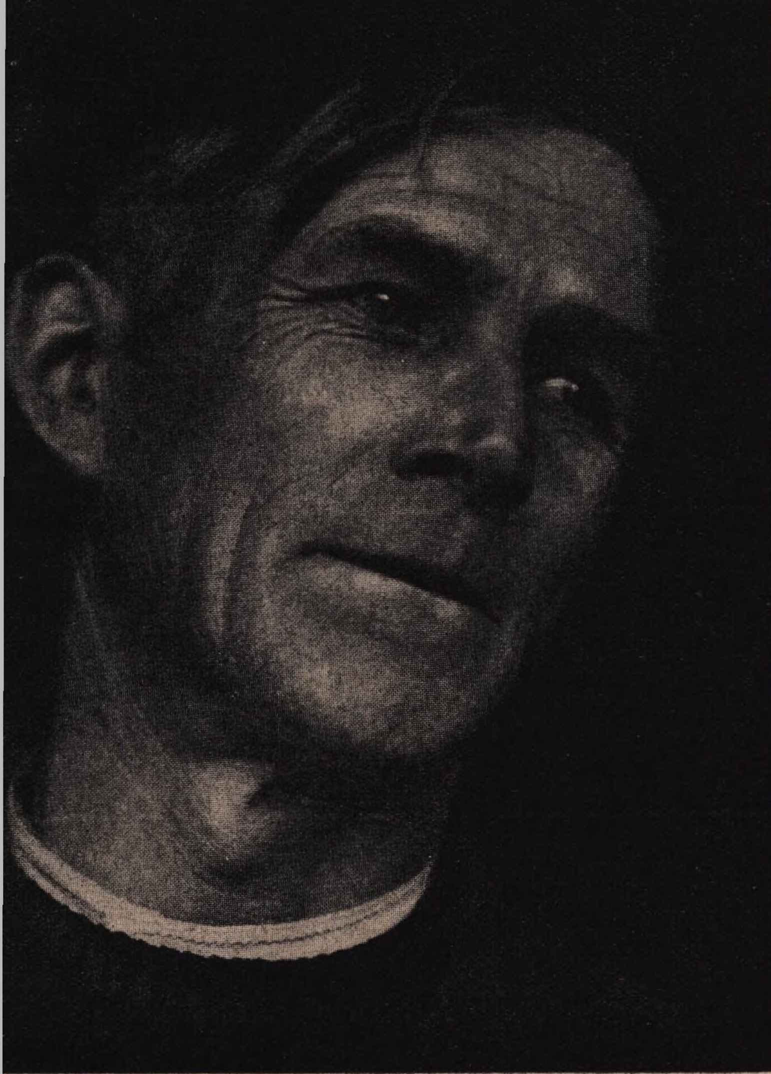
Lebe wohl also, erst und vor allem Du, Rodenbach, der Du das Feuer in meinem Herzen entzündet hast, der Du der Fackelläufer warst und, wie die Alten es taten, mein Herz an Deinem Herzen entzündet hast, der Du mein Prometheus warst. Prometheus, der Feuergeber, selber sterbend, aber das Ewige gebend. Das Feuer, ewige Gabe! Wer es hat, lebt. Er kann es genau so wenig entbehren wie seine Seele. Er wird jung, bleibt jung, stirbt jung, denn er stirbt brennend. Unausgelöscht stirbt er. Treu muß er bleiben, denn was er bekam, bezauberte ihn. Was bezaubert, bleibt bezaubernd. Bezaubern ist: brennen machen. Dem Brennen schwört man nicht ab. Dem Zauber muß man treu bleiben bis zum Ende, bis i n s Ende. Der Tod des Bezauberten ist rot. Du sangst es selber:

De zonne, lijk een schild bebloed,
Ging slapen in den avondgloed.
(Die Sonne, wie ein Schild voll Blut, ging schlafen in der Abendglut)

Feuer brennt und strahlt, foltert und verherrlicht, es verzehrt das Leben durch das Leben, und endet nur, wenn es alles verzehrt hat, was es hatte, wenn es ganz und vollständig Feuer geworden ist. Es stirbt an seiner Fülle. Nur ganz geworden, kann es fallen, nur dann, wenn es so ganz wurde, daß ihm nichts mehr übrig blieb, was noch vom Feuer erfaßt werden könnte. Ganz Feuer, ganz Leben, ganz fertig zum Sterben, ja, ganz sterbend, Tod ist Fülle.... Dank Dir, mein Prometheus, Feuergeber, Ganzmacher, Todesbesieger im Tode! Dank Dir, daß Du mein ganzes Leben brennen ließest und mir im nahen Aufbrennen Fülle voraussagtest, wo der häßliche, zerbröckelnde Tod seine Hände zurückhalten muß — Fülle, die feuerfest bleibt für immer.

O, Rodenbach! Einen Gedanken Feuer sein zu lassen, eine ganze Jugend zu einem Volksmorgen zu machen; Wühler umzuschaffen zu Seelenträgern, aus tausend kleinen e i n e n Strom, e i n e n Feuerstrom zu machen — das ist die Tat der Großen aller Jahrhunderte. Sie beherrschen das Leben, ihre Tat ist größer, ruft wach zur Größe, schafft Größe und die Wunder, die diese Größe erzeugten, die das Feuer zu ihrer Zeit brennen ließen, heißen: ‚alle Menschen werden Brüder!'.

Eine Bevölkerung wird zu einem Volk. Die e i n e s Blutes sind, werden zu e i n e r Liebe gerufen."



Bauer aus dem südlichen Teil der Provinz Oost-Vlaanderen.

JAN MEINHARD:

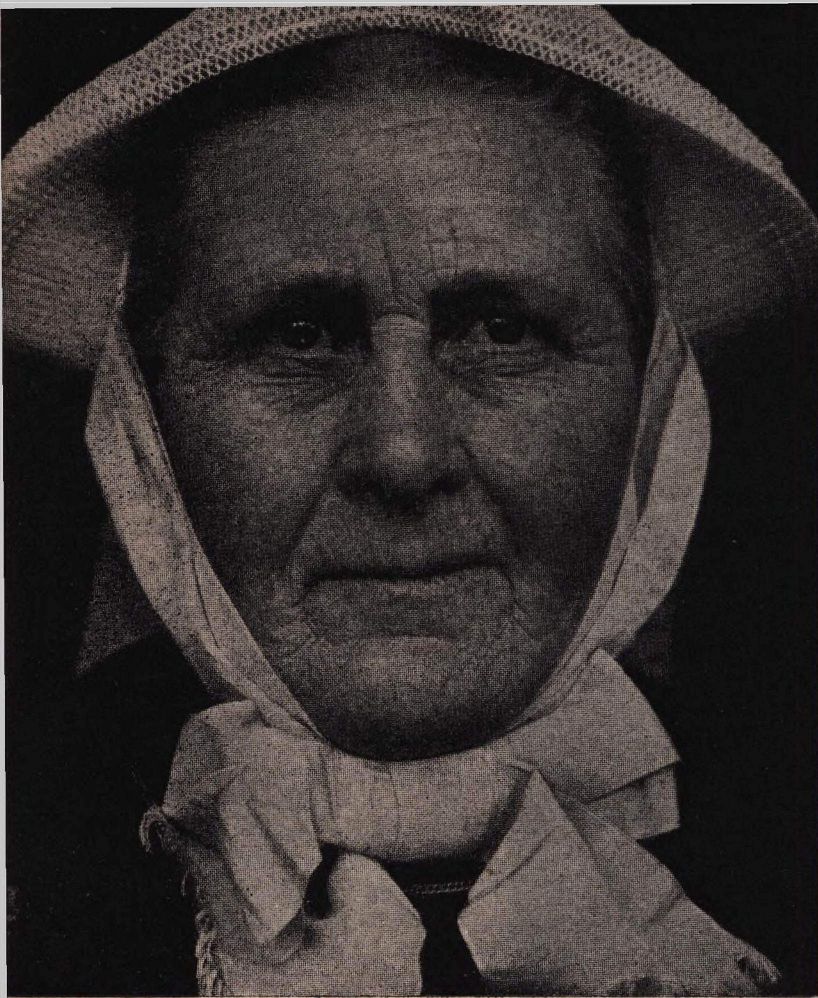
Mein Flandern

Ueber ein Volk sollte man keine gelehrten Bücher schreiben oder Theorien ertüfteln nach deutscher Art. Das führt nur dazu, daß für das eine gelehrte Buch zwanzig neue geschrieben werden, das erste zu widerlegen.

Man sollte aber auch nicht Synthesen „a la française“ zum Besten geben — das ist zu billig.

Nein, laßt uns die Seele eines Volkes an dessen Taten erkennen.

* * *



Bäuerin aus dem nördlichen Kempenland.

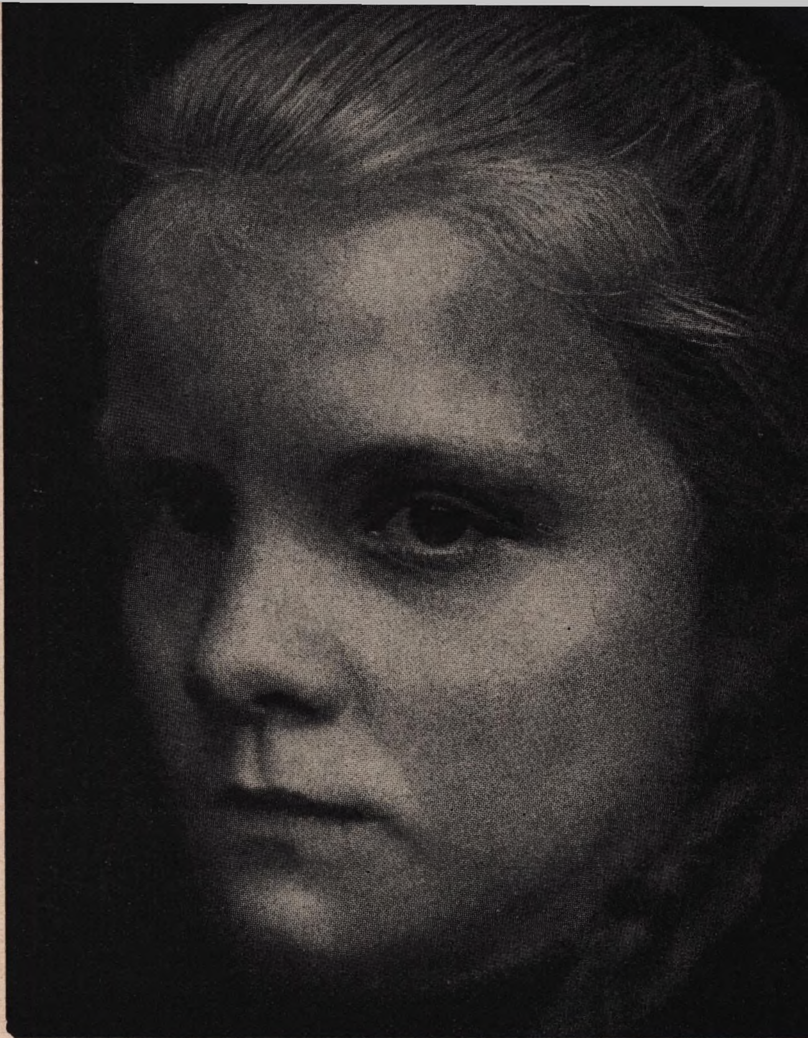
Wir Flamen sind ein unpolitisches Volk. Wir kümmern uns grundsätzlich nicht um Politik. Das geht so lange gut, bis sich eines Tages die Politik um uns kümmert.

Dann gibt es Krach — was für einen!

Fragte man den alten Bertholdus, der der Erzvater aller flandrischen Krieger ist und zweitausend Jahre alt wurde, würde er gewiß antworten: Ich habe in meinem langen Leben kaum zwanzig Jahre dauernden Friedens erlebt. Nicht, daß wir hinausgezogen wären, um Schlachten zu schlagen, nein, die anderen kamen hierher, ihre Schlachten zu schlagen. Franzosen, Engländer, Spanier, Deutsche, Holländer, Amerikaner mit und ohne Neger...

So wurden wir das ewige Schlachtfeld Europas. Und was wurde bei uns gebrannt, geraubt, gemordet und geschändet!

Johanna von Navarra ließ ihre Söldner auf uns los und befahl ihnen:



Bauernmädchen von der Küste bei Calais.

Spaltet die Ferkel mittendurch und schneidet den Säuen die Brüste ab...... Gemeint waren die Kinder und Frauen Flanderns!

Sie kamen — und wir schlugen sie raus. Bertholdus war dabei...

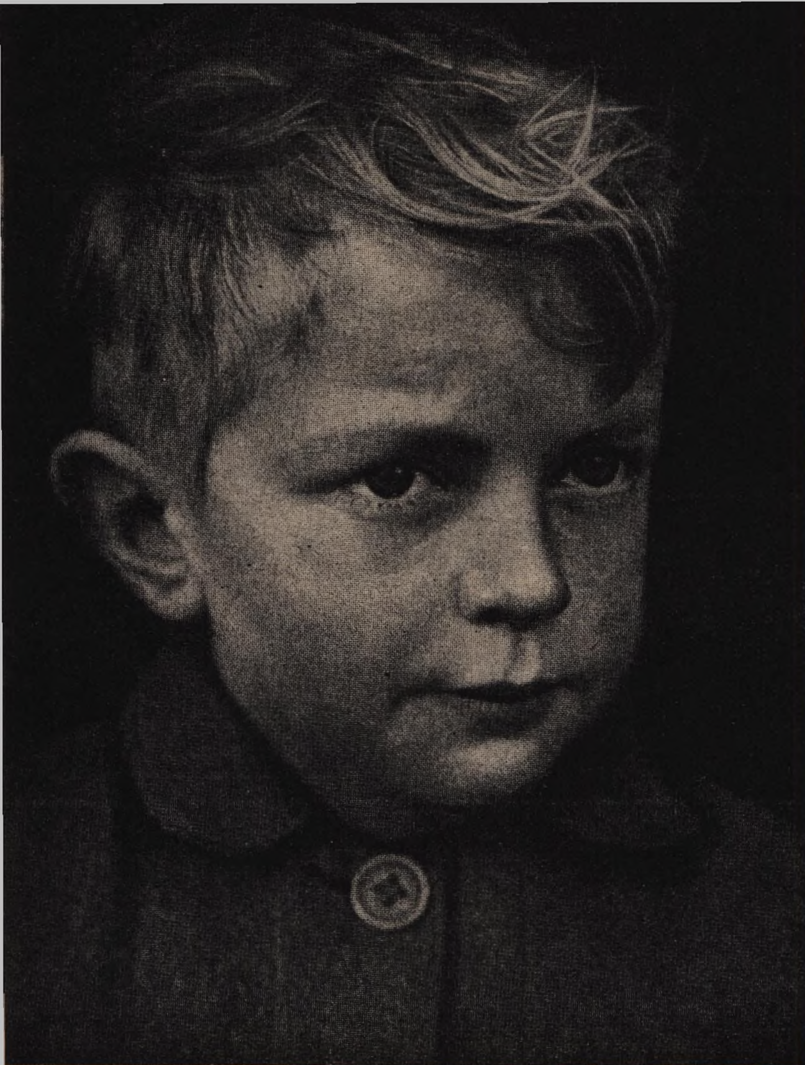
Die Spanier wollten die frommen Flamen der katholischen Macht eingliedern. Sie kamen und brachten die Inquisition mit. Ganz Flandern glich einem Scheiterhaufen.

Wir haben sie nach langen Jahren hinausgeprügelt. Bertholdus war dabei...

Irgendwann und irgendwoher kamen sie immer wieder, zweitausend Jahre lang und mehr. Bertholdus war dabei...

Und Flandern lebt!

* * *



Westflämischer Bauernjunge.

Und wenn Bertholdus Zeit hatte, so zwischen zwei Kriegen, griff er nach Pinsel oder Meissel oder Feder. Und schuf Bauten von vollendeter Schönheit und Malereien, die zu den Prunkstücken der Kunst zählen — und schenkte der Welt die Mystik. Fleißig bestellte er seine Erde und sein Land wurde zu den dichtestbesiedelten der Welt. Seine Kinder aber zogen weit hinaus in alle Welt, Tausende und Abertausende, und zählen gewißlich zu den Fleißigsten und Tüchtigsten draußen ...

Und Flandern atmet kräftig!

* * *

Es gab eine Zeit, da eine Frankreich hörige Oberschicht ihre Sprache vergaß. Sie sprach Englisch mit ihrem Pferd, Deutsch mit ihrem Hund und Französisch untereinander. Flämisch sprach sie nur mit dem Dienstpersonal, mit Knechten und Mägden. Denn was war schon Flämisch?



Flämischer Kriegsfreiwilliger.

Doch noch heute malt ein Permeke und freut sich die Welt an seiner Kunst, noch heute komponiert ein Benoit und wird ein Timmermanns in allen Sprachen gelesen.

Die malen und komponieren und dichten flämisch — immer noch. Und sie werden weiter aus der reichen Seele Flanderns schöpfen wie aus einem unversiegbaren Quell.

* * *

Denn Flandern wird nicht vergehen!

Denn immer ist Bertholdus da, der, wenn es sein muß, Pinsel, Meißel und Feder liegenläßt und nach dem Schwerte greift.

Und der noch vor wenigen Jahren mit seinen Gefolgsleuten das größte Kontingent Freiwilliger stellte, als es darum ging, ewige Werte zu verteidigen gegen einen totalen Vernichtungswillen.

Verrat und Verräter, schrien da die Hörigen.

Doch: Was ist Verrat? Fragt den großen Verschaeve. „Verrat ist das Verkaufen einer höheren Liebe für einen niedrigeren Zweck!"

Nein, wir haben Flandern wahrlich nicht verraten, auch wenn man es noch nicht wahrhaben will. Wir haben alles über Bord geworfen und nach dem Schwert gegriffen — denn Flandern war in Not!

Du Land von Ruhm und Treue, du Land von Lebensnot!

* * *

Es ist hart, sagt Bertholdus, es ist hart, nach all diesen zweitausend Jahren der Treue verkannt zu werden — doch ich habe das schon manches Mal erlebt. Nachher besinnen sie sich wohl.

Nun bin ich zwar eingesperrt, doch das geht vorüber. Meine Zwingherren werden sterben und die Jüngeren werden den Kopf schütteln. Sie werden mich verwundert fragen. Doch ich werde nicht viel Zeit verlieren mit langatmigen Erklärungen: ich werde nach Pinsel, Meißel und Feder greifen und schaffen. Es ist nie viel Zeit zwischen den Kriegen... und die Welt soll doch weiterhin von uns hören.

Und sollte einmal das Land in Not kommen, so werden die Jüngeren sich auf mich besinnen und ich werde wieder nicht viel Zeit mit langatmigen Erklärungen verlieren: Ich werde ihnen zeigen, wie man seinem Lande die Freiheit erhält...

Er schaut mich fragend an...
Doch, Bertholdus, ich bin dein Mann!

Ein Vater mag sterben,
wenn er nur gesunde Söhne hinterläßt;

der Strom mag versiegen,
wenn nur die Quelle weiterfließt;

Kulturgüter mögen zerfallen,
wenn nur das Blut lebendig bleibt —

aus ihm wird ihre Hoheit immerfort neu erstehen.

Cyriel Verschaeve am 13. 6. 1943

GESCHICHTE DES DEUTSCHEN VOLKES DEUTSCH GESEHEN

Von Johann von Leers

IV. ENTSTEHUNG, ENTWICKLUNG UND EINTRITT DES CHRISTENTUMS IN DIE WELT DER GERMANEN.

Kaum eine Frage ist für die Geschichte und Entwicklung eines Volkes so entscheidend, wie die seiner Religion oder eines etwaigen Religionswechsels. Selbst äußerliche Dinge des Lebens können durch die Religion wesentlich beeinflußt werden: im Altertum waren Syrien und Aegypten berühmte Weinländer, Kleinasien war durch seine Schweinezucht bekannt — heute ist der Weinbau in Syrien und Aegypten fast erloschen, weil der Islam den Wein verbietet, und in Kleinasien gibt es fast keine Schweinezucht mehr, weil der Islam das Schwein als unrein ansieht. In Indien hat sich der Seidenbau trotz günstiger Umwelt nie entwickeln können, weil die Hindu-Religion das Töten der Seidenraupe nicht zuläßt.

Noch stärker ist die s e e l i s c h e Einwirkung eines Religionswechsels auf die Völker. Ganze Völker der Südsee und Nordamerikas sind zugrunde gegangen, weil sie die Zerstörung ihrer ursprünglichen geistigen Welt durch die Missionare und die Auferlegung fremder Denkformen und Sitten nicht überstanden. Schon wesentliche Veränderungen der Lehre innerhalb der gleichen Religion können den Volkscharakter auf das tiefste umändern. Sprachlich und rassisch gibt es zwischen ihnen kaum Unterschiede — und doch, wie verschieden sind die calvinistischen Niederländer von den römisch-katholischen Flamen. Fragen der Religion und des Glaubenswechsels sind also für die Geschichte eines Volkes keine unwichtigen, sondern stets sehr ernste, oft lebensentscheidende Fragen. Unter diesem Gesichtspunkt muß auch die Frage der Übernahme des Christentums durch unsere germanischen Vorfahren nach so vielen Jahrtausenden einer eigenständigen religiösen Entwicklung untersucht werden. —

KIRCHLICHE ODER WISSENSCHAFTLICHE BETRACHTUNG?

Jede Religion in der Welt hält sich für die allein richtige — der Unterschied liegt lediglich darin, daß die meisten der alten Volks- und Stammesreligionen sich lediglich als die angestammten und darum allein gültigen Religionen ihres betreffenden Volkes oder Stammes ansehen, während die sogenannten Weltreligionen sich als die allein wahren Gottesoffenbarungen als „Einbruch der göttlichen Wirklichkeit in die Geschichte", als übergeschichtliche Wahrheiten bezeichnen. Damit sprechen sie den anderen Religionen die Existenzberechtigung ab und machen sie zu Gegenständen der Missionierung. Das tut auch das Christentum in allen seinen Kirchen und Sekten. Infolgedessen verlangen die Kirchen für ihre Lehren „Glauben", und kirch-

lich gebundene Wissenschaft wird solange es geht, Forschungsergebnisse, die mit diesem Glauben im Widerspruch stehen, fortzuerklären, zu verstecken oder in Zweifel zu ziehen versuchen.

Die ehrliche, voraussetzungslose Wissenschaft weiß, daß Gott bleibt, aber die verschiedenen Religionen und Kirchen vergängliche und unvollständige Ausdrucksformen des Religiösen in der Welt sind. Die Wissenschaft kann, wenn sie nicht unwahr werden will, keiner Religion einen Rang der ausschließlichen Gültigkeit zuerkennen. Sie wird mit dem gleichen Ernst und dem gleichen Verständnis die Religion eines verlorenen Negerstammes oder eines sibirischen Kleinvolkes, eine Hindusekte oder eine christliche Kirche auf ihre Lehre, Gottesvorstellung und Entwicklung untersuchen.

ENTWICKLUNG DES CHRISTENTUMS.

Die Quellen über das Auftreten des Predigers Jesus um das Jahr 30 n. Zw. sind sehr wenig und unzuverlässig. Von den vier Evangelien hat die Wissenschaft von dem zwar schönen, aber ganz ungeschichtlichen, erst um 100 n. Zw. fern von Palästina von unbekanntem, griechisch gebildetem Verfasser (nicht dem „Lieblingsjünger" Johannes) gedichtetem Evangelium Johannes längst abgesehen. Die drei übrigen Evangelien (Markus, Matthäus und Lukas) werden als „Synoptiker" bezeichnet, weil sie erkennbar auf gemeinsame Quellen zurückgehen, die man als „Urmarkus" und „Spruchsammlung" bezeichnet. Weder der „Urmarkus" noch die „Spruchsammlung" sind geschichtliche Berichte, sondern Erbauungsschriften gewesen, in die bereits viele ältere Göttersagen und Legenden, die auf Jesus übertragen wurden, eingeflossen sind. Auf dieser Grundlage entstand um 70 n. Zw. das Markus-Evangelium, zwischen 70 und 90 das Matthäus-Evangelium, noch etwas später das Lukas-Evangelium. Zwischen der Abfassung der Evangelien und den Ereignissen, die sie schildern, liegen also zwischen 40 und 70 Jahren. Dadurch erklären sich ihre zahlreichen Widersprüche untereinander und die Menge von volkläufigen Wundererzählungen. Außer diesen Evangelien gab es noch eine Anzahl anderer, von denen uns nur Bruchstücke oder Erwähnungen erhalten sind, weil die Kirche sie früh abstieß. Außerhalb der Evangelien finden sich nur kurze Hinweise auf Jesus bei den römischen Schriftstellern Tacitus und Suetonius sowie dem jüdischen Schriftsteller Flavius Josephus, die auf Erzählungen von den frühen christlichen Gemeinden zurückgehen — wenn sie nicht später eingeschoben sind. —

Die Wissenschaft hat ferner aus den Berichten der Evangelien als ungeschichtlich alle diejenigen Berichte ausscheiden müssen, die erkennbar Uebertragungen aus älteren Religionen sind. Wenn die ägyptische Gottesmutter Isis das Gotteskind Horus als Jungfrau zur Welt bringt, wenn in gleicher Weise Buddha, Dionysos und Tammuz Jungfrauensöhne sind, so gehört eben auch die Jungfrauengeburt Jesu zu dieser Gruppe religiöser Mythen. Wenn in Bethlehem schon ein Heiligtum lag, wo der Gottessohn Tammuz der alten Kanaaniter geboren war, so erscheint die Geburt Jesu in Bethlehem ebenso mythisch wie vielleicht sogar die Behauptung von seiner Kreuzigung, denn auch die Lehre, daß der Erlösergott am Kreuze stirbt und dann wieder aufersteht, ist viel älter als das Christentum. Dazu kommt ferner, daß wir durch die Dokumente aus der Höhle von Ain Feschka am Toten Meer von einer

Arnulf v. Metz
* 582 † 641

Ansigisel
* 605 † 685

Pippin I.
* 585 † 639

Begga
* 615 † 694

Pippin II. d. Mittlere
* 635 † 714
678 - 687 Hausmeier v. Austrien
687 - 714 von ganz Franken

Karl Martell
* 689 † 741
714 - 741 Hausmeier v. Franken

Hro

Odilio
Hzg v. Bayern

Hiltrudis

Karlmann
741 - 747 Hausmeier v. Austrien
geht 747 ins Kloster

Pippin III. d. Jüngere
* 714 † 768
741 - 747 Hausmeier v. Neustrie
747 - 751 von ganz Franken
751 - 768 Kg. v. Franken

Tassilo III.
748 - 788 Hzg. v. Bayern

Karlmann
768 - 771 Kg. v.

Irmigard

1. Ehe

Ludwig I. d. Deutsche
* 804 † 876
817 - 843 Kg. v. Bayern
843 - 876 Kg. v. Ostfranken

Lothar I.
* 795 † 855
817 - 840 Mitkaiser
840 - 855 Kaiser

Karlmann
861 - 880 Hzg. v. Bayern
und Alamannien

Ludwig II.
876 - 882
Kg. v. Ostfranken

Karl d. Dicke
* 839 † 888
876 Hzg. v. Alamannien
879 Kg. v. Italien
882 Kg. v. Ostfranken
881 Kaiser
885 auch Kg. v. Westfranken
887 abgedankt

Karl v. Burgund
855 - 863

Ludwig II.
852 - 875 Kaiser
und Kg. v. Italien

Lothar II.
855 - 869 Kg. v. Lotharinger

Arnulf v. Kärnten
887 Kg. v. Ostfranken
895 - 899 Kaiser

Irmengard

Boso v. Provence
876 Statthalter in
880 - 887 Kg. v. Arel

Ludwig d. Kind
* 893 † 911
900 - 911 Kg. v. Ostfranken
908 - 911 Kaiser

Glismuth

Konrad v. Franken

Konrad I.
911 - 918 Kg. v. Ostfranken

Ludwig d. Blinde
887 - 924 Kg. v. Arelat
900 - 905 Kg. v. Italien
901 - 905 Kaiser

Wilhelm I.
Hzg. v. Aquitanien

♀

Rudolf Hzg. v. Bur
922 - 936 Kg. v. Westfr

Heinrich III.
1039 - 1056 deutscher
Kaiser

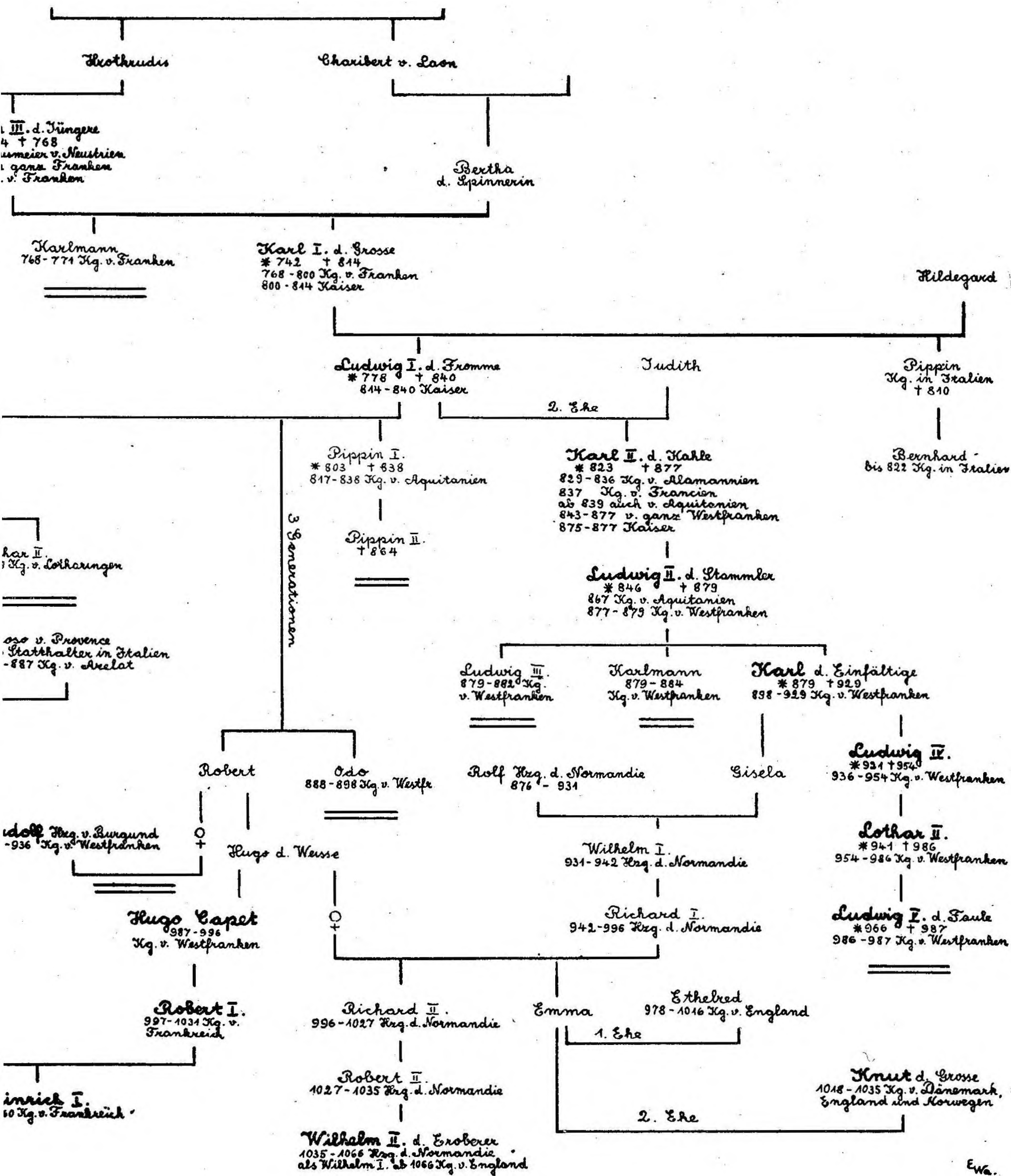
Agnes

Constantia

Heinrich IV.
1056 - 1106 deutscher
Kaiser

Heinrich I.
1031 - 1060 Kg. v. Frankreich

Stammtafel der Karolinger.



etwa 50 Jahre vor Jesus entstandenen essenischen (beruhend auf Armut, halbmönchischem Leben und Gerichtserwartung) jüdischen Sekte wissen, die sich bereits „Neuer Bund“ nannte, einen zu Unrecht hingerichteten „Lehrer der Gerechtigkeit“ verehrte und seine Rückkehr zum Gericht erwartete, sogar schon die Dreieinigkeit lehrte. So bleibt verzweifelt wenig von den Evangelien übrig, so daß Forscher (etwa der Deutsche Arthur Drews in seinen Büchern „Das Markus-Evangelium“ und „Die Christusmythe“, der Franzose Dujardin „Le Mystère de Jésus“ u. a.) überhaupt die Geschichtlichkeit Jesu bestritten und ihn für eine ebenso von der religiösen Einbildungskraft geschaffene Göttergestalt wie Mithras, Baldur oder Apollo erklärt haben. —

Dazu kommen unbestreitbare geschichtliche Irrtümer in den Evangelien selber, zumeist darauf beruhend, daß man irgend ein Ereignis erfand, damit diese oder jene Weissagung des Alten Testamentes „erfüllet werde“. So hat eine Volkszählung in der Zeit, da Jesus geboren wurde, in Palästina gar nicht stattgefunden. König Herodes war schon im Jahre 4 vor Zw. gestorben, kann also den bethlehemitischen Kindermord — auch ein altes Sagenmotiv — nicht angeordnet haben, sein Sohn Herodes Antipas war kein König. Der Prozeß gegen Jesus kann sich so nicht abgespielt haben, da er allen Regeln des jüdischen Rechtes (bei dem Verfahren vor dem hohen Rat) und des römischen Rechtes (bei dem Verfahren vor Pontius Pilatus) widerspricht. So ist es heute nicht mehr möglich, aus den Evangelien ein Leben Jesu darzustellen — zuviel Bausteine müssen dabei als unbrauchbar verworfen werden. Immerhin ist vielleicht noch möglich — wenn man annehmen will, daß ein Prediger Jesus gelebt hat (s. das ausgezeichnete Werk von Heinrich Ackermann „Jesus. Seine Botschaft und deren Aufnahme im Abendland“, Musterschmidt, Göttingen, 1952, mit den neuesten Forschungsergebnissen) — den Kern seiner Lehre, seine „Botschaft“ aus dem Gewirr der märchenhaften und mythischen Zusätze herauszuschälen.

I. PERIODE DES CHRISTENTUMS: DER PREDIGER JESUS.

Ein Prediger Jehoshua, einfacher Herkunft, aramäisch sprechend, aus der am Rande des Judentums stehenden Landschaft Galiläa, geboren zwischen 4 und 2 v. Zw., jüdischen Glaubens, wahrscheinlich auch jüdischen Volkstums (der Beweis nichtjüdischer Abkunft ist oft versucht, nie überzeugend geführt), gerät etwa um sein 30. Lebensjahr in den Kreis frommer Essener um den vielleicht geschichtlichen Johannes den Täufer, nachdem er sich schon vorher mit den jüdischen religiösen Schriften beschäftigt hatte, ohne doch eine Ausbildung als Rabbiner durchgemacht zu haben. Jesus war frommer Jude. Er war kein Christ. Er hat sich auch nie für einen Gott gehalten. Wenn er sich mehrfach als „Menschensohn“ (aramäisch „bar 'enasch“) bezeichnete, so könnte darin höchstens der Anspruch eines von Gott gesandten gesehen werden. Sein Anliegen war die Erwartung des nahe bevorstehenden Gottesreiches, des „Königreiches der Himmel“ — an einen politischen Messias hat er dabei nicht gedacht, sondern an das Weltende und die Herabkunft Gottes, die er wohl noch zu seinen Tagen erwartete. Für ihn ist Gott weniger als bei den Pharisäern der strenge Gott des Gerichtes, sondern „unser Vater in den Himmeln“; obwohl er selber seine Vorstellung für streng jüdisch hielt, zeigt seine Lehre vom Kampf Gottes gegen den Satan, von den

Engeln und vom Sieg des Guten über das Böse besonders stark persische Einflüsse; diese indogermanischen Gedanken haben die Durchsetzung in Europa später erleichtert. Er scheint sich im allgemeinen mit seiner wandernden Lehrtätigkeit auf das jüdische Volk beschränkt zu haben, ohne doch andere, die ihn suchten abzulehnen. Seine Frömmigkeit war keine Gesetzesfrömmigkeit, sondern gehorsames Vertrauen auf Gott und dessen Heilsplan, der alles wohl machen werde; in diesem Sinne war ihm die Verkündigung der hereinbrechenden Gottesherrschaft eine Frohbotschaft. Im Unterschied zu den oft furchtbaren Zügen Jahwes ist ihm Gott der gute Schöpfer, der Vater der Menschen, ohne daß er doch eine Trennung zwischen dieser Gottesvorstellung und Jahwe vollzieht. Er sieht Gott als den zur Endherrschaft „nahenden Gott" und fordert die Menschen auf, sich ihm in kindlichem Gehorsam zu unterstellen. Dabei scheint er vor allem die oft engherzige Gesetzeserfüllung, wie sie die Pharisäer forderten, als zur „Seligkeit" bedeutungslos abgelehnt zu haben. Er fordert vielmehr Gesinnungswandel und stellt allgemeine Sittengebote auf, die nur zu verstehen sind, wenn man weiß, daß er mit dem dicht bevorstehenden Ende dieser Welt rechnete. Dann konnte man allerdings durch allen Streit einen Strich machen — die Feinde lieben, dem Beleidiger auch die andere Wange bieten; er hat infolgedessen auf Staat, Beruf, Gesellschaftsordnung nur noch geringen Wert gelegt. Seine Ethik ist „Interimsethik" (Albert Schweitzer) für die kurze Zeit, bis das Gottesreich hereinbricht, das „kommen wird wie der Dieb in der Nacht". Geistesleben, Wissenschaft, Kultur mußten angesichts des dicht bevorstehenden Endes ihm wenig bedeutend erscheinen. In einzelnen Dingen geht er über das Judentum hinaus — der „Bruder" ist ihm nicht nur, wie im Alten Testament, der andere Jude, sondern jeder Mensch. — Seine hochgespannten Forderungen „dem Feinde zu vergeben", „wohlzutun und mitzuteilen" konnte er im Eifer gelegentlich selber vergessen, wenn er seine Feinde als „Schlangen und Otterngezücht" (Matth. 23, 33—35, Luk. 10, 13) bezeichnete, die Einwohner der Städte Chorazim, Bethsaida und Kapernaum verfluchte (Mark. 6, 11), gar forderte: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir" (Lukas 19, 27) — falls nicht auch diese Verse spätere Einschiebsel sein sollten — denn in Wirklichkeit ist ja fast bei allen „Herrenworten" zweifelhaft, ob Jesus sie wirklich gesagt hat. Seine Bekämpfung der Pharisäer, die Volkserregung um ihn, Ruhestörungen, wie die Vertreibung der Geldwechsler (die völlig rechtmäßig die fremden Münzen in die allein im Tempel zulässigen jüdischen Schekel umwechselten) und der Händler mit Opfertieren machte dem fremden Mann ohne Einfluß und Beziehungen in Jerusalem alle herrschenden Gruppen zum Feind, seine Ablehnung des politischen Messiasideals entfremdete ihm das Volk — so war es seinen mächtigen Gegnern leicht, seine Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung durch die römische Besatzungsmacht zu erreichen.

II. PERIODE DES CHRISTENTUMS: GEMEINDETHEOLOGIE.

Uebrig blieb ein kleiner Anhängerkreis, die Urgemeinde der Jesusanhänger in Jerusalem. Sie glaubte, daß der Hingerichtete vom Tode auferstanden sei — offenbar, weil man seinen Körper aus dem Grabe des

Joseph von Arimathia entfernt hatte —, Mitglieder der Urgemeinde wollten Jesus lebendig gesehen haben und verbreiteten die Geschichte, er sei zum Himmel gefahren, wie vor ihm andere Heilbringergötter. Diese „Urgemeinde" forschte in der „Schrift", d. h. im Alten Testament, deutete Weissagungen auf Jesus, erfand gläubig immer neue Wundergeschichten, feierte das „Mahl des Herren" zu seinem Gedächtnis. Hatte Jesus die Herabkunft Gottes zum Gericht angesagt, so verkündete die Urgemeinde die „Wiederkunft" Jesu — „aus dem Verkünder war der Verkündete geworden". Diese Urgemeinde glaubte, daß der gekreuzigte Galiläer der verheißene Messias, der Sohn Gottes gewesen sei — Vergöttlichung des Menschen war ja in jener Zeit nicht ungewöhnlich. Aus dieser Urgemeinde stammen die Evangelien — sie sind Gemeindetheologie, nicht geschichtlicher Bericht. Die Urgemeinde wollte darin aussprechen, was sie glaubte, nicht, was sie wußte. Und sie glaubte, daß Jesus der Sohn Gottes sei und zum Gericht wiederkehren werde — wer dies nicht glaube, sei auf ewig verloren, wer es glaube, dem seien alle Sünden vergeben und er werde erlöst.

III. PERIODE DES CHRISTENTUMS: PAULUS.

Die Urgemeinde war noch eine jüdische Sekte, die an Beschneidung, Sabbath und Speisengeboten festhielt. Sie war Judentum, wenn auch Randjudentum. Der kluge Rabbiner Schaul, ein gebildeter Mann, der griechischen Sprache mächtig, hatte anfänglich die Christen verfolgt. Dann aber trat er selber auf ihre Seite über. Nach der Legende bestimmte ihn dazu eine Vision auf der Reise nach Damaskus. Es scheint auch, als habe ihn Paulus, der die Römer und ihre Herrschaft ablehnte, der Gedanke fasziniert, diese christliche Lehre von ihren jüdischen Aeußerlichkeiten loszulösen, sie in ein griechisches Gewand zu hüllen, sodaß sie den Massen der römischen Untertanen einleuchtete. Diese sollten dann die neue Lehre durchsetzen, die mit ihrer Lobpreisung der Armen und Verurteilung der Reichen ihren Neidinstinkten und ihrem sozialen Ressentiment entsprach — auf diese Weise sollte Jupiter samt allen römischen Göttern vom Kapitol gestürzt und dort durch Jahwe ersetzt werden. Die Rechnung, wenn sie bestand, ging glänzend auf. Das Christentum sollte der strahlendste Sieg des jüdischen Geistes werden, ein „Judentum fürs Volk", wie es der britische Staatsmann Lord Beaconsfield-Disraeli richtig nannte —.

Paulus wurde der eigentliche Gründer des Christentums. Er ließ den geschichtlichen Jesus — den „Jesus nach dem Fleisch" — beiseite und predigte Christos, den sündenlosen Messias, der als Richter für alle Menschen wiederkommen werde, um die „Auferstehung der Toten in Christo" zu bringen. Paulus erst nimmt den Gedanken auf, daß der zürnende Jahwe durch den Tod seines Sohnes versöhnt werden mußte. Obwohl sein Gottesbegriff vom „zürnenden Gott" hinter Jesu Gottesbegriff zurückfällt, siegt doch Paulus: er verlangt nicht Zutrauen, sondern „für wahr halten" — wer für wahr hält, daß Gott durch Christi, seines sündlosen Sohnes, Blut versöhnt sei und daß Christus auferstanden und zum Himmel gefahren sei" und außerdem hält, was Paulus als ethischen Inhalt der Lehre vorschreibt, erlangt die „ewige Seligkeit". Zugleich legt Paulus mit der Gründung der

Gemeinden die Grundlagen der späteren Kirche. Alle spätere christliche Theologie ist paulinische Theologie.

Paulus ist 67 unter Nero in Rom hingerichtet; seine richtungsweisenden Briefe stammen aus den Jahren zwischen 49 und 66.

WARUM KONNTE DAS CHRISTENTUM SIEGEN?

Längst hatte die Bildungsschicht im römischen Reiche erkannt, daß die meisten Götternamen das Gleiche bedeuteten. Jupiter war wie Zeus, Merkur wird von Tacitus dem Wodan gleichgesetzt, Hera, Juno und Freia sind in der Tat die gleichen Gestalten. Je mehr so die Götter der einzelnen Völker ihre individuelle Verschiedenheit verloren, umso mehr setzte sich, zuerst in bestimmten Mysterien, dann ganz klar bei den Philosophen die Erkenntnis durch, wie sie eine Schrift der Stoiker „Das Weltgebäude" formulierte: „Es gibt nur einen Gott, aber dieser hat viele Namen." Auch die Lehre vom besseren Jenseits findet sich schon bei Seneka, dem Lehrer Kaiser Neros, der sagte: „Dieses vergängliche Zeitleben ist das Vorspiel für jenes bessere und längere Leben. Jener Tag, vor dem dir als dem letzten bangt, ist Geburtstag der Ewigkeit."

Auch die Nächstenliebe ist in keiner Weise eine Entdeckung des Christentums. — Der gleiche Seneka lehrte: „Wir alle sind Glieder eines großen Körpers. Selbst die Sklaven sollen wir als unsere Mitbrüder ansehen, als unsere Mitsklaven in Anbetracht der gleichen Herrschaft des Schicksals über sie und uns."

Aber diese Philosophen-Religion erfaßte die Massen nicht. Ihr Gott blieb ein denkerischer Begriff. So entstanden neue Religionen mit philosophischem Einschlag, darunter die Verehrung des Sonnengottes von Emesa in Syrien durch Kaiser Elagabal, die aber die Massen zu wenig ansprach, die fromme und schöne Mithrasreligion, die aber als reine Soldatenreligion den Frauen zu wenig bot. Gerade von der Mithrasreligion übernahm das Christentum viel: am 25. Dezember war schon Mithras geboren, durch Taufe wurde der Gläubige in die Mithras-Gemeinde übernommen, bei einer Messe reichte der Mithraspriester Brot und Wasser, bzw. Wein, ein Liebesmahl zum Gedächtnis an das Mahl, das Mithras vor seiner Himmelfahrt gehalten hatte, vereinte die Frommen. Aber die Mithrasreligion kannte verschiedene Grade der Einweihung, des Aufstieges, sie war aristokratisch.

Das Christentum des Paulus war demokratisch, wandte sich an die Massen, entsprach der dumpfen Erlösungssehnsucht der untersten Schichten, dem Seelentum der nur sprachlich indogermanisierten Unterschicht des Griechentums und Römertums. Das Aussterben der nordischen Führungsschichten Griechenlands und Roms kam ihm zu Nutzen — die philosophischen Köpfe wurden immer seltener, die seine Widersprüche kritisieren konnten. Dazu waren die christlichen Gemeinden zuerst offen kommunistisch, pflegten später eine große Wohltätigkeit unter einander — das fehlte im römischen Reiche ganz. Das frühe Christentum war die erste praktische große Sozialbewegung — das half ihm zum Siege.

IV. PERIODE DES CHRISTENTUMS: DIE AUFSTEIGENDE KIRCHE

Die paulinische Kirche, immer mehr vom Judentum losgelöst, das sich seit der Erstürmung von Jerusalem durch Titus (70 n. Zw.) auf sich zurückzog, war bis ins 4. Jahrhundert wesentlich griechische Kirche, ihre heiligen Schriften waren griechisch, selbst in Rom wurde das Taufbekenntnis griechisch gesprochen. Erst seit Kaiser Markus Aurelius (161—180) setzte sich das Christentum auch in der lateinischen Reichshälfte durch — vor allem in der Provinz Afrika, woher auch die bedeutendsten Kirchenlehrer (Tertullian, Cyprian, Lactantius, Minucius Felix, Augustinus) stammen. Hatte in der griechischen Reichshälfte das Christentum vor allem die Philosophie ingrimmig niedergekämpft, so baute es bei den rechtsgewaltigen Römern das Meisterwerk der Kirchenorganisation. Die Feindschaft der ungebildeten christlichen Massen gegen die Wissenschaft kennzeichnet gut der Philosoph Kelsos: „Einige Christen wollen nicht einmal Rechenschaft ablegen von dem, was sie glauben; sie halten sich an die Parole ‚Prüfe nicht, sondern glaube!‘ und ‚Dein Glaube wird dich erretten‘ und ‚ein Uebel ist die Weisheit in der Welt, ein Gutes aber die Torheit‘ und ‚untersuche nicht.‘ “. In der römischen Reichshälfte entstand das Buch „De civitate Dei“ (Vom Gottesstaat) des gewaltigen Augustin, der das Gottesreich, für das die Kirche kämpft, dem Teufelsreich der „Welt“ gegenüber stellt.

Wie nicht anders zu erwarten, übernahm das Christentum viel von den religiösen Vorstellungen seiner rasch zunehmenden Anhängerschaft: Die Vielgötterei und Heroenverehrung lebt im Heiligenkult, der Totenkult in der Reliquienverehrung fort. Die Teufel, Dämonen, Höllen, Reinigungen aus den griechischen Mysterien, die Messe der Mithrasanhänger, alles wurde übernommen —. Versuche des römischen Staates, diese unduldsame junge Religion zu unterdrücken (zuerst unter Kaiser Trajan, 98—117, dann nach kleineren zusammenhanglosen Bekämpfungsversuchen in der großen Christenverfolgung 303—311 unter Kaiser Diokletian), die sogenannten „Christenverfolgungen“ scheiterten, weil der Römische Staat dem Christentum keine bessere Religion entgegenstellen und nach dem Verfall der alten Religionen das religiöse Bedürfnis nicht befriedigen konnte. Mit Kaiser Konstantin (324—337) siegt dann das Christentum und wird Staatsreligion. Es beginnt sofort seinerseits die Verfolgung des „Heidentums“. —

ARIUS UND ATHANASIUS
DIE ERSTEN GERMANENBEKEHRUNGEN.

Die Kirche entwickelte eine feste Organisation: drei Patriarchen (Alexandria, Rom, Antiochia), Metropoliten (später Erzbischöfe) an der Spitze der Provinzen, Bischöfen in den Städten (auf dem Reichskonzil zu Nikäa 325 angenommen). Bald darauf wurden die Bischöfe von Konstantinopel und Jerusalem als Patriarchen anerkannt. Von einem Vorrang des Bischofs von Rom war noch lange nicht die Rede. Die orthodoxen Kirchen und die meisten orientalischen Kirchen erkennen ihn auch heute nicht an. Das Wort „Du bist Petrus, und auf diesem Fels will ich meine Kirche erbauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden“ (Matth. 16, 17) werden als späte Einschiebung angesehen, dagegen scheint die lange bestrittene Behauptung, daß Petrus die römische Christengemeinde gegründet und

ihr Bischof gewesen, auch dort den Märtyrertod erlitten habe, nach der Auffindung des „Petrusgrabes“ unter dem Vatikan heute recht wahrscheinlich. Daß der Bischof von Rom als Papst über allen Bischöfen stehe und Stellvertreter Christi sei, ist erst von Papst Victor (189—198) und Calixt I (217—222) beansprucht, aber noch jahrhundertelang von den übrigen Bischöfen erbittert bekämpft worden. Damit begann der Kampf zwischen dem „Kurialismus“ und dem „Episkopalismus“ in der Kirche darüber, ob die letzte Entscheidung über Lehrfragen bei der Gesamtheit der Bischöfe oder beim Papst liegen soll. Erst die spätere cluniazensische Bewegung bringt den Umschwung zum Sieg des Kurialismus — erst die Neuzeit seinen Sieg.

Ein zweiter Konflikt erhob sich um die Natur Christi. Der Priester Arius aus Alexandria (gest. 336) lehrte, daß Christus kein Gott, sondern nur ein gottähnlicher Mensch gewesen sei, bestritt also die Dreieinigkeit und sah in Christus nur einen von Gott geleiteten Lehrer. Athanasius (295—337), Bischof von Alexandrien, dagegen lehrte, daß Christus wahrhaftiger Gott gewesen sei, der eine menschliche Natur nur angenommen habe. Noch über ihn hinaus gingen die Monophysiten, die lehrten, daß Christus nur Gott gewesen sei, und seine menschliche Natur in der göttlichen aufgegangen sei, wie „ein Tropfen Milch im Ozean“ — sie leben in den Kopten Aegyptens, der Aethiopischen Kirche und den Jakobiten in Syrien fort.

Die Athanasier nahmen also eine Mittelstellung ein, indem sie lehrten, daß Christus zugleich Gott und wahrhaftiger Mensch gewesen sei. Zwischen Athanasiern und Arianern ist heftig gerungen worden: Das Konzil von Nikäa hatte sich für Athanasius erklärt, Kaiser Konstantin (353—361) war dann wieder eifriger Arianer, ebenso Kaiser Valens (364—378), erst mit Theodosius d. Gr. (379—395) siegte das Bekenntnis des Athanasius, das der heutigen römisch-katholischen Kirche und den verschiedenen protestantischen Kirchen zu Grunde liegt.

Mehrere Germanenstämme wurden Arianer, weil sie gerade vom Römischen Reich beeinflußt, bzw. beherrscht waren, als dort das arianische Bekenntnis herrschte. Wulfilas, ein Halbgote, brachte den Goten am Schwarzen Meer 341 das Christentum und übersetzte die Bibel ins Gotische (Codex Aureus von Upsala). Als 376 Massen von Goten in das Oströmische Reich vor den Hunnen flohen, stellte ihnen Kaiser Valens als Bedingung seines Schutzes die Annahme des Arianismus. Auch die Wandalen haben nicht freiwillig, sondern 337 auf römischen Boden übergetreten, den Arianismus angenommen. Als dann die Richtung des Athanasius im Römischen Reiche siegte, wurden diese Germanen wegen ihres Arianismus als „Ketzer“ angefeindet. Das wurde ein Grund für den Untergang der Ostgoten und Vandalen (533); die Westgoten unter König Rekkared traten 586 zur katholischen Kirche über. Fast alles Schrifttum der Arianer wurde ausgerottet. Ebenso wurde eine sehr duldsame, an ganz alte Ueberlieferungen des frühen Lichtglaubens anknüpfende Mission der vom römischen Bischof unabhängigen Kirche Irlands und Schottlands vernichtet. —

HINNERK ISERN-SCHOHSMEED:

Schneewittchen –

das Märchen von unseres Volkes Seele

In der Zeit, als wir noch Kinder waren, haben wir es alle gekannt und geliebt — das eigenartig tiefsinnige Märchen von Schneewittchen. Und irgendwie taucht es wieder aus der Erinnerung auf wegen seiner merkwürdigen Eindringlichkeit und dem verborgenen, todtraurigen Ernst, der um es spinnt...

...Es war einmal im Winter, und die Schneeflocken fielen vom Himmel herab, da saß eine Königin an einem Fensterrahmen aus schwarzem Ebenholz und nähte — und wie sie zu dem Schnee herausblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und als sie die hellroten Tropfen fallen sah, sagte sie: „Hätte ich doch ein Kind so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie Ebenholz". Bald darauf gebar sie ein Töchterchen, das war so weiß wie Schnee, so rotwangig wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Darum wurde es das Schneewittchen genannt...

Die Brüder Grimm in ihren „Kinder- und Hausmärchen" weisen darauf hin, daß das Märchen in Hessen wie auch sonst sehr verbreitet sei — und zwar stets mit plattdeutschen Namen. Sie bringen zugleich eine Anzahl Varianten. Nach der einen sollte Schneewittchen nach ihrem Tode von den Zwergen verbrannt werden. Sie wickeln es in ein Tuch, befestigen dieses an einem Baum und errichten darunter einen Scheiterhaufen — aber ehe sie das Feuer entzünden können, kommt der Königssohn, nimmt das Tuch und Schneewittchen — bei dem Rumpeln des Wagens fliegt dann der giftige Apfelschnitz aus dem Halse. Dieser Hinweis auf eine sogar sehr urtümliche Form der Leichenverbrennung ist bedeutsam — offenbar wird der heidnische Charakter der Ueberlieferung damit unterstrichen.

Eine andere, ebenfalls von den Brüdern Grimm erwähnte Variante macht aus dem Spiegel an der Wand einen Hund-Spiegel und läßt die Königin fragen:

„Spiegel unter der Bank,
Sieh in dieses Land, sieh in jenes Land
Wer ist die Schönste in Engelland."

„Engelland" ist hier offenbar nicht Britannien, sondern das Land der Engel, so daß diese Anspielung einen religiösen Bezug bedeutet. Beide Varianten hat offenbar das Volk aufgegeben, weil sie zu „deutlich" waren.

Die Brüder Grimm bringen auch die altnorwegische Sage von Snafridr, der schönen Frau Harald Harfagrs (des Königs, der mit grausamer Gewalt den Norwegern das Christentum aufzwang, so daß Tausende von Freibauern nach Island auswanderten). Als die schöne Snafridr stirbt, „veränderte sich ihr Gesicht nicht im geringsten und sie war noch ebenso rot als da sie leben-

dig war. Der König saß bei der Leiche und dachte, sie würde wieder ins Leben zurückkehren, so saß er drei Jahre". (Haralds Saga Cap. 25, Heimskringla I. S. 102). Daß der grausame christliche Zwangsbekehrer neben seiner schönen toten Frau, die sich noch ganz rot wie im Leben erhalten hat, drei Jahre wartend sitzt, — diese Sage dürfte die rechte Einsteigstelle zum Verständnis des hinter dem Märchen von Schneewittchen verborgenen Wissens sein. Der grausame König hat die Seele seines Volkes mit dem Aufzwingen des Fremdglaubens so gelähmt, daß sie tot erscheint — nun wartet er vergebens, daß sie wieder lebendig werden möchte. König Harald, was hast du getan?! — das ist der eigentliche Kern dieser sonst gar nicht verständlichen Sage.

Die Deutung muß in der Tatsache gesucht werden, daß unter dem furchtbaren Druck der Zwangsbekehrung in der karolingischen Zeit, und dann wieder in den Ketzerverfolgungen und Hexenverbrennungen das Volk sein älteres religiöses Wissen, seine seelische Not und seine Verzweiflung wohl verstecken mußte, andererseits aber doch gern diese Erkenntnisse an seine Kinder weitergeben wollte. Offen konnte das Volk dies nicht tun — dazu war es durch Karls Schergen, später durch den Beichtzwang, der leicht Minderjährige zu unvorsichtigen Bekenntnissen über heimliches Heidentum im Hause bringen konnte, zu mißtrauisch gemacht. So verkleidete der Bauer sein Wissen in die Form des Märchens. Dieses konnte in „verkalter", verborgener Form aussprechen, was man offen nicht wiedergeben konnte, ohne in einem Kerker oder am Brandpfahl zu enden.

So ist es auch hier: Schneewittchen ist die Volksseele in ihrer ganzen religiösen Unversehrtheit — sie trägt schwarz, die Farbe der lieben Mutter Erde, weiß, die alte Farbe des Todes, und rot, die Farbe des triumphierenden Lebens. Diese Farbendreiheit verkörpert den alten Unsterblichkeitsgedanken, die Wiedergeburt aus der Mutter Erde, damit die alte Lichtreligion.

Die böse Stiefmutter ist — politisch und geistig — die fremde, feindliche Macht, der man unter Karl blutig unterworfen wurde. Sie will die germanische Seele umbringen, aber der Jäger — altes Symbol des wilden Jägers Wodan, des geliebten alten Kampf- und Siegesgottes — gehorcht dem Befehl nicht und täuscht als „Listenreicher" die fremde, böse Königin. So kann Schneewittchen zu dem „kleinen Volk" der Bauern, Bergleute und Arbeiter flüchten, das hinter den Bergen die deutsche Seele noch verbirgt. Die böse Königin aber weiß durch ihren Spiegel bald, daß bei dem „kleinen Volk" die deutsche Seele noch Haus hält. So kommt sie nun, um durch dargebotene, äußerlich bestechende Güter die Seele doch zu töten. Die Schnürriemen sind offenbar Symbolisierung des deutschen Rechtes, das dazu dient, die Volksseele unter Kirchenmacht und christlicher Königsgewalt zu fesseln und bewegungslos zu machen. Aber das kleine Volk, das sein eigenes Recht lebendig hält, zerschneidet den Schnürriemen und bringt so Schneewittchen wieder zum Leben. Der giftige Kamm ist das Symbol der vom Papst unseren deutschen Königen aufgesetzten römischen Caesarenkrone — diese „abendländische" Krone reißt unser Volk in blutige Kriege und zu sinnlosen, verlustreichen Kreuzzügen — fast verblutet das Volk und seine Seele daran — aber das kleine Volk nimmt den Kamm fort und bringt die Volksseele, die an diesem fremden, giftigen Schmuck sterbenskrank war, wieder zum Leben.

Da holt die böse Königin zu ihrem letzten Schlag aus:

Der Apfel ist an sich das Symbol des alten Sonnen- und Unsterblichkeitsglaubens, wie ja Iduna den Göttern auf Walhalla Jugend spendende Aepfel bot, wie Herakles die Aepfel der Hesperiden holte und wir noch heute Aepfel an den Weihnachtsbaum hängen. Mit feiner Beobachtung weiß das Märchen, daß der Fremdglaube, der unserem Volke aufgezwungen und aufgeredet wurde, auch Formen eines solchen Unsterblichkeitsglaubens trägt. Gerade die Züge, die am christlichen Glauben unser Volk ansprachen, sind ja Mythen von älteren Sonnenreligionen und Heilbringern. Aber es weiß auch, daß die eine Hälfte dieses Glaubens jüdisch ist — der Apfel ist vergiftet. Und Schneewittchen bricht an dem Apfelschnitz mit seinem Gift zusammen.

Sie liegt nun im Glassarge auf dem Berge — wie alle Verhießenen oder Könige, die wiederkommen sollen, im Berg oder auf dem Berge sind (denn die „Bergrune" ist im Runenkalender mit dem Grabhauszeichen eng verbunden und steht fast am Ende des Jahres).

Bis hierhin hat der Erzähler des tiefsinnigen Märchens seine eigene Zeit und die Vergangenheit im Auge — der Fremdglaube hat endgültig die arme Volksseele in den Sarg gebracht. Die Tiere beweinen sie — die Eule als wissendes Tier um Tod und Wiedergeburt, die im Winter nach der Volksüberlieferung die Kinder bringt, wenn der Storch davon geflogen ist, der Rabe, Wodans heiliger Heervogel, und die Taube, das unschuldvolle Sinnbild der Seele. Die Natur, mit der die Volksseele tief verbunden war, trauert um sie.

Was dann folgt, ist Zukunftsschau, Hoffnung und heimlicher Aufruf. Ein Königssohn, also ein Heilbringer und Retter, wird für die deutsche Seele kommen, er wird Schneewittchen lieben, und das kleine Volk, das nicht um alles Geld der Welt Schneewittchen ausliefern würde, wird sie ihm um seiner Liebe willen geben. Dann wird bei der Berührung mit der Erde, wenn der Sarg auf den Boden stößt, der giftige Apfelschnitz des Fremdglaubens aus der Kehle fahren — und Schneewittchen wird wieder zum Leben erwachen und den Königssohn heiraten. Und dann bricht raunend und inständig der grimme Zorn der so lange gemarterten und geknebelten Seele des Volkes durch: die böse Königin soll sich in glühendroten Pantoffeln zu Tode tanzen! In Flammen und Rauch soll sie zugrunde gehen. —

Wie sehr der Bauer das Wissen, das in diesem Märchen weitergegeben wurde, bis in die Neuzeit schweigend bewahrt hat, zeigt die Stelle aus dem Brief des Dichters und Jägers Hermann Löns an Stauff von der March (11. Maien 1911): „. . . Sagen Sie mal, wie finden Sie das? Ein alter Bauer in der Heide sagte mir dieser Tage: ‚Die Juden haben das Christentum erfunden, um uns kaputt zu machen'. Ich starrte das alte, harte Faltengesicht an, als wäre es das eines Propheten. Ich glaube, es kommt eine andere Zeit. Ich höre etwas rauschen." — Von dem alten, verschollenen Wissenden, der uns das Märchen von Schneewittchen schuf, bis zu diesem alten Heidbauern geht ein heimlicher Strom tiefen Wissens im Volke, das Stöhnen der vergewaltigten Volksseele. Und in jedem Jahrhundert das Warten auf den Königssohn, der uns frei macht. —

Der alte Gott

In einer Nacht, es war schon Herbst geworden,
saß er am Findlingsblocke sehr allein,
fühllosen Herzens, eisig wie der Stein.
Dann stand er auf und wanderte nach Norden.

Und einen Eichbaum nahm er sich zum Stocke.
Auf seiner Schulter saß das Rabenpaar.
Lang unterm Hute quoll sein Greisenhaar.
Das hohle Auge deckt er mit der Locke.

Und ging und ging, bis er den Berg erstiegen,
der in der Ebne einsam finster thront.
Da hatte er vorzeiten schon gewohnt,
und wußte eine dunkle Höhle liegen.

Dort stieg er ein und machte sich ein Feuer
und wärmte sich zuerst, dann riß er schwer
vom Boden Felsen los und immer mehr,
vermauerte den Eingang ungeheuer.

Und legte sich zu langem Winterschlummer.
Die Raben nur entsandte er zuvor.
Zwei dunkle Wächter kreisen sie ums Tor.
Erst schrien sie lang. Jetzt sind sie stumm vor Kummer

WILL VESPER

ANTON ZISCHKA:

Siebenhundert Millionen vernachlässigte Partner

Die „Frauen-Frage" der unterentwickelten Gebiete der Welt

Unweit Fort Lamy ähnelt die Landschaft Französisch-Aequatorialafrikas Europas schönsten Waldgebieten: Die Erde riecht nach feuchter Fruchtbarkeit. Grüne Blätterdome verwandeln die mitleidslose Sonne der Sahara in sanfte Helle. Tauben gurren und blaue Blumen blühen und es duftet nach Thymian und Pfefferminz. Aber dann huschen Antilopen über eine Lichtung; und auf einem schmalen Pfad tauchen Wesen auf, die vorweltlichen Pelikanen ähneln — diese Frauenkörper haben aber kein menschliches Gesicht: Wo sonst der Mund ist, tragen diese Wesen Holzscheiben von einem Viertelmeter Durchmesser. Ein großer Holzteller in der Unterlippe, ein kleinerer in der Oberlippe, und beim Gehen klappern die wie Kastagnetten. Es sind Frauen, zum Teil sehr gut gebaute und glatthäutige Frauen sogar. Aber unmenschlich verstümmelt um sie uninteressant für alle Nachbarn zu machen.

Denn hier bei den Sara-Djingé, die am rechten Ufer des Schari und unweit des mohammedanischen Landstriches Salamat wohnen, wie bei den Sara-Massa von Mogroum und wie praktisch in ganz Afrika, ist ja alle Arbeit Sache der Frau, die Feldarbeit ebenso wie die im Haus, Frauen müssen gekauft werden, sie sind der wichtigste Besitz jeden Mannes, und so waren die Sklavenjagden der nahen Sultane Baguirmi oder Waddai für die Männer der Sara-Djingé eine ständige Existenz-Bedrohung, bis sie auf die Idee kamen, ihre Frauen so gründlich zu entstellen, daß kein Harem mehr sie wollte. Fetischistische Motive mögen mitgespielt haben, aber jedenfalls sticht jetzt jeder Sara-Djingé seiner fünf- bis sechsjährigen Braut einen dicken Urwalddorn durch die Lippen, der nach einiger Zeit durch einen kleinen Holzpflock ersetzt wird. Regelmäßig ausgewechselt, wird dieser Pflock im Laufe der Jahre dicker und dicker, wächst er sich zu einer Scheibe aus und dehnt die Lippen schließlich zu zwei schmalen, langen Bändern. Durch die Reibung des Holzes am Zahnfleisch fallen den Frauen sehr früh alle Zähne aus. Auch sonst ist das Essen und Trinken für sie nicht einfach, und noch weniger das Reden: Die Sprache der Sara-Djingé-Frauen beschränkt sich auf einige wenige knurrende Laute...

Nun herrscht diese Verstümmelungssitte natürlich nur in einem halben Dutzend Urwalddörfern, aber sie ist symbolisch für das Los von heute noch gut 700 Millionen Frauen überall auf der Welt: Die blieben Objekt. Sie haben Kinder zu gebären und zu arbeiten und ihren Männern blind zu gehorchen. Von der Welt wissen sie nichts. Teil an ihren Geschicken haben sie nicht und von Partnerschaft kann keine Rede sein. Die Sara-Djingé zwingen ihren Frauen Tellerlippen auf, aber auch die Mohammedaner, die diese Frauen raubten, schätzten sie nicht wesentlich höher ein, erkannten ihnen nur zwei Lebenszwecke zu: Allah und ihrem Gatten zu gefallen. „Fragt eure Frauen um Rat", meinte der Kalif Omar, „und dann tut das Gegenteil!" Da der Koran sagt: „Oh Frauen des Propheten, bleibt friedsam und ruhig in euern Häusern" interpretierten die Schriftgelehrten das seit dem 12. Jahrhundert dahin, daß die Mohammedanerin nur dreimal in ihrem Leben den Harem verlassen darf: Wenn sie ihrem Gatten zugeführt wird. Wenn sie am Begräbnis ihrer Eltern teilnimmt. Und wenn sie selber begraben wird.

Nun darf, dem Koran zufolge, zwar auch keine Frau verkauft werden, darf der Gläubige sie weder ausbeuten noch sich ihre Mitgift aneignen. Aber in der Praxis war und blieb sie in ihrer überwiegenden Mehrheit ein rechtloses Arbeitstier.

Da die Mohammedanerin als halbes Kind verheiratet wird, hat sie keine Zeit zum Schulbesuch. Das wiederum weitete die Kluft zwischen Mann und Frau noch mehr aus: Er besuchte die Schule, sie nicht. Er liest die Zeitung, nimmt teil am öffentlichen Leben. Sie ist dazu unfähig. Und so spielt sie eine rein physische, eine rein passive Rolle. Und wie in der islamischen Welt, so war es bei den 350 Millionen Hindu, war es bis in die jüngste Vergangenheit im Halbmilliarden-Reich China...

Das aber ist eine der Hauptursachen der Rückständigkeit, in der heute noch gut vierzehnhundert Millionen Menschen auf der Welt leben. Denn das weibliche Denken und Fühlen muß mit dem männlichen zusammenwirken, wenn eine lebensfähige Zivilisation entstehen soll. Welche Höhen ihn das Schicksal auch erklimmen läßt, jeder Mann bleibt einer Mutter Sohn, und nur wenn er sie ehrt, kann ihre unversiegbare Liebe ihn zum Guten beeinflussen. Nur die geistige Vereinigung mit ihrem Gatten gibt der Frau die Möglichkeit, ihre sittliche Kraft zur Geltung zu bringen, Lebensnähe und Ursprünglichkeit in den Alltag zu tragen. Und nur die geliebte und geachtete Frau gibt dem Mann dauernden Anreiz zu erhöhten Leistungen, läßt ihn besser leben wollen.

Dieses Wollen aber ist entscheidend: Der Hunger Asiens wie die Primitivität Afrikas kann nur durch intensive Arbeit beseitigt werden. Alles, was unser Leben benswert macht, mußten wir ja selber schaffen; wenn Gott die Nüsse gibt, so müssen wir sie selber knacken, und Geld allein reizt die Massen dazu nie genügend an. Der Fellache Aegyptens wie der Kuli Chinas nimmt die Last und Sorgen, die z. B. das intensive Bebauen neuverteilten Bodens mit sich bringt, nur auf sich, wenn starke Gefühle mitspielen: Der Frau und Kinder wegen plagt er sich und sorgt er für die Zukunft. Solange er nur an sich selber denkt, zieht er die altgewohnte Armut allem Ungewohnten vor. Keimzelle allen „Fortschritts' war und ist das Heim. Die Familie ist der große Anreiz zu erhöhter Produktivität, und so ist die Frau der natürliche Verbündete aller Reformer: Allein die Hausfrau und Mutter der „Primitiven" hat die Macht, der Hygiene zum Sieg zu verhelfen, die Bedürfnisse zu schaffen, die die Männer zur Arbeit zwingen. Der Frau also muß klargemacht werden, was die Maschinen und Methoden des Westens für die Gesundheit ihrer Kinder bedeuten können, überall, wo heute Not herrscht gilt, was 1928 die Indien studierende Königliche Komission schrieb: „In ländlichen Mädchenschulen liegt der Schlüssel des Fortschritts..."

Die Kolonialmächte erfaßten das damals nicht, und so können heute noch 98 % aller indischen Frauen weder lesen noch schreiben, erhielten die Mädchen Javas oder Malayas ebensowenig Unterricht wie die Chinas oder wie die Afrikanerinnen. Aber die nationalen Reformer wußten, wie sehr gerade die Frauen sich gegen Ungerechtigkeit und Elend auflehnen, wie die Angst um ihre Kinder zum Motor des Fortschritts gemacht werden kann. Und so gab Kemal Atatürk, der große Erneuerer der Türkei, schon 1930 — nur zehn Jahre, nachdem die Frauen der USA es erhielten — den Türkinnen das Wahlrecht und vor allem das Recht, jede Art Schule zu besuchen und jederlei Beruf auszuüben. Heute stammen sechs Zehntel aller türkischen Wahlstimmen von Frauen, üben sie öffentlich und mehr noch in jeder einzelnen Familie einen Einfluß aus, der noch vor einer Generation völlig undenkbar gewesen wäre. Und natürlich sind sie auch wirtschaftlich eine der Grundkräfte der Nation.

Das aber brachte überall in der islamischen Welt die Männer zum Denken. Der Sultan von Marokko, Sidi Mohammed ben Yussef, z. B. hielt seine Töchter dazu an, unverschleiert in der Oeffentlichkeit aufzutreten, ließ sie modern erziehen und 1946 nahm er seine älteste, Ayisha, sogar nach Tanger mit, wo sie politische Ansprachen hielt — damit den ganzen Islam in Aufruhr brachte. Einflußreiche Familien ahmen den Sultan nach, und so sind heute viele junge Mädchen, die die von den Nationalisten gegründeten „unabhängigen" (d. h. nichtfranzösischen) Schulen Nordafrikas besuchen dabei, ihre Tanten und Mütter umzuerziehen.

Ebenfalls dem Beispiel der Türkinnen folgend, legte 1930 Ibithaj Khadoyra als erste Frau des Libanon den Schleier ab: Heute gibt es dort mehr als 100 Frauenclubs und die sorgen für Mütterheime und Mädchenschulen wie für gesundes Trinkwasser

und die Kontrolle der Lebensmittelpreise. 1944, als in Syrien ein Verbot des Schleiertragens angekündigt wurde, gab es noch schwere Unruhen. Heute aber stehen die 1612 Volksschulen des Landes Mädchen ebenso wie Knaben offen, und alle Frauen, die sie besuchen, sind wahlberechtigt. Als 1947 Pakistan unabhängig wurde, erhielten Frauen Parlamentssitze, und eine Frau, Razia Ghulam Ali, gehört nun zu den führenden Industriellen.

Wirkten Kemal Atatürks Reformen sich in der ganzen mohammedanischen Welt aus, so steckten die Erfolge der Russinnen die Frauen Chinas an und dort bekamen sie nicht nur Stimmen, sondern sogar L a n d: Das am 28. Juni 1950 erlassene Bodenreformgesetz der Chinesischen Volksrepublik brachte j e d e m agrarisch tätigen Landlosen einen Acker von durchschnittlich 60 m Breite und 135 m Länge, es machte zum erstenmal in der vieltausendjährigen Geschichte Chinas auch gut 60 Millionen Frauen zu gleichberechtigten Grundbesitzern, machte sie so materiell u n a b h ä n g i g. Das ebenfalls 1950 erlassene neue Ehegesetz Mao Tse-tungs sieht freie Gattenwahl für b e i d e Teile vor, gibt Chinas Frauen die gleichen Rechte, die Frauen und Kinder in Amerika und Europa haben, und was diese Reform bedeutet, ist noch gar nicht abzusehen. Denn durch uralte Sitten waren Chinas 260 Millionen Frauen nicht nur ohne jeden offenen Einfluß auf die Geschicke ihres Landes, mußten sie sich nicht nur ihren Vätern und Brüdern unterwerfen, diese 260 Millionen waren auch praktisch unproduktiv, nur die Frauen der untersten Volksschichten durften außerhalb des Hauses arbeiten. Kaum daß sie sprechen konnten, wurden Chinas Kinder verlobt, von ihren Eltern nach rein materiellen Gesichtspunkten füreinander ausgewählt. Bis zum Tag ihrer Ehe sahen sie sich nicht. Und mit dieser Ehe begann für die Frau die völlige Unterordnung unter die Familie des Mannes.

Heute ist es damit vorbei. Chinas Frauen erhielten Zutritt zu tausenden neuen Schulen. Konkubinat und „Blindehe“ wurden verboten, ebenso aber auch Chinas Frauen neue Arbeitsmöglichkeiten gegeben. Mütterheime entstehen, Aerztinnen und Pflegerinnen werden ausgebildet wie Lokomotivführerinnen und Fliegerinnen. Allen Fabriken werden Berufsschulen angeschlossen und 1952 waren bereits 4000 Krippen in Betrieb, die 160 000 arbeitenden Müttern die Sorge um ihre Kinder abnehmen.

Nicht viel anders als in China aber ist es in Indien. Kinderehen waren auch dort die Regel und bei der Volkszählung von 1921 gab es noch auf je tausend Einwohner fünf Witwen u n t e r zehn Jahren. Diese Witwen konnten sich nicht mehr verheiraten, waren zur Prostitution gezwungen, wenn sie nicht zu den wenigen Reichen gehörten. Denn dem Hinduglauben zufolge wurde Witwe nur, wer in einem früheren Leben schlecht gewesen war. Und im Grunde genügte es schon, als Mädchen geboren zu werden, um Fehler einer früheren Inkarnation zu enthüllen. Denn Mädchen galten den Hindu als völlig wertlos: Wenn die Dhai, die der Kaste der Unberührbaren angehörende Hebamme, dem Mann mitteilte, daß ein Mädchen geboren worden sei, so spie er ihr ins Gesicht, da mußte sie das Haus ohne Geschenk durch eine Hintertür verlassen. Die auf dem nackten Boden liegende Wöchnerin wurde von der ganzen Familie beschimpft. Und so ist es kein Wunder, daß alljährlich 2 Millionen indische Kinder sterben, ehe sie einen Monat alt sind...

Aber nicht überall in Indien war es so. An der Westküste des Südens, in Travaancore, Cochin und Malabar, wurde die Frau seit jeher geachtet. Sie erhielt die gleiche Erziehung wie die Männer. Und so ist die ganze, Malayam-sprechende Kerala-Region nicht nur berühmt wegen der Wohlhabenheit der Nairs, der hier lebenden Hindu-Sekte. Indiens Reformer zogen die entsprechenden Schlüsse aus dieser Tatsache und so spielte z. B. Nehru's Schwester eine nicht geringere Rolle in der Unabhängigkeitsbewegung als er selber. Indiens Frauen machten Ghandi's Boykottbewegung gegen die englischen Textilien möglich, wie sie die Kerntruppe der Antialkoholbewegung der Nationalisten waren: In allen Großstädten bildeten Frauen und Mädchen lange Ketten vor den Schnapsbuden, stellten sie sich den trinklustigen Arbeitern entgegen. Sechshundert Millionen Rupien oder gut eine halbe Milliarde DM im Jahr wurden für Seendhi, Bhang, Toddy oder die andern, widerlich riechenden Eingeborenengetränke ausgegeben. Nicht berauscht, sondern vergiftet schwankten Millionen und Abermillionen Inder umher, kampfunfähig und widerstandslos waren sie, ehe Indiens Nationalistinnen sich ihrer annahmen.

Halfen überall in den „unterentwickelten“ Gebieten die nationalen Selbständigkeitsbewegungen den Frauen zur Anerkennung, so aber auch die Technik: Selbst in

die Harems drang der Rundfunk ein, auch die Analphabetinnen hörten endlich von der großen Welt und dem Leben ihrer modernen Schwestern. Ueberall drang der Film ein, der Geschmack und die Ansichten der Männer änderten sich, und schließlich kam es zur eigenen Filmproduktion: Indiens Filmindustrie z. B. ist heute die nach den USA in der Welt f ü h r e n d e. Rund 400 Produktionsfirmen betreiben 67 Studios und erzeugen jährlich etwa 300 Spielfilme. Fast 2000 indische Kinos spielen n u r nationale Streifen.

Und wie in Asien, wird es auch bald in Afrika sein. Denn eines der Hauptprobleme des Schwarzen Erdteils ist seine geringe Bevölkerung, und nicht nur durch die jahrhundertelangen Sklavenjagden, sondern mehr noch durch Vielweiberei und „tabus" mangelt es an gesunden Kindern. Afrika besitzt heute 22 % allen Bodens aber nur etwa 7 % aller Menschen der Welt, seine Bevölkerung stieg zwischen 1650 und 1950 nur von etwa 100 auf 190 Millionen, während die Europas im gleichen Zeitraum von 100 auf 520 Millionen zunahm. Afrika hat heute zuviele Menschen, um weiter von der Jagd oder der primitiven Hackkultur zu leben, es hat aber zu wenige, um i n t e n s i v zu wirtschaften. Und so bemühen sich hier nun Missionare wie Kolonialverwaltungen und weiße Unternehmer um neue und vor allem g e s u n d e Menschen heranzuziehen. Das setzt voraus, daß z. B. der Glauben, Zwillinge brächten Unglück, das nur durch den Tod des Erstgeborenen abgewendet werden könne, ebenso verschwindet wie die Sitte, eine Frau solange nicht zu berühren, als sie stillt, was hier durchschnittlich drei Jahre dauert. Das setzt energischen Kampf gegen die Vielweiberei und vor allem den Frauen-K a u f voraus, denn heute haben senile, reiche Männer zwei oder drei Dutzend junge Gattinnen, während die jungen Männer ledig bleiben müssen. Das setzt aber vor allem die Mobilisierung der schwarzen Frauen selber voraus — und das ist z. B. im Belgischen Kongo bereits weitgehend geglückt: Auch Negerfrauen schätzen ein schönes Heim, unermüdlich schmücken sie es aus — und wecken so einen Bedarf, der ihre Männer zu s t e t i g e r Arbeit zwingt. Eingeborenen-Pflegerinnen sorgen heute dafür, daß die Neugeborenen r i c h t i g ernährt und gekleidet werden, große Kindergärten und Schulen wurden gebaut und die legen besonderen Wert auf die Ausbildung der Mädchen. Denn nur Frauen, die ihren Männern ebenbürtig sind, halten sie von der Vielweiberei ab, sind imstande, einen d a u e r n d e n Einfluß auf sie auszuüben.

W e l t w e i t ist also eine neue Emanzipationsbewegung in Gang. U e b e r a l l gehen die Zeiten der willenlosen Sklavinnen rasch ihrem Ende entgegen. Das aber bedeutet im wahrsten Sinne des Wortes eine n e u e Welt. Wenn es uns gelingt, die heute noch vernachlässigten sieben- oder achthundert Millionen Frauen zu P a r t n e r n ihrer Ehemänner zu machen; wenn sie ihre heute ungenutzten Möglichkeiten entfalten können, dann wird die Zukunft vieler Völker gesünder und reicher, dann wird sie vor allem auch ungleich glücklicher als heute sein.

WILLEM SLUYSE:



Kroatien
Land des Leidens und des Hoffens

Als wir zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts als blutjunge Studenten den Kampf des flämischen Volkes um seine Eigenständigkeit neu aufflammen lassen wollten, fanden wir in Europa ein ermutigendes Panorama: Da war Deutschland, wo Kommune und Nationalsozialismus sich einen titanischen Kampf lieferten. Unser bourgeoishassendes Herz fühlte sich von dieser einzig wirklichen Antithese zutiefst gestärkt. Aber wenn auch dieser Kampf auf Grund der Bedeutung Deutschlands und der umfassenden Ideologie des Nationalsozialismus der eindrucksvollste war, gab es doch in Europa noch andere Völker und Länder, deren Kampf um nationalpolitische Ziele genau so heiß und gar seit längerer Zeit geführt wurde. Es war Tradition des flämischen nationalen Kampfes, zu solchen Völkern Verbindung zu suchen — übrigens sogar durch die anders wollende deutsche Besatzung im Ersten und vor allem im Zweiten Weltkrieg — und solche Kontakte festzuhalten. Da waren die irischen Nationalisten, in der Mehrzahl katholisch wie die Flamen, aber mit wertvollen Führern, die protestantisch waren, geeinigt vom heiligen Fanatismus, der dem eigenen Volk galt. Da waren die Basken, die Bretonen, die Saarländer, die Sudetendeutschen, die Südtiroler, die Scotchmen, die Welshmen, unsere Stammesbrüder in Südafrika, und da waren die — Kroaten.

Als Anfang 1938 die kroatischen Parlamentsmitglieder in Belgrad einen ebenso flammenden wie sauber begründeten Protest gegen den jugoslawischen Totalitarismus erließen, fand dieser kaum Beachtung in der Weltpresse. Von uns aber wurde er damals in mancher Versammlung durchgesprochen und auf manchem unserer hektographierten, illegalen Flugblätter verbreitet. Als darum am 10. April 1941 die Kroaten ihre Trennung von Jugoslawien und ihre staatliche Selbständigkeit ausriefen, ohne erst in Rom und Berlin anzufragen, da fühlten wir uns glücklich wegen Kroatien ... und etwas unglücklich wegen uns selber: in Flandern nämlich war die Trennung vom „Staat" Belgien nicht ausgerufen worden, war die Selbständigkeit Flanderns nicht proklamiert worden ... Als der geeignete Augenblick dafür da war, fehlten die meisten flämischen Führer, verschleppt in südfranzösische KZs. Nachher war es zu spät. Zu spät, weil wir uns nicht alle einig waren — wir sind ja nicht umsonst Edel-Germanen. Zu spät auch, weil das soldatische Benehmen König Leopolds Belgien förmlich rettete. Die Deutschen vergaßen deswegen einige ihrer nationalsozialistischen Grundsätze — genau wie die „Belgier", wie Pierlot und Spaak die Rettung Belgiens durch Leopold vergaßen. (Und ihn in hohem Bogen mit einem Fußtritt aus dem von ihm geretteten Belgien hinauswarfen. „Cosas del futbol", würde der Criollo sagen ...)

* * *

1945 wurden die letzten Schüsse im italienischen Raum von ein paar kleinen kroatischen Kanonenbooten abgegeben. Das entsprach ganz der kroatischen Tradition.

Obiges Bild: Dr. Ante Pavelic

Kroatien hat eine uralte Geschichte. Sein ältester Staat bestand bereits im zweiten bis siebenten Jahrhundert n. Zw. an der oberen Weichsel im Gebiet des südwestlichen Polens und Oberschlesiens. Aber schon um 500 n. Zw. werden die Kroaten auf Tafeln des persischen Königs Darius als „Harahvatis" erwähnt — ein Name, der dann von den Griechen in Horvatos oder Horoatos umgewandelt wird. Im siebenten Jahrhundert n. Zw. werden die Kroaten von dem Byzantinischen Kaiser Heraklios zu Hilfe gerufen und besetzen die römischen Provinzen Dalmatien und Pannonien. In ihrer vorbildlichen Stammesorganisation wurden die Führer von den waffentragenden Männern gewählt. Im Jahre 925 kürten sie ihren ersten Banus, den König Tomislaw von Kroatien; schon damals verzeichnen die byzantinischen Geschichtsschreiber von den Kroaten „sie haben 60.000 Mann Kavallerie und 100.000 Mann Fußvolk; 80 Galeeren und 100 Kriegsschiffe, die mit je 40, 20 und 10 Mann Besatzung bemannt sind". Im Jahre 1102 wählten die kroatischen Stammesvertreter den ungarischen König zum König von Kroatien, 1463 beginnt der langwierige Krieg gegen die Türken, und Kroatien verliert einen großen Teil seines Landes, aber hält den Türken stand. 1526 fällt in der Schlacht von Mohács der letzte gemeinsame ungarisch-kroatische König, und ein Jahr später wird Ferdinand II. von Habsburg zum König von Kroatien gewählt.

Bis in der modernen Zeit der Versuch gemacht wurde, die ungarische Sprache in Kroatien einzuführen, war das Verhältnis zwischen Ungarn und Kroaten durchaus gut.

Vor zwei Jahren (Der WEG, Heft 7/1953) schrieb an dieser Stelle Prof. Dr. von Leers über ‚RECHT UND NOTWENDIGKEIT KROATIENS", wie immer, mit einem allesumfassenden Blick und tiefem Spürsinn. Wenn er aber schreibt, daß „das 19. Jahrhundert gern die Sprache gegenüber dem Blut, der Rasse, der Tradition überbewertete", so mag dies wahr und auch verständlich sein als Auffassung eines Menschen, der immer im herzwarmen Schutz der eigenen Sprache gelebt hat. Aber im Namen aller jener Völker, die in ihrem nationalen Kampf, in dem Kampf um die Erhaltung des eigenen Wesens, das heißt des eigenen Blutes, der eigenen Rasse, der eigenen Traditionen gestanden haben, die oft bis zur letzten Verteidigungsstellung der eigenen Sprache zurückgedrängt wurden vom politischen oder kulturellen Imperialismus, im Namen also der Flamen, der Irländer, der Basken, der Bretonen, der Boeren, der Kroaten, der Sudetendeutschen und aller, die um die Erhaltung ihrer völkischen Substanz kämpfen, möchte ich antworten mit einem Wort von Verschaeve: „Die Sprache ist die Fahne des Blutes, und gerade die Sprache wird gebraucht, um das Blut unter fremder Fahne aufmarschieren zu lassen und sie als die seinige zu lieben, um das Blut sich selbst nicht mehr erkennen zu lassen und die einzig wahren Verräter zu machen — die Blutverräter. Nur in Liebe und mit Liebe verrät man, und die Sprache ist ganz Liebe".

Hätten in jenen Jahren die Kroaten nicht ihre Sprache mit Hand und Fuß verteidigt, so wäre Kroatien verschwunden. Aber die Bedrohung hatte zur Folge, daß die Kroaten in beispielhafter Einigkeit die Zeiten der Französischen Revolution, der „illyrischen Provinzen" unter Napoleon und ihre Folgen überdauerten. Als 1848 die ungarische Revolution gegen Oesterreich aufloderte, brachen die Kroaten ihre politische Bindung an Ungarn ab, ihr Banus Jellacic erklärte Ungarn den Krieg, besetzte mit seinen kroatischen Truppen Budapest und zog in Wien ein. Bei dieser Gelegenheit fielen die Kroaten schon dem unseligen Paar Marx und Engels auf, und seitdem diese in der „Neuen Rheinischen Zeitung" die Kroaten als „reaktionäres Volk" bezeichnet haben, gehört es zur marxistischen Tradition, Kroatien und die Kroaten anzufeinden. Als in Oesterreich nach 1849 unter dem Ministerium Bach erst eine Neuauflage des Absolutismus versucht wurde, dann im „Ausgleich" nach dem unglücklichen Krieg von 1866 Kaiser Franz Josef die Kroaten weitgehend Ungarn überließ, war starke Uneinigkeit im kroatischen Lager die Folge: eine Gruppe orientierte sich nach Wien, eine nach Budapest, eine dritte unter Dr. Ante Starcevic und Dr. Kvaternik bekannte sich zu dem Wort „Weder Wien noch Budapest — sondern ein unabhängiges Kroatien!" Hier liegt die Wurzel der „Partei des kroatischen Staatsrechts", die dann ihren stärksten Vertreter in dem großen Staatsführer Dr. Ante Pavelic bekam. Ein Revolutionsversuch von Dr. Kvaternik scheiterte und er wurde 1871 hingerichtet. Da in der alten österreich-ungarischen Monarchie die kroatischen Länder staatsrechtlich von einander getrennt waren, kämpften die kroatischen Patrioten für die Vereinigung aller kroatischen Gebiete, nämlich Kroatiens, Slawoniens, Istriens, Dalamatiens, Bosniens und der Herzegovina.

* * *



Am 27. Februar 1942 kehrte dieser Kroate mit der Kroatischen Armee in sein Heimatdorf zurück: Sein Heim war von Partisanen zerstört, seine Frau und zwei Kinder ermordet worden!

Hinter den Schüssen von Serajewo, die den Ersten Weltkrieg auslösten, steht die Befürchtung der Serben, daß im Rahmen der Habsburger Monarchie die Kroaten ihre geographische Einheit und Selbstbestimmung wieder bekommen könnten und daß das Serbentum sich dieser Anziehung nicht werde entziehen können. Am Ende des Ersten Weltkrieges schlug diese Befürchtung in offenen Imperialismus um, und einige kroatische Emigranten, Trumbic und Subilo, gebürtig aus einer Gegend, die in Gefahr stand, an Italien zu fallen, kamen auf die Idee, zur Abwendung dieses Schicksals sich Serbien anzuschließen. Das kroatische Volk wurde nicht gefragt. Serbien aber war nicht reif für die Führung des neu geschaffenen Jugoslawiens, in dem nun eine Leidenszeit für die Kroaten mit Zehntausenden von Gefangenen, Gemarterten und wildem Terror einsetzte. Das rückständigere Serbien wollte das modernere Kroatien verschlucken, in das bisher gut verwaltete Land strömten gleichmäßig für den Terror wie für die Korruption begabte serbische Beamte ein. Durch ein Wahlsystem, das den Terroristen der „Oranien-Leute" in Nord-Irland abgeguckt war, wurden der serbischen Minderheit die meisten Parlamentssitze in der verfassunggebenden Versammlung in Belgrad zugeschoben. Verarmende Steuer, Verwüstung der einst herrlichen Wälder, Hungersnot, politische Morde — darunter der furchtbarste an dem angesehenen Bauernführer Stjepan Radic im Belgrader Parlament, — sogar das Verbot des Wortes „Kroatisch" trieben das Volk zur Erbitterung. Die serbische orthodoxe Kirche ging mit staatlichen Machtmitteln gegen das katholische Volk Kroatiens vor. Angesichts der Unmöglichkeit, auf friedlichem politischen Wege die Rechte seines Volkes gegen den großserbischen Terror zu sichern, gründete Dr. Ante Pavelic 1927 die revolutionäre Bewegung der „Ustascha", die zugleich das Volk gegen die serbische Terrororganisation der „Tschetniki" schützen sollte. 1929 verließ Dr. Pavelic sein Vaterland, um den kroatischen Widerstand gegen das serbische Joch vom Ausland her zu organisieren. Erst kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges machte Belgrad einige Zugeständnisse an die Kroaten. Aber diese fanden weder den Beifall der Kroaten noch der Serben. Der Wiener Schiedsspruch versetzte Belgrad in Panikstimmung und am 25. März 1941 versuchte es zum letzten Mal die serbische Vorherrschaft zu retten, indem es feierlich in Wien dem Antikomintern-Pakt beitrat. Aber die Orthodoxe Kirche und serbische Militärkreise dachten anders — sie fürchteten, daß ein Anschluß an die revisionsfreudigen Achsenmächte für Serbien die Zurückdrängung auf sein eigentliches Volksgebiet bringen könnte. Dagegen konnte ein alliierter Sieg ihm vielleicht die gewaltige territoriale Beute sichern, die es 1918 gemacht hatte. Der englische Geheimdienst half etwas nach, und am 27. März 1941 wurden der Prinzregent Paul und die Regierung Cvetkovic-Macek gewaltsam gestürzt, und der Luftwaffengeneral Dusan Simovic bildete eine Kampfregierung gegen Deutschland. Am 6. April griff die deutsche Luftwaffe Belgrad an.

* * *

Innerhalb von Stunden brach das künstliche Staatsgebilde Jugoslawien auseinander. Sechs Millionen Kroaten standen auf, um aus dem Staate Jugoslawien, der

ihnen ein schauerliches Gefängnis gewesen war, auszubrechen. Die deutschen Truppen waren noch fern, als am 8. April die Revolution losschlug und am 10. April Oberst Kvaternik den „unabhängigen Staat Kroatien" proklamierte. Ein Teil der serbischen Truppen wurde entwaffnet, ein Teil zog sich nach Serbien zurück. Das gesamte kroatische Volk begrüßte die Unabhängigkeit stürmisch. Da konnte es die Kroaten nicht interessieren, ob London oder Washington, selbst Berlin oder Rom zufrieden waren. Aber unter den gegebenen Umständen war es für Kroatien lebenswichtig, die Anerkennung Deutschlands und Italiens zu erhalten. Die Kroaten in Rom und Berlin entwickelten eine fieberhafte Tätigkeit, und Deutschland erkannte am 15. April, Italien am 16. April den wieder erstandenen kroatischen Staat an. Sämtliche kroatische Abgeordnete des Belgrader Parlaments, mit nur drei Ausnahmen, nahmen an der Nationalversammlung Teil und arbeiteten mit der revolutionären Regierung zusammen. Nach zwölf Jahren Exil wurde Dr. Ante Pavelic mit überwältigender Mehrheit am 13. April 1941 zum kroatischen Staatschef gewählt. Nach fast einem Jahr, am 23. Februar 1942, beschloß der kroatische Landtag (der noch immer ausschließlich aus Abgeordneten bestand, die im Rahmen der alten Parteien gewählt waren) in feierlicher Sitzung, daß Kroatien vom 1. Dezember 1918 bis zum 1. April 1941 in einem illegalen Zustand gelebt hätte. Er erkannte alle Maßnahmen und Entschließungen der Regierung Pavelic als rechtmäßig an.

Pavelic vermied es in jeder Hinsicht, die verhaßten diktatorischen Maßnahmen Belgrads anzuwenden: in seiner Regierung war nicht nur seine eigene Partei vertreten, sondern auch die Partei der bosnischen Muslime und die kroatische Bauernpartei. Sogar die serbische Minderheit in Kroatien fand in seiner Regierung ihre Vertretung durch Dr. Sava Besarovic.

Aber es war dem kroatischen Staat keine ruhige Stunde vergönnt. Die Reste des serbischen Heeres organisierten sich um General Draza Mihaijlovic und bildeten Gruppen von Tschetniki. Mihaijlovic bekam den Befehl, vor allem die Konsolidierung des kroatischen Staates zu verhindern. Seine Aktion war gar nicht in erster Linie „Widerstand" gegen Deutsche und Italiener, da er doch mit den letzteren seit dem Juni 1941 und mit den Deutschen seit dem Januar 1942 zusammenarbeitete, um freie Hand gegen Kroatien zu behalten. Das beweist sein tragisches Ende vor einem Tito-Tribunal, wo er verlassen und verraten von seinen englischen Freunden stand. Während des ersten Kriegsjahres — und dieser Krieg gegen Kroatien fing schon am 11. April 1941, kaum 24 Stunden nach der Ausrufung der kroatischen Unabhängigkeit an, — opferten 120 000 Kroaten ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes ihr Leben. Es war ein Vernichtungskampf gegen das Kroatentum und blieb es: als Mihaijlovic kurz vor dem Ende seines Prozesses das kommunistische Tribunal bat, in geheimer Sitzung eine wichtige Erklärung abgeben zu dürfen und ihm das verweigert wurde, da sprach er in öffentlicher Sitzung vor Journalisten der ganzen Welt den Satz aus: „Meine einzigen Feinde waren die Kroaten und mein einziges Kampfziel war die Vernichtung des kroatischen Staates".

Als der sowjetisch-deutsche Krieg ausgebrochen war, wurden in Serbien und Montenegro die kommunistischen Partisanen organisiert — denn Moskau wußte, daß Kroatien auf dem ganzen Balkan aus nationalen und religiösen Gründen den heftigsten Widerstand gegen den panslawistisch getönten Bolschewismus leisten würden. Serbische Nationalisten und Titokommunisten einigten sich teilweise zum Kampf gegen Kroatien und genossen sogar eine zweideutige Hilfe seitens einiger italienischer Generäle, wie Luzama, Dalmazzo, Amico, die ein dunkles Spiel spielten, das sich sowohl gegen die kroatische Regierung wie gegen den einsamen Römer im Palazzo Venezia richtete. Damals verfügte Kroatien über noch nicht 100 000 Soldaten, viel zu wenig, um die Grenze zu schützen. Drei Monate lang hausten kommunistische und nationale Serben in Kroatien — dann brachen Feindseligkeiten unter ihnen aus, es kam zu den blutigen Zusammenstößen in Romanija und Uzice — hiernach kämpfte dann jeder auf eigene Rechnung. Was aber die Tito-Partisanen 1941 bis 1945 in Kroatien verbrochen haben, gehört zu dem Grauenvollsten der Weltgeschichte. Tito schlug immer nachts zu — und immer zuerst auf die Zivilbevölkerung. Aber ab 1943 wird das kroatische Heer stärker, Deutschland verschafft ihm Waffen, und der vorzügliche kroatische Soldat schlägt sich beispielhaft. Tito selber erklärte nach dem Kriege, daß er in Kroatien 200 000 Partisanen verloren habe.

Aber das Jahr 1943 bringt den Verrat Badoglios in Italien, damit den Zusammenbruch der deutsch-europäischen Offensive bei Bjelgorod-Kursk und dadurch ausgelöst

den großen Vorstoß der Roten Armee: im Oktober 1944 treffen sich die Truppen der Sowjetunion und die roten Titobrigaden in Serbien. Aber sie wagen es nicht, das kroatische Heer frontal anzugreifen. Sie warten volle sechs Monate, bis das Sowjetheer Ungarn zum größten Teil erobert und damit die Nordgrenze Kroatiens erreicht hat. Dann bricht die Offensive los (März 1945, auf der Linie Sid-Vukovar); während die Sowjets sich 200 km hinter seiner Linie bereits eingenistet haben, schlägt das kroatische Heer den Angriff ab. Erst nachdem ganz Ungarn in die Hände der Sowjets gefallen ist, und diese bereits auf der Höhe von Zagreb stehen, können Titos Truppen mühsam, Schritt für Schritt in Kroatien eindringen. Jetzt werden die Kroaten gezwungen, sich, noch in vollständiger Ordnung, nach Slowenien abzusetzen. Das ist Ende April 1945 oder, mit anderen Worten, fast sieben Monate nachdem das deutsche Heer aus Kroatien abgezogen ist.

300 000 kroatische Soldaten und 400 000 Zivilisten bewegen sich in Richtung Oesterreich. Sie wollen nicht in die Hände der Roten fallen und konzentrieren sich im Tal von Bleiburg. Am 10. Mai 1945 lassen sie dem englischen General Mudray durch eine Abordnung ihre Bereitschaft zur Uebergabe melden. Der englische General hat es aber gar nicht eilig, und aus dem Britischen Hauptquartier bei Venedig sind sehr typische Instruktionen gekommen: das britische „fair play" braucht seine Zeit, um zur Wirkung zu kommen! Am 15. Mai 1945, fünf volle Tage nach dem ersten Uebergabe-Angebot, nehmen die Briten endlich die Uebergabe an. In der Zwischenzeit sind 150 000 Kroaten entwaffnet. Und in der Zwischenzeit haben die Engländer den Titotruppen Zeit gegeben, die Höhen rings um das Tal zu besetzen. Nun fallen Tito's Mordbanden über die Kroaten her. An die 50 000 werden auf der Stelle abgeschlachtet. Der Rest wird in Tito's Lager weggeschleppt. Ein ganzes Heer wird niedergemordet — und der so höchst humane Westen schweigt dazu.

Im Jahre 1946 schreibt der so unheimlich seriöse „Osservatore Romano", daß nach zuverlässigen Nachrichten in den ersten anderthalb Jahren des kommunistischen Regimes 400 000 Kroaten ermordet wurden. Aber sogar die tapferen Bischöfe Kroatiens mit ihrem Kardinal Stepinac an der Spitze finden taube Ohren, wenn sie vom Martyrium ihres Volkes sprechen. Ueber Stepinac's Prozeß wurde geschrieben, gewiß, aber ohne zu unterstreichen, was er selbst in seinem Prozeß mit Nachdruck erklärte: seine Pflicht und sein Recht zur Verteidigung der kroatischen nationalen Sache.

* * *

30 000 Menschen konnten sich vor dem bolschewistischen Massaker retten, unter ihnen Dr. Ante Pavelic. Die Kroaten haben alles getan, damit er am Leben blieb, denn solange er lebt, ist er ein mahnendes Symbol an eines der furchtbarsten Verbrechen, die gegen Europa und eines der ältesten Völker des Erdteils im Namen der „Freiheit" und „Demokratie" begangen worden sind. Die meisten dieser 30 000 Kroaten fanden Aufnahme, Arbeit und neue Lebensmöglichkeiten im gastfreien Argentinien. Aber die Kommune läßt nicht locker. Zu der Bitterkeit des Exils gesellt sich die infame Agressivität dunkler Kräfte im Dienste Titos und des Kremls, um den alten, ehrwürdigen Führer des kroatischen Märtyrervolkes zu beschimpfen.

Seitdem Curzio Malaparte, in Anwesenheit von mehreren Zeugen während des Krieges in Zagreb von Dr. Pavelic empfangen, die Beweise dafür zu Gesicht bekam, wie Tschetniki und Tito-Partisanen in ihren Ausrottungsversuchen an den Kroaten die byzantinische Grausamkeit nachahmten und z. B. korbweise die ausgeschnittenen Augen ihrer Opfer sammelten, hat Malaparte, nachher, lange nachher, nach dem Kriege, sein entehrtes journalistisches Geschick dazu mißbraucht, die ganze Begebenheit umzudrehen. Er schämte sich nicht, wider besseres Wissen diese grausamen Verbrechen Dr. Pavelic und seinen Ustaschas in die Schuhe zu schieben. Seit dieser Niedertracht erlaubt sich jeder Kleckerer, der über ein Papier zum Vollschmieren verfügt, derartige verlogene Verleumdungen.

Die Kroaten aber wissen es besser und bleiben mit ihrer ganzen Liebe und Treue dem Gestalter der kroatischen Unabhängigkeit eng verbunden.

Aus dieser Treue schöpfen sie die Kraft zu der Hoffnung, daß aus dem grausamen Leiden ihrer Zeit für ihre Kinder und Kindeskinder doch einmal wieder ein freies Kroatien auferstehen wird. Die Gerechtigkeit Gottes und die völkische Kraft dieses edlen und vornehmen Volkes berechtigen sie dazu.

FRANCIOS BALLADIER:

Der gute Vorwand

Pierre Poujade hat — alles in allem — den großen Vorteil, daß er nicht „kollaboriert" hat. Das Entwischen nach Algier rettet ihn zugleich vor der Abstempelung als Petainist und vor der Etikettierung als „Nazi", wovon ja das eine immer das andere nach sich zieht. Wie sich dies überreichlich in den zehn Jahren der Befreier-Demokratie gezeigt hat. So bleibt seinen Gegnern nur, ihn zum „Faschisten" zu stempeln. Aber diese Bezeichnung hat doch längst nicht den süßen Klang nach vorsätzlichem Verrat, germanischen Barbareien und traditionellen Einbrüchen. Sie stellt vielmehr aus Mangel an besserem nur die dauernde Gefahr dar, die egalitäre Regime laufen, die allzu nachsichtig sind.

Denn die Vierte Republik fühlt sich nun einmal bedroht. Nicht nur durch die Fehler ihrer leitenden Männer, den Niedergang ihrer Einrichtungen, die Minderwertigkeit ihrer Anhängerschaft, den Ekel der Staatsbürger vor ihr oder auch den Vormarsch des „Totalitarismus der äußersten Rechten", sondern weil etwa fünfzig störende Leute in das Parlament eingezogen sind, die von unerläßlichen inneren Reformen, von der Achtung vor Würde und Autorität sprechen und sich der Auflösung der Französischen Union entgegenstemmen wollen. Damit aber stellt sich der Poujadismus in die Reihe der subversiven Bewegungen, die versucht haben, das Land der Philosophen und der großen Ahnen in die mittelalterliche Finsternis zurückzuführen: Boulanger ... Déroulede ... La Rocque und auch, nach „L'Express", der Fleischer von Paris, Caboche, der mit seinen antipatriotischen Grausamkeiten den Hundertjährigen Krieg kennzeichnet.

Außerdem hat man angedeutet, daß seine Propaganda-Fonds den mysteriösen, reaktionären und kapitalistischen Ursprung haben wie die der verabscheuenswürdigen Abenteurer, die ihm vorangegangen sind. Man weiß in der Tat ganz genau, daß von den Ufern des Mittelmeeres bis zu denjenigen des Atlantik eine Internationale besteht, die dies zwar geschickt verschleiert, aber bereit ist, jeden Erben der Ideen Mussolinis und der Methoden Hitlers zu fördern. Die kleinen französischen Kaufleute, die brav ihre 300 Francs Beitrag zahlen, damit das Steuerunrecht aufhört; die Kolonisten in Algier, die Franzosen bleiben möchten; die zwei Millionen Wähler, die die ewigen Ministerkrisen satt und übersatt haben, außerdem die unbestraften Skandale und die finanzielle Mißwirtschaft nicht mehr ertragen wollen — sie alle gehören zu dieser furchtbaren Verschwörung! Und da analoge Bewegungen gleiche Ursache haben, ja oft gleiche Wirkungen sich von Schweden bis Japan abzeichnen, ist damit die Weltgefahr, die diese neue Fleischwerdung des Faschismus darstellt, sonnenklar bewiesen.

Poujade verteidigt sich, versichert, daß er nicht die Republik zerstören wolle, findet Rechtfertigungen in seinem ursprünglichen Anhang von kleinen Krämern und Handwerkern. Alles nur schüchterne Entschuldigungen,

die die Presse der „Republikanischen Front“ zerschlägt, die den Papierhändler von St. Céré mit Hitler, mit Mussolini, mit Franco vergleicht — und mit anderen, die mit einem so bescheidenen Menschenanhang angefangen haben. Also: wie Monsieur Jourdain, der Prosa sprach, ohne es zu wissen, treibt Pierre Poujade unbewußt Faschismus.

Außerdem ist er auch noch Rassist, denn er hat einmal erklärt, daß „seine Vorfahren alle, Seite an Seite, auf einem französischen Friedhofe ruhen, während diejenigen von Mendès-France....“

Diese zweite Anklage ist bei weitem die schwerste. Sie hat die Kraft, die „Liga für Menschenrechte“, die Logen des „Grand Orient“, die Abteilungen des „Freien Gedankens“, das „Comité d' Action Laique“, die „Liga gegen den Antisemitismus“, die „Freunde der Sowjetunion“, die Herren von Tel Aviv, Kommunisten, Sozialisten, Radikale und dazu die Masse der guten Katholiken, die immer großherzig zu ihren Gegnern ist, in Marsch zu setzen. Sie ist das dauernde Brandzeichen, das Stigma der Schande. Da wäre es sogar besser gewesen, wenn Poujade 1940 desertiert hätte oder erklären würde, daß er die Sowjettruppen als siegreiche Freunde empfangen möchte. Diese Anklage trägt ihm zuerst einmal den Ausschluß einiger seiner Abgeordneten ein, die bei näherer Betrachtung keinen guten Eindruck machen. Und das ist erst eine geringere seiner verdienten Strafen, denn die „Republikanische Front“ hat sich vorgenommen, „die Mandate aller poujadistischen Abgeordneten für nichtig zu erklären“. Und sie würde dies auch tun, wenn man dabei nicht Gefahr liefe, auch die gewählten Kommunisten zu gefährden.

Diese Erkenntnis rettete die Faschisten und Rassisten, aber ein bewundernswertes Orchester amtlicher Reden, Zeitungen, Gewerkschaftskundgebungen wirbelt mit der Vogelscheuche der Diktatur umher und tut so, als müßte man die ehrenwerten Staatsbürger noch rasch erwecken, damit sie nicht Spießgesellen des Ungeheuers von St. Céré würden.

Die Spießgesellen aber machen im Augenblick keine Anstalten, die guten Lehren und die Drohungen zu verstehen: Die letzten Teilwahlen in den Kantonen bestätigen und verstärken den Erfolg von Poujade, die brutale Reaktion der Franzosen in Algier erschüttert die Reste des Ansehens der Regierung zum Vorteil jener Verworfenen des Parlaments. Ein großer Teil der öffentlichen Meinung bleibt dabei, auf die Anrufe der schlechten Hirten nichts zu geben, nichts von ihren wirkungslosen oder gar schädlichen Heilmitteln zu halten, ihre Verschleuderung nicht mehr dulden zu wollen und eine vollständige Aenderung der Dinge zu wünschen.

Der Vorwand, es handle sich um Faschismus, dieser schöne alte Vorwand, wird also vielleicht nicht ausreichen, um die Aufmerksamkeit von den Schwierigkeiten in der Hauptstadt und dem Zusammenbruch im Kolonialreich abzulenken. Oder um kommunistische Versuche, eine Volksfront zu bilden, zu rechtfertigen.

Aber durch eine unparteiische Untersuchung der ganzen Lage wird man veranlaßt, einen Versuch der Sowjetisierung mit nicht geringen Erfolgsaussichten ernsthaft ins Auge fassen. Die Partei von Thorez mit ihren 152 Abgeordneten, am Druckhebel des stärksten Gewerkschaftsverbandes, der „Confédération Générale du Travail“, angesichts der Neigungen einer großen Zahl der aktiven Kämpfer der Sozialisten und Radikalen, das Ex-

periment der Volksfront von 1936 zu wiederholen, verfügt über die besseren Karten. Das Ministerium wird früher oder später wegen der Streitigkeiten über die Finanzen, die laizistische Schule, Nordafrika und anderen von ihrer großzügig gewährten Unterstützung abhängen. Die Masse der Arbeiterschaft, die jetzt durch die Propaganda der Gewerkschaften aufgeputscht ist, muß aber über kurz oder lang — wie Duclos es kommen sieht — eine demokratische Umgruppierung fordern, die fähig ist, den Vertretern der faschistischen Reaktion den Weg zur Macht zu versperren. Dann werden die Notwendigkeiten des Kampfes schon der revolutionären Partei die Leitung in die Hand spielen, die ihre Verbündeten später schon wieder abstoßen wird, nachdem sie erst einmal ihre Gegner ausgeschaltet hat...

Das ist nur ein Plan, aber das Zunehmen der örtlichen „Volksfronten", der „Demokratischen Fronten" im Pariser Gebiet und einem Drittel der Departements, die Ermutigung Moskaus durch seine Botschaft in Libyen für die algerischen Aufständischen machen den kommunistischen Totalitarismus unendlich viel gefährlicher als den Faschismus von Poujade. Trotz der energischen Erklärungen von Guy Mollet und der etwas mehr gedämpften Ablehnung von Mendès-France, kann die kommunistische Partei auf das Verständnis der marxistischen Brüder und radikalen Kollegen rechnen, falls man einige Streiks braucht. Immer mit der herrlichen Begründung: es wäre absurd, den Kommunisten allein die Verteidigung der republikanischen Freiheiten zu überlassen.

Zu beweisen, daß der Poujadismus sie vernichten will, ist eine Angelegenheit der Propaganda. Trotz der Tragödien in Ungarn, Rumänien, der Tschechei und woanders, ist es immer noch leichter, die liberale Bourgeoisie und die Arbeiter gegen die faschistische Gefahr als gegen eine eventuelle Sowjetisierung aufzubringen. Der Feind befindet sich für sie auf der äußersten Rechten des Halbkreises, wohin eine unlogische Bestimmung die poujadistischen Abgeordneten Platz zu nehmen gezwungen hat. Man spricht von ihrem „Chef", wie man von Mussolini oder Hitler sprach, mit dem leisen Bedauern, daß der Gruß „Duce" und die großen Stiefel des Führers nicht nach seinem Geschmack sind. Es ist wirklich schade, daß er einmal Gaullist und Kämpfer für das „freie Frankreich" gewesen ist, obgleich eine große Tageszeitung bereits von seinen leichten Sympathien für den Marschall gesprochen hat. Die Anspielung genügte nicht, denn die Getreuen von Thorez waren — und mit sehr viel weniger Zurückhaltung — die ersten Begeisterten für eine Politik der Kollaboration.

Man hat also handfestere Vorwürfe erhoben mit der Veröffentlichung in der fortschrittlichen Wochenzeitung „Temoignage Chrétien" (Christliches Zeugnis) von den Namen und Titeln des Diktator-Aspiranten. Es ist eine erbauliche Liste von früheren Mitkämpfern von Doriot, Milizionären, Männern der Waffen-SS. Das ist ein ermutigender Anfang. Es ist wahrscheinlich, daß die „Fabrikanten von schlechtem Ruf" auf diesem hoffnungsvollen Wege nicht haltmachen werden. Der Vorwand, daß Poujade Faschist sei, erleichtert ja so schön die Pläne der Spezialisten in „Nationalen Fronten" und „Volksrepubliken", zumindest solange der gesunde Menschenverstand und der Selbsterhaltungsinstinkt die Franzosen nicht zu besserer Erkenntnis verhilft.

Aber das ist, wie Kipling sagt, eine andere Geschichte. —

JULIUS BERLIN:

Frankreich am Scheideweg

Anläßlich des Wahlausganges in Frankreich sind von erschrockener offizieller Seite — in Bonn und auch anderwärts — Vergleiche mit der sich um 1930 ankündigenden Katastrophe der Weimarer Republik gezogen worden, die für das parlamentarische System nicht gerade schmeichelhaft sind. Schon durch den Vergleich selbst wird uneingestandenermaßen zugegeben, daß damals wie heute, in Deutschland 1930 und ein Vierteljahrhundert später in Frankreich, eine Bankerotterklärung in der Luft schwebte, weil das System, das man uns immer als Nonplusultra aller Staatsweisheit anpries und heute verstärkt als allein maßgeblich für jeden „fortschrittlich" Gesinnten ausposaunt, sich als unfähig erwies, die ihm obliegenden Aufgaben zu erfüllen.

Im Grunde genommen ist der politische Gang der Dinge bei unseren westlichen Nachbarn keine Ueberraschung. Man kann allenfalls fragen, ob nicht die Menschen der Führungsschicht in wahrhaft bestürzender Weise versagt haben. Die Niederlage der sogenannten Mittelparteien haben sich in Frankreich, genau so wie seinerzeit bei uns die „Weimarer", die Politiker selbst zuzuschreiben, die dafür verantwortlich sind, daß Frankreich in der vergangenen parlamentarischen Legislaturperiode einer immer schärfer sich abzeichnenden Staatskrise entgegenging, die sich höchstwahrscheinlich nur noch mit außerparlamentarischen Mitteln wird lösen lassen.

Weil sie diese einzig noch erkennbare Lösungsmöglichkeit baldmöglichst verwirklichen wollen, haben ein Viertel der Wähler kommunistisch und ein weiteres Achtel „poujadistisch" gewählt. Nicht weil sie „Bolschewiken" oder „Faschisten" sind, wie dies manche Gazetten ihren Lesern einreden wollen, sondern weil sie das System der Vierten Republik verachtungsvoll ablehnen, haben sich über ein Drittel der französischen Wähler „dem Radikalismus in die Arme geworfen."

Bei dieser Sachlage ist es unerheblich, ob die „gemäßigte Rechte" mit Edgar Faure oder die „gemäßigte Linke" mit Pierre Isidore Mendès-„France" für eine Weile noch den Kurs des stark havarierten französischen Staatsschiffs zu bestimmen versucht. Mendès will eine Reform, die vor allem die französischen Kleinbürger und -bauern ausschaltet, um das öffentliche Leben nach modernen, großräumigen Gesichtspunkten auszurichten. Dabei sollen die Kapitalien in wenige Hände zusammengefaßt werden, so daß der Staat oder das, was von ihm übrigbleibt, wie eine Konzernmaschinerie gemanagt werden kann. Edgar Faure will im Grunde dasselbe. Er unterscheidet sich von Mendès nur hinsichtlich des Tempos und allenfalls noch dadurch, daß er unter Umständen geneigt ist, noch die eine oder andere ländliche oder syndikalistische Großgenossenschaft mit in die Kombination hineinzunehmen.

Faure und Mendès können sich beide gleicherweise auf mächtige Hintergrundfaktoren stützen. Mendès steht im Bunde mit der immens reichen Handels- und Bankiersfamilie Schreiber-Servan, die über einen Teil der Pariser Presse gebietet und Mendès dessen Sprachrohr „Express“ zur Verfügung gestellt hat; er selbst ist Syndikus des Handelshauses Bunge (Antwerpen) — Getreide, Lagerei, Schiffahrt, internationale Verfrachtungen und Spedition. Das Unternehmen ist zur Zeit an den amerikanischen Kohlenimporten nach Westdeutschland, die durch die Montanunion notwendig gemacht worden sind, stark interessiert und begegnet sich hier mit René Mayer, dem Chef der Montanunion, der durch seine Mutter, eine geborene Dupont-Halphen, mit den Rothschilds verwandt und mit den großen nordamerikanischen Chemietrusts liiert ist. Ueber die Maklerfirma Cahen in Antwerpen und das Bankhaus Lambert in Brüssel, laufen die Fäden zu Paul Henri Spaak, dem Vertreter der Interessen der Kobalt- und Uraniumbergwerke am Kongo. Als Finanzinstitut steht Mendès das Bankhaus Lazard, Paris, zur Verfügung, das seinerseits den englischen Finanziers als Brückenkopf auf dem Kontinent dient.

Edgar Faure hat sich vorwiegend schwerindustriell eingestellt. Er ist bei fast allen bedeutenderen nordafrikanischen Bergwerksgesellschaften, z. B. der „Grande Société des Mines de Zellidja“, interessiert und hat außerdem einen starken Rückhalt durch seine Gattin, eine geborene Meyer, die über beste Beziehungen verwandtschaftlicher Art nach Palästina und zu den zionistischen Weltorganisationen verfügt, in deren Geist sie eine Zeitschrift, „La Nef“ patronisiert.

Diese verwirrende Verschlingung von Staats- und Privatgeschäften, die das nicht mehr zu übersehende, wenn auch nach Möglichkeit offiziell abgeleugnete Kennzeichen der Vierten Republik bildet, geht auf eine Tradition zurück, als deren Begründer der um die Jahrhundertwende amtierende Ministerpräsident Waldeck-Rousseau gelten kann. Er bekam jährlich 100 000 Goldfrancs Honorar von einem amerikanischen Versicherungskonzern als dessen juristischer Berater, obwohl er niemals für diesen auftrat. Waldeck vererbte einen Teil dieser lukrativen Kundschaft an Alexandre Millerand, den ersten Sozialisten in einem französischen Kabinett, der 1910 einen Eisenbahnerstreik seiner ehemaligen Gesinnungsfreunde mit unerhörter Brutalität niederwarf und sogar Raymond Poincaré, der so überaus korrekte Staatspräsident des Ersten Weltkrieges, war beratender Advokat des „Crédit Foncier“ und der „Compagnie de St. Gobain“, einer weltberühmten und sehr einträglichen Spiegelfabrik.

Rechnet man noch die unzähligen Skandale hinzu, die vom Panamaschwindel und seinem Ablenkungsmanöver, dem Dreyfußprozeß, bis Staviski und Jovanovici in unseren Tagen, das öffentliche Leben Frankreichs beflecken, ohne daß etwas Durchgreifendes geschieht, so hat man genug Gründe, die die feindselige Staatsverdrossenheit eines guten Drittels der Wählermassen zwanglos erklären, ohne daß man sie zu Faschisten und Bolschewiken zu stempeln braucht.

GORDON FITZSTUART:

Ab in die Schlangengrube nach Alaska!

Angst vor der Präsidentenwahl

Das nordamerikanische Volk ahnt zum größten Teil gar nicht, in welcher Gefahr es sich befindet. Die Sehenden sind in der Lage der Kassandra, die Trojas Untergang vorhersagte und die doch niemand hören wollte. Ihre Stimmen werden erstickt. Eines Tages droht ihnen das Lager der Vergessenheit in der eisigen Weite von Alaska oder das Irrenhaus, die „Schlangengrube", um sie stumm zu machen.

Das ist kein „Bangemachen", kein apokalyptisches Gesicht — das ausgezeichnet orientierte Büro „Williams Publications" (Box 868, Santa Ana, Calif.) verbreitet folgende Meldung: „Ein Gesetzesvorschlag, sibirienartige Konzentrationslager in Alaska in einem leeren Raum von 1500 Quadratmeilen einzurichten, ist schon durch das Repräsentantenhaus geschlüpft. Niemand hat aufgepaßt. Der Gesetzesvorschlag liegt jetzt dem Senat vor". Und „Williams Publications" bemerkt dazu: „Die Geschichte ist kurz in der Ausgabe der ‚Associated Press' vom 18. Januar 1956 behandelt: ‚Das Haus nahm heute mit namentlicher Abstimmung ein Gesundheitsprogramm für 12,5 Millionen Dollars für Alaska an. Das Gesetz wurde an den Senat weitergegeben und soll die Bundesregierung ermächtigen, dem Territorium Alaska 6,6 Millionen Dollars für den Bau einer Irrenanstalt und 6 Millionen Dollars für die Durchführung eines Zehnjahre-Programms für die Bekämpfung von Geisteskrankheiten zu geben.' Das ist alles, was der Artikel sagt — aber da ist mehr, viel mehr über dieses Alaska-Gesetz zu sagen. So, wie dieses Gesetz nämlich aussieht, ist man berechtigt zu fragen: Ist der Zweck dieses Gesetzes R 6376 ein Konzentrationslager für politische Gefangene unter dem Vorwand der Behandlung von Geisteskrankheiten zu schaffen?"

Und dann fährt „Williams Publications" mit erschreckenden Enthüllungen fort: der Gouverneur von Alaska darf nach diesem Gesetz mit sämtlichen 48 Staaten der USA Verhandlungen aufnehmen, um gegen Bezahlung deren „Geisteskranke" in Alaska in Pflege zu nehmen. 1.562 Quadratmeilen werden dem Territorium von Alaska zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt — ein Riesenraum, aus dem, wenn er einigermaßen bewacht ist, kein Flüchtling entfliehen kann. Ganz Alaska hat 128 643 Einwohner und davon nur 345 Geisteskranke. Was braucht man für 345 Geisteskranke

einen Raum, der so groß ist wie der Staat Rhode-Island (oder mit deutschen Begriffen: wie ganz Holstein)? Welche Personen sollen als „geisteskrank" dorthin geschafft werden? Das Gesetz sagt: „Jedes Individuum, das eine psychiatrische oder andere Krankheit hat, die substantiell seine geistige Gesundheit beeinflußt." Ueberweisung in dieses sonderbare „Irrenhaus" kann erfolgen auf „schriftlichen Antrag einer interessierten Partei" oder „durch jede Gesundheitsbehörde oder jeden Polizeibeamten, der Grund hat zu glauben, daß ein Individuum geisteskrank ist". Ohne schriftliche Ermächtigung darf dieser das Individuum festnehmen, sich an das genannte Hospital wegen Einweisung wenden und es dorthin transportieren." Beschwerden dagegen werden unter Leitung eines Kommissars der USA von einer Kommission entschieden, die den Festgenommenen weder zu hören braucht, noch ihm Mitteilung zu machen verpflichtet ist, daß sie seinen Fall behandelt hat. Der Kommissar kann jedermann von den Verhandlungen der Kommission ausschließen und die Kommission ist an keine Beweisregel gebunden. Eine ursprüngliche Strafbestimmung, die sich gegen Versuche wandte, vorsätzlich Gesunde ins Irrenhaus zu bringen, ist wieder gestrichen worden. Damit hat die Regierung der USA die Möglichkeit, nach Laune jeden unbequemen Staatsbürger in einem als Irrenhaus getarnten Konzentrationslager in den Schneewüsten von Alaska verschwinden zu lassen.

Welche Regierung hat das Recht?

Die Regierung, welche sich das Volk der USA wählen „darf".

Mit tiefer Bestürzung hat der sehende Teil des Volkes der USA jene Erklärung der Aerzte des Präsidenten Eisenhower gelesen, nach der Eisenhower noch durchaus, trotz seines Anfalles von Herz-Thrombose, in der Lage sein wird, eine zweite Präsidentschaftsperiode durchzustehen. Dafür, daß mit dem faden Schlagwort „I like Ike" der präsidentielle Golfspieler mit dem vergnügt grinsenden Gesicht wieder gewählt wird, werden sämtliche Zeitungen mit Eifer sorgen.

Was bedeutet das?

Eisenhower hat die Gegner der „Grand Old Party" befriedigt, diese selber aber diskreditiert. Bei den letzten Wahlen siegten fast überall die Demokraten, weil gerade die besten Wähler der Republikaner zu Hause blieben, enttäuscht durch die Politik der Eisenhower-Gruppe, die nirgends kraftvoll der roten Unterwühlung entgegengetreten ist, den besten Mann der Republikaner, McCarthy, der Meute seiner Gegner preisgab und eine schwächliche Politik der „Koexistenz" mit dem Kommunismus betrieben hat, die die USA von einer Niederlage zur anderen führte. Wird Eisenhower gewählt, so geht der heutige Marasmus, verschuldet durch Eisenhowers jüdische Umgebung, die Maxwell Rabb, Jack Martin, Admiral Strauß usw., weiter.

Wird Eisenhower auch nur aufgestellt, so blockiert er den Weg für die wirklich aussichtsreichen Männer der Republikaner, für Senator Knowland und General McArthur.

Man muß noch einmal sagen, was sich für einen patriotischen Amerikaner mit dem Worte „Eisenhower" verbindet: der politische Ausverkauf

in Korea, die Erklärung, daß er nicht die Absicht habe, den antikommunistischen Völkern Waffen für ihre Untergrundbewegungen gegen die kommunistische Herrschaft zu liefern. In seiner ausgezeichneten Flugschrift „Is there still time?“ sagt Robert H. Williams von Eisenhower: „Er ist so fanatisch für eine Weltregierung, so verblendet hinsichtlich des unheimlichen Ursprungs der Verschwörung, ein so intimer Freund der zionistischen und pro-kommunistischen Juden, die die Vereinten Nationen betreiben, so sehr von dem gleichen Geist wie seine Freundin Mrs. Eleanor Roosevelt und andere marxistische Liberale, daß er zwar zuhause Zugeständnisse macht, die ihm konservative Republikaner und Demokraten abzwingen, um sie an der Rebellion gegen ihn zu hindern, aber er bewegt sich schlau und langsam auf die Weltregierung zu... Besessen von seinem Gedanken der Weltregierung wagt der Präsident nicht, die kommunistischen Regierungen zu zerstören, denn sie wollen auch eine Weltregierung... Das ist ein Teil der großen Strategie der Kommunisten wie es ein Teil der großen Planung der Zionisten ist.“

Und wer steht hinter Eisenhower? Die Hearst-Presse brachte am 6. Juli 1953 die folgende Notiz: „Der Mann hinter den Kulissen der Eisenhower-Regierung ist Sidney James Weinberg, ein Bankier der Wallstreet. Der 63jährige Wirtschaftsgewaltige zieht die Fäden ruhig.“ —

Bleibt also Eisenhower auf Grund einer zweiten Wahl, so wird Sidney James Weinberg weiter die Fäden ziehen — immer schneller hinab in den Abgrund.

Wird Eisenhower aufgestellt und wird er geschlagen — dann kommen die Demokraten.

Die Demokraten haben bisher ihren Präsidentschaftskandidaten so wenig bestimmen können wie die Republikaner. Harry Solomon Truman hat bisher so getan, als wollte er sich nicht wieder aufstellen lassen. Daß er aber jetzt gerade mit seinen Memoiren das arme Publikum überfällt, deutet nicht darauf hin, daß „High-Tax Harry“ wirklich die Absicht hat, sich aus dem Kampf um den höchsten Posten der USA herauszuhalten.

Was würde eine zweite Präsidentschaft Trumans bedeuten?

Ein sachliches Blatt „South-African Observer“ kennzeichnet ihn: „Als Vizepräsident hatte er keine starke Stellung zu irgend einer Frage eingenommen. Man konnte damals glauben, daß er nach seiner Vergangenheit eher ein konservativer Demokrat war als ein New Dealer. Aber es dauerte nicht lange, da machte er gemeinsame Sache mit dem radikalsten Sozialismus des New Deal. Er unterschrieb alles, was die New Dealer wollten und zeigte eine noch zähere Entschlossenheit, New-Deal-Maßnahmen durchzusetzen, als Roosevelt selber. Die Pro-Kreml-Garde, die er von Roosevelt geerbt hatte, bekam ihn noch fester in die Hand als Roosevelt selber... Der Grad der Durchsetzung von Trumans Bürokratie mit Kommunisten und Kommunistenfreunden wurde entsetzlich über alles Begreifen hinaus. ... Er bestätigte in Potsdam das Abkommen von Jalta gegen den Rat von 50 der höchsten Offiziere des Nachrichtendienstes... In Potsdam hat Truman... mit der amerikanischen Ehre gespielt und die Grundsätze geopfert, für die die USA in den Krieg gegangen sind. Er stimmte für die Erweite-

rung Polens, das schon von Roosevelt und Churchill an Rußland ausgeliefert war, und gab ihm Gebiete, die seit Jahrhunderten deutsch besiedelt waren. Im Ergebnis wurden 14 Millionen Menschen brutal aus ihrer Heimat getrieben, ihr Eigentum konfisziert. Nur 10 Millionen erreichten die Amerikanische, Britische und Französiche Zone. Was mit den anderen 4 Millionen geschah, weiß nur die Sowjetische Geheimpolizei. So half Truman, die größte Massendeportation der Weltgeschichte in Gang zu setzen."

Dann kam China — am 15. Dezember 1945 forderte Truman, daß die Kommunisten in die Regierung Chinas aufgenommen werden müßten. Dann schickte er den General Marshall nach China, der von sich bekannte: „Als Generalstabschef bewaffnete ich 39 antikommunistische Divisionen. Jetzt entwaffne ich sie mit einem Federstrich." — Heute ist China kommunistisch.

Dann verlor Truman den Korea-Krieg — den „falschen Krieg am falschen Platz zur falschen Zeit" — und sägte McArthur ab, als dieser im Siegen war. Er mißbilligte nicht einmal, sondern sechs Mal das Senatskomitee gegen unamerikanische Umtriebe — weil es den kommunistischen Spion Alger Hiss entlarvt hatte. Gegen die vom Repräsentantenhaus und Senat angenommene „National Security Act", die ein scharfes Mittel zur Bekämpfung der Kommunisten werden sollte, legte Truman sein Veto ein. Umgeben von den Gestalten der General Marshall, Dean Acheson, Jessup, einer wahren Flutwelle linker Juden, wurde der „stille Mann aus Missouri" der Fortführer der unseligen Roosevelt-Politik innen und außen. Er würde es wieder werden. —

Adlai Stevenson als Präsident?

Der Mann mit dem Eierkopf, der Balljunge von Bernhard M. Baruch, bewarb sich 1952 zum ersten Mal um die Präsidentschaft. Sein Manager war Wilson Wyatt, früher der führende Mann der „ADA" (Americans for Democratic Action), einer linken Clique, die für folgende Ziele kämpft:

1. Abschaffung der SmithAct, welche Versuche bestraft, die Regierung der USA mit Gewalt zu ändern,
2. Anerkennung von Rot-China,
3. Abschaffung der Treueide (loyalty oaths) der Beamten,
4. Mißbilligung gegen den FBI wegen seines Vorgehens gegen kommunistische Spione.
5. Bekämpfung der Bloßstellung von Kommunisten durch das Komitee gegen unamerikanische Umtriebe.

Der eigentliche „Puppenspieler", der Adlai Stevenson tanzen läßt, ist aber Arthur Schlesinger jun., ebenfalls von der ADA; dieser Mann schrieb schon 1946: „Das jetzige System in den USA läßt freiheitsliebende Amerikaner sehnsuchtsvoll nach Rußland schauen". 1949 schrieb Arthur Schlesinger: „Ich glaube nämlich, daß man der kommunistischen Partei die Freiheit des politischen Handelns gewähren sollte und daß man Kommunisten erlauben müßte, in Universitäten zu lehren." Der zweite Verfasser der Stevenson-Rede ist James Waschler — der offen zugegeben hat, daß er Mitglied der

Jungkommunistischen Liga war. Wesentlich gefördert hat Stevenson Archibald MacLeish, einer der intellektuellen Teufelsbraten, die Mrs. Eleanor Roosevelt so gut gefallen — er gehört ziemlich jeder zweiten prokommunistischen Tarnorganisation an. Adlai Stevenson gehörte dem Zentralkomitee der „World Citizens Association“ an, in deren Programm es heißt: „Nationale Staaten müssen der Weltzivilisation untergeordnet werden; ihre Gesetzgebung muß durch Weltgesetz für null und nichtig erklärt werden.“ Stevenson war außerdem Mitglied des von Owen Lattimore geleiteten „Institute for Pacific Relations“, in welchem die verhängnisvolle China-Politik der USA ausgebrütet wurde, die China den Kommunisten auslieferte. Es gibt sogar ein Dokument, auf dem der notorische Verräter und Kommunist Alger Hiss zusammen mit dem extrem linken Frank Coe gemeinsam Stevenson als Delegierten des Instituts empfehlen...

Einstweilen noch nicht in bedrohlicher Nähe ist Senator Estes Kefauver, der allerdings auch gelegentlich durchblicken ließ, daß er sich um die Kandidatur der Demokratischen Partei zur Präsidentenwahl bewerben wolle. Einstweilen frühstückt und diniert, redet und verspricht er deshalb bei allen erreichbaren jüdischen Organisationen und Gesellschaften im Lande herum.

Eisenhower oder Truman oder Stevenson — der patriotische alte Amerikaner wird gut tun, sein „Lagergepäck“ fertig zu halten, damit er bereit ist, wenn er nach Alaska abgeholt wird, weil er — wie man ihn heute schon nennt — zum „lunating fringe“ (dem verdrehten Streifen) gehört. Seine Geisteskrankheit besteht darin, daß er nicht übersehen kann, wie eine kommunistisch-zionistische Clique die Vereinigten Staaten in die Hand genommen hat und dem jüdischen Weltstaat entgegenführt. Sein Wahnsinn ist es, daß er das Erbe einst freier Väter gegen diese jüdische Weltbeherrschung verteidigen möchte, und seine Narrheit ist, daß er seine Mitbürger zum Kampf gegen diese finsteren Pläne ruft — bis seine Stimme in den Eiswüsten von Alaska erstickt sein wird....

WOLF SIEVERS:

Der Fall Bräutigam

Ende Januar 1956 wurde gegen den Ministerialdirigenten Dr. Otto Bräutigam, der die Unterabteilung „Ost" im Bonner Auswärtigen Amt leitete, ein Untersuchungsverfahren eingeleitet. Es soll Bräutigams Rolle im Zusammenhang mit der „Endlösung" der Judenfrage während des letzten Krieges klären. Der Fall kam ins Rollen, als in den Weihnachtstagen 1955 in Berlin ein Buch erschien: Leon Poliakov und Joseph Wulff „Das Dritte Reich und die Juden, Dokumente und Aufsätze" (Berlin-Grunewald, Arani-Verlag). Unter den dort abgedruckten Dokumenten befand sich auch ein Schreiben Dr. Bräutigams vom 18. Dezember 1941, das eine Anfrage der deutschen Verwaltung in Lettland dahingehend beantwortete, daß alle Juden im Osten ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Belange zu „liquidieren" seien.

Bezeichnenderweise mußte die SPD die Initiative zur Klärung des Falles ergreifen, während die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland" in Düsseldorf sich diesmal bemerkenswert zurückhielt.

Jedenfalls sah sich das Auswärtige Amt daraufhin gezwungen, eine Untersuchung anzuordnen. Ende Januar teilte es zunächst mit, daß Bräutigam seit Erscheinen des Buches „seine Dienstgeschäfte nicht mehr ausübt". Die Klärung des Falles würde eine „gewisse Zeit" erfordern. Am 23. Januar teilte Bonn dann mit, daß der ehemalige Düsseldorfer Oberlandesgerichtspräsident Heinrich Lingemann vom Auswärtigen Amt mit der Untersuchung beauftragt worden sei.

Es scheint, als ob die SPD mit dieser Initiative naiv und ahnungslos in ein Hornissennest gegriffen hat. Denn was den Fall Bräutigam so ungemein reizvoll für die Zeitgeschichtsforschung macht, ist seine doppelte Note als persönliche Tragödie des „Widerständlers" Bräutigam, der sich nun im eigenen Netz gefangen sieht, und als Blitzlicht auf die kamouflierte Rolle der das Berliner Auswärtige Amt beherrschenden Oppositionsgruppe, die Ende 1941 die „Endlösung der Judenfrage" im Verein mit ihren konspirativen Bundesgenossen der Gestapoführung durch administratives Ueberspielen Hitlers vorwärtstrieb.

Wie unbedacht die SPD die Kreise der vergangenen und gegenwärtigen allerhöchsten Geheimpolitik störte, mag folgendes Zitat aus dem Hamburger „Spiegel" (8. 2. 1956) andeuten: „Die Anschuldigungen der SPD gegen den Ministerialdirigenten im Auswärtigen Amte, Otto Bräutigam, wegen dessen Verhalten bei Judenverfolgungen im Dritten Reich haben die amerikanische Botschaft in Bonn in eine peinliche Situation gebracht. Bräutigam war, wie sich jetzt herausstellte, während der letzten Monate in der politischen Berichterstattung der Botschaft nach Washington der meistzitierte bundesrepublikanische Beamte. Er



Dr. Otto Bräutigam

genoß das besondere Wohlwollen der amerikanischen Diplomaten.

Nicht nur diese, für einen angeblichen „Nazi“ ungewöhnliche Position als persona grata der amerikanischen Botschaft, sondern auch seine persönliche Vergangenheit bestärken den Verdacht, daß es sich bei Bräutigam um einen verkappten „Widerständler“ handelt. Bräutigam trat 1920 in das Auswärtige Amt ein. Er war vor allem in Rußland tätig, als Vizekonsul in Tiflis und Charkow, dann als Legationssekretär in Moskau und schließlich als Generalkonsul in Batum. Ohne Zweifel gehörte er zu denjenigen, die Hitlers Antibolschewismus ablehnten, ihm nur Lippendienste leisteten, um ihn umso besser zu Fall bringen zu können.

Jedenfalls enthüllte er 1936 seine wahre Einstellung. In jenen Jahren veranstaltete die Führungszentrale der deutschen Opposition mit Hilfe ihres Gestapofreundes Müller Kesseltreiben, die den Abschuß führender intelligenter und anständiger Nationalsozialisten bezweckten. So fiel 1936 der Leiter der Akademischen Abteilung der Berliner Hochschule für Politik, Prof. Dr. Johann von Leers. Er wurde abberufen, angeblich, „weil er zuviel mit ‚Nadolny‘ und den Russen verkehrt“ hätte. Tatsächlich, um die Hochschule für Politik zum ungestörten Tummelplatz des Widerstandskreises um Albrecht Haushofer zu machen. „Derjenige, der damals in dieser Affäre eine Rolle spielte, ein Legationsrat Dr. Bräutigam“, ist identisch mit dem heute Betroffenen.

Es überrascht also nicht, daß Bräutigam kurz vor Ausbruch des Rußland-Krieges in die Dienststelle Rosenberg, das spätere Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete abkommandiert wurde. Wieder hatten die Verschwörer einen qualifizierten verkappten Vertrauensmann in eine Schlüsselstellung der deutschen Kriegsführung lanciert. Im Rosenberg-Mini-

sterium leitete er die Unterabteilung „Allgemeine Politik", gleichzeitig fungierte er als Verbindungsoffizier zum OKH. Beides erlaubt heute Rückschlüsse: Im OKH z. B. konzentrierte sich die Militäropposition und mit v. Etzdorff und v. Kessel, den konspirativen Vertrauensmännern des AA, konnte man hier ungestört Karten mischen. Die Einflußlosigkeit des Rosenberg-Ministeriums, sein Unvermögen trotz besten Willens eine vernünftige Ostpolitik durchzusetzen, läßt sich heute durchaus auf die Quertreibereien dieser einflußreichen Clique zurückführen. Nicht zufällig trat auch Dr. Bräutigam in den Nürnberger Prozessen als Zeuge für die Anklage auf (Vgl. „Das Urteil im Wilhelmstraßen-Prozeß", s. XXIII). Entlastet hat er dabei nur seine Freunde.

Diese Zusammenhänge werfen auch ein seltsames Licht auf die Rolle des von der Opposition beherrschten Apparates der Wilhelmstraße. Daran, daß Ribbentropp von Weizsäcker, Woermann, Kordt, Luther, dem Judenreferat unter v. Thadden, der „Informationsabteilung" in jedem entscheidenden Moment gehörig überspielt worden ist, daran kann heute nicht mehr gezweifelt werden. Nicht ohne Absicht charakterisierte das erwähnte „Wilhelmstraßen-Urteil" das Verhalten dieser Gruppe des AA als „krasseste Perfidie" (S. 104) gegenüber Ribbentrop.

Gute Gründe sprechen heute dafür, die Rolle dieser den diplomatischen Apparat beherrschenden Verschwörerclique bei der sogenannten „Endlösung der Judenfrage" in einem neuen Licht zu sehen. Mit Recht stellt das Wilhelmstraßen-Urteil fest, „daß das Auswärtige Amt bei diesen Greueltaten eine maßgebliche Rolle gespielt hat". (S. 82). Aufklärungsbedürftig ist nicht nur das Verhalten des Staatssekretärs Weizsäcker, der sich 1943 an den Vatikan, und seines Gehilfen Woermann, der sich im gleichen Jahre nach China absetzte. Aufklärungsbedürftig ist ferner die Rolle des Unterstaatssekretärs Martin Luther, der als Gestapospitzel und persönliches Werkzeug des führend an der Konspiration beteiligten Chefs der Gestapo, Heinrich Müller, ins Auswärtige Amt gebracht worden war. Luther spielte ein teuflisches Doppelspiel. Dieser korrupte, verkrachte Fuhrunternehmer spielte sich einerseits so auf, daß er Ribbentrop kompromittierte und den Verschwörern willkommenen Propagandastoff gegen die NSDAP und die „Gestapo" zuschanzte. Ribbentrop, der seinen falschen Anbiederungsversuchen mißtraute, vermochte aber nicht ihn abzuschütteln, da der allmächtige Heydrich seine Hand über ihn hielt.

Nun, im Herbst 1941, erreichte Luthers kriminelle Aktivität ihren Höhepunkt. Entsprechend Gestapo-Müllers teuflischem Plan, die aus Gründen der angeblichen Gefährdung der Kriegsführung auf das Drängen der Verschwörer*) von Hitler befohlene Konzentration der europäischen Juden im Lubliner Raum zu einem mörderischen Schlag gegen das verhaßte Regime auszumünzen.

Geschickt wurde die Verschwörergruppe im AA vorgeschoben, um der Gestapo-Aktion das nötige Fundament zu geben. Es mündete in der sogenannten „Wannsee-Konferenz" vom 20. Januar 1942. Am 8. Dezember 1941

*) 1. Canaris erzwang die allgemeine Kennzeichnung mit dem Judenstern, die „Polizeiverordnung vom 1. September 1941 über die Kennzeichnung der Juden", vgl. Karl Bartz „Die Tragödie der deutschen Abwehr"; 2. Ende Oktober 1941 erfolgten Massenverhaftungen „fremdländischer Juden, die von den Militärbefehlshabern in Frankreich wegen angeblicher Teilnahme an kommunistischen und gaullistischen Komplotten zur Ermordung von Wehrmachtsangehörigen..."

entwarf der Gestapo-Spitzel Luther „für seine Konferenz mit Heydrich eine Aktennotiz, die die Wünsche und Gedanken des Auswärtigen Amtes zur ‚totalen Lösung der Judenfrage in Europa‘ enthielt“ (Wilhelmstraßen-Urteil, S. 84). Vorherging ein Memorandum, „das Weizsäcker vorgelegt und von ihm abgezeichnet wurde“. Noch nicht einmal das vieles verschleiernde Wilhelmstraßen-Urteil wagt die Mitwirkung und das Wissen Weizsäckers und Woermanns zu leugnen: „Luthers Abteilung ‚Deutschland‘ unternahm nichts ohne Zustimmung und Direktiven seiner Vorgesetzten, Woermann und Weizsäcker. Er legte ihnen die Sache vor und handelte mit ihrer Zustimmung“. (S. 327).

Was enthielt nun Luthers vorbereitende Aufzeichnung? Das Wilhelmstraßen-Urteil sagte darüber: „Es ist interessant, Luthers Aufzeichnung der Wünsche und Ideen des Auswärtigen Amtes zu betrachten, die vom 8. Dezember 1941 datiert ist. Sie lautet:

(1) Abschiebung aller im Deutschen Reich ansässigen Juden deutscher Staatsangehörigkeit unter Einbeziehung der kroatischen, slowakischen und rumänischen Juden nach dem Osten.

(8) Durchführung dieser Maßnahme wie bisher ‚im guten Einvernehmen‘ mit dem Geheimen Staatspolizeiamt.“ (S. 85)

Die den Griffel der Weltgeschichte führende heimliche Hand Gestapo-Müllers kommt im letzten Passus deutlich zum Vorschein.

Am 20. Januar 1942 fand dann die berüchtigte „Wannsee-Konferenz“ statt. An ihr nahmen außer Heydrich auch Luther, sowie ein Vertreter des Rosenberg-Ministeriums teil. Wer vertrat hier Rosenberg? Etwa Bräutigam? Diese Frage verlangt Klärung.

Das Erstaunlichste dieser heute so geheimnisumwitterten „Wannsee-Konferenz“ sind zwei Feststellungen des Wilhelmstraßen-Urteils. Danach war wohl „Staatssekretär Weizsäcker von der Konferenz benachrichtigt,... eine Unterrichtung von Ribbentrop sei (aber) unterblieben...“ (S. 87). Diese Nichtunterrichtung, dieses Ueberspielen Ribbentrops, spricht für sich selbst und zeigt die ganze Heimtücke auf, mit der die Verschwörer in ihrem wahnwitzigen Haß durch Lug und Trug das Dritte Reich zu Fall zu bringen versuchten und tatsächlich auch zu Fall brachten.

In diesem perfiden Vorgehen spielte Dr. Bräutigam gewiß nur eine nebengeordnete, keineswegs aber eine nebensächliche Rolle. Trotz aller dem Apparatschik eigenen Vorsicht hat er sich nun im Netz der eigenen Unterschrift verfangen. Seine Unterschrift unter dem publizierten Dokument kann er nicht ableugnen. Aber hinwegerklären. Den Versuch dazu hat er bereits unternommen. In Gestalt einer soeben ausgearbeiteten Denkschrift über sein „Verhalten in der Judenfrage“. Im übrigen hat das Bonner Auswärtige Amt die Karten zu seiner Entlastung bereits gut gemischt. In Düsseldorf erscheint die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ und ausgerechnet den ehemaligen Düsseldorfer Oberlandesgerichtspräsidenten Lingemann hat das AA mit der Untersuchung beauftragt. Man darf hier hintergründige Zusammenhänge argwöhnen. Wenn nicht alles täuscht, wird auch sie im Sande der bundesrepublikanischen Vergeßlichkeit versickern. Genauso, wie der Fall des Landesverräters und Massenmörders deutscher Soldaten, Otto John. Die Parole „Zeit gewonnen — alles gewonnen“ beherrscht offen nach wie vor das Feld der hohen Politik.



Portrait des Monats:

John Bagot Glubb

Nach Lawrence und Sir John Philby ist nunmehr der dritte bedeutende Engländer von der Bühne des Nahen Orients abgetreten, seitdem unter dem Druck des nationalen Erwachens der Araber die Regierung des zwanzigjährigen Königs Husain von Jordanien über Nacht dem gefeierten Gründer der „Arabischen Legion" sein Kommando abgenommen hat.

General John Bagot Glubb — Ritter (knight) nunmehr als Trostpflaster auf seine Vertreibung aus Amman — begann als ein einfacher britischer Linienoffizier und langweilte sich entsetzlich im Lager Chatham. Von dort meldete er sich freiwillig in den Iraq 1920, focht dort gegen Wahabiten und Muntefik-Beduinen und wurde 1926 Verwaltungsinspekteur bei den Beduinenstämmen am Tigris, die einst Last und Plage jedes türkischen Paschas in Bagdad und Mossul gewesen waren. Er lernte diese Stämme gründlich kennen, erwarb sich ein vorzügliches Arabisch und wurde ein gründlicher Kenner des koranischen Rechtes und der Stammesrechte. 1930 schickte man ihn in das in allen Fugen wankende Königreich Transjordanien. Er kämpfte mit Geschick den freiheitsstolzen Stamm der Huwaitat nieder — und behandelte ihn dann derartig großherzig, daß er aus Huwaitat, Ruwallah und Shammar-Kriegern sich seine „Desert-Patrol" zusammenstellen konnte. Diese „Wüsten-Patrouille" wurde der Kern seiner „Arabischen Legion".

Als 1941 im Iraq die große nationale Erhebung an der Seite Deutschland ausbrach, die der prachtvolle Kriegsmann Rashid Ali el Ghailani führte, haben zwei Gründe den deutschen Sieg im Orient verhindert: daß gerade damals der Rußland-Feldzug anlief und Deutschland infolgedessen den kämpfenden Iraq nicht unterstützte — und daß Glubb im Rücken der Iraq-Regierung die ihm befreundeten Tigris-Stämme aufbot. Als Raschid Ali gestürzt war, warf sich Glubb auf die Vichy-Franzosen und schlug sie bei Palmyra an der Spitze seiner Arabischen Legion. Als nun aber die Araber Syriens hofften, von der französischen Fremdherrschaft frei zu kommen, überließ England Syrien an de Gaulle. Glubb schreibt dazu in seinem Buch „With the Arab Legion": „Es war in den Augen der Araber der zweite Verrat Englands, wie der erste unter Lawrence nach der Befreiung von den Türken".

Glubb schützte für England im Zweiten Weltkrieg die wichtige Nachschub-Straße Haifa—Amman—Bagdad—Teheran, er baute eine Auffangsstellung auf der Sinai-Halbinsel, falls Rommel Aegypten erobern würde — Glubbs Name und Geschick schützte die britische Machtstellung im Orient. Dieser kleine, dicke Mann — der sich bewußt als Araber gab — war für England mehrere Divisionen wert. Aber als er der faktische Herr in Transjordanien war, als nach dem Kriege die britische Vormachtstellung ihren letzten Sonnentag im Orient erlebte, da opferte die Politik in London diese Machtstellung zur Rettung Israels. Als der Palästina-Krieg auf der Höhe stand, da bekam Glubb-Pascha Befehl, seine am Jaffa-Tor in zügigem Vormarsch gegen die Israelis befindlichen Truppen weit zurückzunehmen. Dahinter stand König Abdullah, dem rasch die Eingeweihten unter den Arabern geheime Abmachungen mit der schlauen Gesandtin Israels Golda Meyerson nachsagten, weswegen den König dann auch eine Kugel vor der Omar-Moschee niederstreckte. Dahinter stand aber auch London, das in der Stunde der Entscheidung für Israel gegen die Araber optierte. Der Nachfolger Abdullahs, König Talal, war überzeugt nationalarabisch. Schon damals stand es vor der Abberufung Glubbs, da stürzte ein Putsch der Arabischen Legion den König Talal am 10. August 1952. Unter dem neuen König Husain ist Glubb nun daran gescheitert, daß eine englische Politik, die immer noch mit Israel kokettiert, auch in Jordanien nicht mehr geduldet wird. Hinter dem Schatten des verschwindenden Glubb, der sein Bestes für England gegeben hat und ein großer Vertreter der alten britischen Staatskunst war, richtet sich siegreich die Gestalt des Erneuerers Aegyptens und Einigers des Arabertums auf — des Generals Gamal Abd el Nasser.

FAK

Das Weltgeschehen

Deutsche Unklarheit, deutscher Nebel, nébulosités allemandes — wie oft ist dies von feindlichen und von wohlwollenden Beobachtern unseres Volkes kritisiert worden. Weil wir ein Volk von sehr langsamer Reaktion sind — dafür sind unsere Gefühlsausbrüche dann, wenn sie endlich kommen, oft von erschreckendem Vulkanismus und großer Tiefe — gelten wir als apathisch, uninteressiert, haben Zeiten, in denen fremder Uebermut und Anmaßung uns lange treten können bis dann das gefährliche Wetterleuchten in die Augen kommt, der plötzliche Zorn eines ganzen Volkes, was schon die Römer als den „furor teutonicus" bezeichneten. Ehe aber solche Ausbrüche eines zu allem entschlossenen Befreiungswillens auftreten, gibt es oft lange Zeiten, in denen unser Volk auch in den Fragen einfachster Selbstbehauptung eine tiefe Unsicherheit und Gehemmtheit zeigt, uneinheitlich und aufgelöst wirkt. Hugo von Hofmannsthal hat 1907 in seinen „Briefen des Zurückgekehrten" seine Verwunderung über eine solche Periode unseres Volkes ausgedrückt: „Meiner Seel — in ihren Gesichtern, ihren Gebärden, ihren Reden finde ich die gegenwärtigen Deutschen nicht. Wie selten begegnet mir ein Gesicht, das eine starke, entschiedene Sprache redet. So verwischt sind die meisten Gesichter, so ohne Freiheit, so vielerlei steht darauf geschrieben und so alles ohne Bestimmtheit und Größe ... Denn in sich ist nichts, was sie tun und treiben, aus einem Guß: ihre linke Hand weiß wahrhaftig nicht, was die rechte tut, ihre Kopfgedanken passen nicht zu ihren Gemütsgedanken, ihre Amtsgedanken nicht zu ihren Wirtschaftsgedanken, ihre Fassaden nicht zu ihren Hintertreppen, ihre Geschäfte nicht zu ihrem Temperament, ihre Oeffentlichkeit nicht zu ihrem Privatleben. Darum sage ich Dir ja, daß ich sie irgends finden kann, nicht in ihren Gesichtern, nicht in ihren Gebärden, nicht in den Reden ihrer Münder: weil ihr Ganzes auch nirgends drin ist, weil sie in Wirklichkeit auch nirgends sind, weil sie überall und nirgends sind". — Dieses gleiche Volk entwickelte aber 1914, zum Kampfe herausgefordert, wahre Riesenkräfte und wußte ganz genau, was es wollte.

Nach 1918 wurde von der neuen geistigen Führung durch planmäßige Zerstörung der nationalen Gesinnung der Versuch einer Total-Verjauchung der Volksseele gemacht. Wieder ließen sich große Teile unseres Volkes treiben, schienen für die Zukunft der Nation verloren. Nach 1925, als sich mit der Währung auch die politischen Zustände stabilisierten, haben viele treue Patrioten gefürchtet, daß nun das Deutsche Volk sich freiwillig ins Joch gebeugt habe. Gerade in jenen Jahren steigt die Auswandererzahl derer, die unter der Widerlichkeit von Weimar nicht atmen konnten, steil auf.

Und das gleiche Volk fegte 1933 in einer der großartigsten Revolutionen der Weltgeschichte das von außen aufgezwungene, innerlich nie anerkannte System mit hinreißender Wucht hinweg und richtete sein Reich auf, focht mit einem Heroismus ohnegleichen dafür, und sank erst, von der Uebermacht erdrückt, zu Boden, als der organisierte Reichsverrat ihm das Messer vom Rücken her in den Leib bohrte. Und wieder begann ein undeutsches Deutschland — das eklige Spiel der Denunzianten, derer „die immer schon dagegen gewesen", der Berufsdemokraten und eilfertigen Feindesdiener. Man erkannte als Deutscher sein eigenes Volk nicht wieder. Das eigentliche Volk aber war in die Arbeit geflüchtet, werkelte, baute, hämmerte, sah nicht links noch rechts, sondern arbeitete. Und weil es in „unserer jungen Demokratie" nichts zu sagen hat, so sprach es überhaupt nicht mehr von „Politik", also vom Vaterland, von seiner Not und den heimlich gehegten Hoffnungen. Es hatte sie tief in seiner Seele begraben wie den goldenen Ball im Brunnen des Märchens. Es litt, es wurde getreten, es war oft der Verzweiflung nahe — aber es blieb still bei seiner Arbeit. Es schwieg.

DEUTSCHES REICH

Westbesetzte Teile: Noch ist die Zeit, da das Volk schweigt, nicht zu Ende. Aber die Gefängnismauern bekommen Sprünge. Die Gespenster, die 1945 ins Land zurückgebracht wurden, beginnen in ihren Konturen zu verwehen.

Eines von ihnen war von Anfang an die „Freie Demokratische Partei“ (FDP) in Westdeutschland, geführt von Thomas Dehler. Sie war aufgebaut, um national gesinnte Deutsche, die sich einredeten, man könnte auch in der Bonner Republik nationale Politik machen, einzufangen und zu verbrauchen. Aber einmal setzten sich auch in ihr einige Kräfte durch, denen man die nationale Gesinnung nicht ganz aberziehen konnte. Auch standen in ihr alte liberale Männer, die jedenfalls das armselige Restlein Geistesfreiheit, das noch vorhanden ist, nicht an den militant-pfäffischen Konfessionalismus der Hundhammer und Gerstenmaier verkaufen wollten.

Und so setzte die Krise ein: Ende Februar 1956 entschloß sich in Düsseldorf eine große Gruppe von Abgeordneten der FDP, gemeinsam mit den Sozialdemokraten die Regierung des CDU-Ministerpräsidenten Arnold zu stürzen, d. h. das schon in Bayern geglückte Manöver zu wiederholen, die CDU aus der Alleinherrschaft zu treiben. Am 20. Februar entzog eine auf diese Weise zustande gekommene Mehrheit Arnold das Vertrauen und er wurde durch den Sozialdemokraten F. Steinhoff ersetzt. Mit der Veränderung in Nordrhein-Westfalen verlor der Bundeskanzler Dr. Adenauer erst einmal seine sichere Zweidrittelmehrheit im „Bundesrat“, der Vertretung der — völlig überflüssigen — Länder. Die Krise setzte sich dann „auf Bundesebene“ fort. Das Platzen der schillernden Seifenblase FDP wäre an sich für das Schicksal der deutschen Gesamtnation ohne Bedeutung, aber es ist symptomatisch. Die erste der nach der „Befreiung“ mit der Lizenz fremder Generale geschaffenen Parteien ist schon am Ende ihres Lateins!

Wenn einmal Adenauer nicht mehr an ihrer Spitze stehen wird, dann kommt auch die Krise der CDU. Bisher fragt man sich, wer der Nachfolger sein wird: der Außenminister Heinrich v. Bretano, 52, der Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, 58, der Innenminister Gerhard Schroeder, 45, der Finanzminister Fritz Schaeffer, 67, der eben gestürzte Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, oder der Bundestagspräsident Gerstenmeier, der gegen alle zusammen intrigiert. Jedenfalls werden dann Diadochenkämpfe einsetzen und irgend einer wird schon an das heute völlig stumm gemachte Volk appellieren müssen.

Ostbesetzte Teile: Mit Empörung hat das deutsche Volk die Todesurteile der kommunistischen Verbrecherjustiz in den Fällen Werner Held und Max Rudert entgegengenommen, die wegen „Abwerbung“, d. h. weil sie andere Arbeiter und Techniker zur Flucht aus der Sowjetzone veranlaßt hatten, zum Tode verurteilt waren. Wilhelm Pieck, der brutale, schwer trunkfällige „Präsident“ der Sowjetzonen-Regierung hat darauf erklärt, daß „er das ursprüngliche Urteil in seiner vollen Härte billige“ — es schließlich aber doch — in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt. Die Verfolgungswelle gegen „Abwerbung“ geht weiter —. Da es der kommunistischen Terror-Regierung nicht gelang, den Flüchtlingsstrom aus der Zone abzustoppen, so verfolgt man jetzt diejenigen, die ihnen zur Flucht geraten haben oder auch nur die Vorteile des Lebens außerhalb des kommunistischen Kerkers dargestellt haben, wegen „Abwerbung“ oder „Förderung der Republikflucht“. Diese „Deutsche Demokratische Republik“ verwandelt sich selber immer mehr in ein Riesenzuchthaus. Hilde Benjamin, die verbrecherische Justizministerin der Zone, hat auf einer Konferenz der Staatsanwälte und Richter verschärftes Vorgehen gegen die folgenden „Staatsverbrechen“ gefordert:

1. „Sabotage- und Diversionstätigkeit“ auch bei Betriebsstörungen, wenn sie „objektiv bedingt“ sind;
2. „Abwerbung“, besonders von Angehörigen der technischen Intelligenz und qualifizierten Facharbeitern;
3. „Hetze“ jeder Art gegen die „DDR“, gegen die SED und ihre Funktionäre.
4. „Revanche-Propaganda“ der westdeutschenFlüchtlingsverbände gegen Polen und Tschechei;
5. Rassengesetze und Verherrlichung des Militarismus, insbesondere durch militärische Literatur.

Zehntausende von Deutschen befinden sich heute in überfüllten Zuchthäusern der DDR, dazu wurden 3840 Gefangene aus der Zone in die Sowjetunion abtransportiert. Pieck, Ulbricht und ihre Komplizen haben zu Beginn ihrer Herrschaft scharenweise Deutsche an die Sowjets ausgeliefert; fast jeder deutsche Kommunist war nach 1945 auch zugleich Spitzel, Denunziant und Agent für die Sowjets, der deutsche Menschen als

„Nazis und Militaristen“ den Sowjets ausgeliefert hat. Dadurch sind von 1945 bis 1950 allein 96 000 wertvolle deutsche Menschen in den sowjetischen KZs verhungert. Der Rest wurde in die riesigen SVA („Strafvollzugsanstalten“) der DDR eingeliefert, wo er in die Behandlung der kommunistischen Volkspolizei geriet, meist früheren Berufsverbrechern, die zur nationalsozialistischen Zeit im Konzentrationslager saßen, jetzt aber als „Opfer des Faschismus“ hohes Ansehen genießen. Da das bloße Martern der Menschen nichts einbrachte, so hat man inzwischen die Haft-Sklaverei eingeführt: Die Gefangenen werden vom Staat an die „VEB“ (Volkseigenen Betriebe — d. h. die ihren privaten Eigentümern gestohlenen Betriebe) vermietet. Dort liegt ihr Produktionssoll 40—50 % über dem des normalen „freien“ Arbeiters. Den Lohn für diese Sklavenarbeit bekommt aber der unglückliche Häftling nur zum geringsten Teil, sondern der kommunistische Staat steckt ihn ein. Familien der politischen Gefangenen bekommen keine Unterstützung — sie sollen verhungern und zugrunde gehen. Solche Sklaven-Anstalten, deren Arbeitskraft (im Staat, der programmatisch behauptet, daß er die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen“ beenden wolle!) sind die SVA Brandenburg-Görden, Bützow-Dreibergen, Waldheim in Sachsen, Cottbus, Bautzen I. und Bautzen II., Torgau, Berlin I - Lichtenberg, Berlin II. Barnimstraße, Gräfentonna, Halle I, Am Kirchtor, Magdeburg-Sudenburg, Luckau, Coswig, — dazu kommen die berüchtigten Haftarbeitslager Garz, Schacksdorf, Klotzsche bei Dresden, Mildenberg b. Gransee, Bernshof bei Ueckermünde, Preschen, Jähschwalde b. Cottbus, Unterwellenborn b. Rudolstadt, Rüdersdorf b. Berlin, Röcknitz bei Wurzen und Ziegelroda-Forst. Da infolge der völligen Unfähigkeit der konfusen staatlichen Planung in der Sowjetzone und des stummen, erbitterten Widerstandes der Bevölkerung die gehaßte DDR sich dem Bankrott nahe befindet, versucht sie jetzt, durch Massensklavenarbeit wieder zu Geld zu kommen. Der Kommunismus, dessen jüdische Schöpfer einst dem Arbeiter versprachen, ihn von der Ausbeutung durch die (nichtjüdischen) Kapitalisten frei zu machen, endet — als Sklavenwirtschaft. —

SOWJET-UNION

Auf dem XX. Parteikongreß der kommunistischen Partei in Rußland wurde die Gestalt Stalins auf der ganzen Linie „abgewertet“. Dies fällt zusammen mit einer faktischen Rehabilitierung von Trotzkij, Sinowjew-Apfelbaum, und allen jüdischen Gegnern Stalins. Die jiddisch geschriebene Presse, von der die Juden nicht annehmen, daß die „Goyim“ sie lesen, jubelt darüber. So die „Jiddische Zeitung“, Buenos Aires (26. Februar 1956): „Ein neuer Feiertag: Stalin-Purim... Wir, das überall zerstreute Weltvolk, haben unsere historischen Feiertage, die nicht in der Bibel erwähnt werden, sondern in der Geschichte unseres von Jahwe auserwählten Volkes weiterleben und neu geschaffen wurden. So wurde in Casa-Blanca der 11. November 1943 als der erste Hitler-Purim gefeiert. Es ist sogar ein spezielles Gebet dafür geschaffen worden. Dieser Tag wird auch weiter gefeiert werden. Nun haben wir den Stalin-Purim, der auf dem XX. Kommunistischen Kongreß in Moskau seinen Anfang nimmt. Alle Prozesse, der berühmte Aerzte-Prozeß in Moskau, der Slanski-Prozeß in Prag, noch früher die Opfer Stalins: Sinowjew, Trotzkij, Hunderte von Juden — alles das hat mit der Vernichtung von Berija-Haman sein Ende gefunden. Die Peinigungen Israels sind gerächt worden, die Feinde Israels haben sich erschrocken. Wie in der Bibel haben sich die Türen der Gefängnisse geöffnet, und die Kinder Israels, die Doktoren Wawschis, Winogradow, Kohan, Momegorow und andere, welche Berija hängen wollte, sind frei heraus aus den Kerkern und statt ihrer wurde die tolle Meute: Berija, Swerin, Palkin, Werjowkin, Kurganixew, diese Handlanger Stalins, erschossen. Freude und Licht hat sich über die jüdischen Häuser ergossen!“

SCHWEDEN

Bezeichnend für das Zusammenspiel der Linken ist es, daß unter riesigem Druck der Presse des großen schwedischen Bonnier-Konzern das Oberste Gericht (Högste Domstol) Schwedens den Warner vor Kommunismus und Judentum Einar Aberg zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt hat, während gleichzeitig derselbe jüdische Verlag einen „Republikanischen Klub“ ins Leben gerufen hat, dessen Ziel es ist, das Jahrtausende alte Königtum Schwedens abzuschaffen und aus Schweden eine Republik zu machen — die dann natürlich in kurzer Zeit in eine fortschrittliche Volksrepublik verwandelt wird! Was man auch an Kritik am Hause Bernadotte vorbringen mag — jetzt wäre die Zeit, wo aufrechte schwedische Männer aufstehen und das Königtum vor dem Angriff der linken Zerstörer verteidigen müßten. —

ENGLAND

Sir Anthony Eden wird heute als Premierminister von England sowohl von nationaler Seite wie von der Linken heftig angegriffen — man schildert ihn als schüchtern, unentschlossen, mutlos, im falschen Augenblick starrköpfig. Der alt gewordene Eden ist nie eine Führernatur gewesen — hat stets fremdem Willen, dem Willen Churchills, Folge geleistet — heute, wo er eigenen Willen zeigen soll, hat er keinen. Die Labour-Party möchte ihn verdrängen und durch ihren Parteiführer Gaitskell ersetzen — den Schwiegersohn des Juden L. Kreditor, dazu bestimmt, der Kerensky Englands zu werden. —

Inzwischen mußte Sir Anthony Eden in Kauf nehmen, daß der Träger der britischen Politik in Jordanien, Glubb Pascha, entlassen wurde — und es bleibt zu fragen, ob die heimliche Opposition der Haschemitenkönige in Amman und Bagdad gegen die Macht Aegyptens und ihre augenblickliche Anlehnung an Großbritannien noch als aktiver Rest der britischen Orientstellung gewertet werden kann. Daß sich Sir Anthony ausgerechnet Malenkow, und später auch Bulganin und Chruschtschew zu Verhandlungen nach London geladen hat, verrät auch keine große Staatsmannskunst — es wird die USA noch mißtrauischer gegen das Hin und Her britischer Staatskunst machen, aber die Sowjets kaum gewinnen. Auf Zypern sind die Verhandlungen mit den Männern der zypriotischen Unabhängigkeitsbewegung gescheitert, die Briten haben Makarios auf die Seychellen verbannt. Da die Weltsympathie auf Seiten der Zyprioten steht, so schadet das hartköpfig schroffe Vorgehen der Engländer diesen noch mehr. Auf die naheliegende Lösung, Zypern den Türken zurückzugeben (die ja erst im Berliner Kongreß Zypern an England zur Verwaltung überließen) und sich nur einige Flugplätze vorzubehalten, kommen die Londoner Staatsmänner nicht.

FRANKREICH

Die Politik Frankreichs hat einige Erfolge errungen: mit Marokko und Tunis hat man Verträge abgeschlossen, die mindestens Sultan Muhammed V ben Jussuf von Marokko, den Bey von Tunis und die gemäßigten Nationalisten befriedigen. Damit ist auch das Verhältnis zu Aegypten etwas besser geworden. Dagegen dauert der Konflikt in Algier an. Dort ist angesichts der totalen Verelendung der arabisch-berberischen Massen der Kampf wesentlich ein sozialer Kampf. Eine Million Weißer (Franzosen, Juden, Italiener) und etwa 800 000 Einheimische leben über 7 Millionen verarmter, hilfloser, in einer Elendsautarkie hausender Kleinbauern, deren Jahreseinkommen pro Kopf 265 DM beträgt, während das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Algier-Franzosen etwa 2 600 DM erreicht. Eine Million dieser armen Araber ist dauerarbeitslos und kann auch nie hoffen, im eigenen Land Beschäftigung zu finden. 82 % der Einwohner Algiers kann nicht lesen und schreiben. Das von der französischen Verwaltung entsetzlich vernachlässigte Land könnte heute selbständig gar nicht bestehen, weil ihm jede dazu geeignete Führungsschicht noch fehlt — es könnte andererseits diese Führungsschicht nur entwickeln, wenn die französische' Herrschaft verschwindet, die die einheimische Bevölkerung niederhält. So, wie es heute ist, stellt Algier ein unlösbares Problem dar — und an ihm werden sich die beiden Nachbarländer Tunis und Marokko immer wieder entzünden.

SEATO

Die Staaten der Südostasiatischen Vertragsgemeinschaft haben sich für eine Regelung der Kaschmir-Frage durch freie Volksabstimmung ausgesprochen — was Pakistan immer wollte und Nehru immer abgelehnt hatte. Ebenso sprachen sich die Staaten für eine Ablehnung der afghanischen Wünsche in der Frage des von Pathanstämmen bewohnten Grenzgebietes aus. In Pakistan ist diese Stärkung der eigenen Position durch die Westmächte mit Jubel aufgenommen worden. Nehru hat sich entschlossen, Washington zu besuchen — offenbar um die infolge des Besuches von Chruschtschew und Bulganin stark eingefrorenen indisch-nordamerikanischen Beziehungen wieder aufzutauen, die sich auch in einer energischen Stellungnahme von Foster Dulles für Portugal in der Goa-Frage äußerten.

Die Umschau

Kirche gegen Freimaurerei

In einem apostolischen Brief an die lateinamerikanische Bischofs-Konferenz hatte der Papst zum Kampf gegen die Freimaurerei aufgerufen. Aber auch in Deutschland beginnt die Kirche mit dem Angriff auf die Freimaurerei. Das ist der Hintergrund, vor dem sich gewisse politische Kämpfe des Tages abspielen. Auf der Hauptversammlung der GLL (Großen Landes Loge) am 20. 5. 1955 zu Berlin wurde gesagt und festgestellt: „Es ist den deutschen Freimaurern immer noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß sie dem **Untergang der deutschen Freimaurer** entgegensehen, wenn ihr Bemühen nicht so ernst wie möglich ist, der freimaurerischen Pflicht ehrlicher Brüderlichkeit zu entsprechen.

Die Erkenntnis ist so schwer, daß die deutsche Freimaurerei wieder Gegenstand von Angriffen ist. In Verkennung der Art der deutschen Freimaurerei richtet in diesen Tagen wiederum die **katholische Kirche einen ernstgemeinten frontalen Angriff** gegen sie. (Es gibt also auch nicht ernstgemeinte. Lö) Von diesen Angriffen hat sie nie nachgelassen, aber daß sie in dieser Zeit mit **so offener Anerkennung der Gegnerschaft und Feindschaft** erfolgen, will als Zeichen besonders gewertet werden. Es ist vermessen, bei der **jüngsten politischen Entwicklung** (sic!) so leichthin zu sagen: Wir werden mit dieser Gegnerschaft fertig. Beamte und junge Menschen vor allen Dingen, die noch eine Laufbahn vor sich haben, können schon heute mit Bestimmtheit damit rechnen, daß ihr Fortkommen ebenso erschwert wird wie unter dem Nationalsozialismus, wenn sie sich offen als Freimaurer bekennen.

Diese Gegnerschaft der katholischen Kirche bleibt nicht auf sie beschränkt. Ueberall merken wir Anzeichen dafür, daß die Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Freimaurerei zum mindesten von einigen an **hervorragender Stelle stehenden Evangelischen geteilt wird, trotzdem die Haltung der katholischen Kirche gegen die Grundsätze des Protestantismus verstößt.“** (Hervorhebungen von uns.) Allerdings, aber der deutsche Protestantismus besteht ja gar nicht mehr. Er ist offiziell in „Evangelisches Christentum“ umgetauft — und nicht nur umgetauft. Das hat einen tiefen Sinn. Denn dieses „evangelische Christentum“ wird von „evangelischen“ Jesuiten zielstrebig und unaufhaltsam in das „katholische Christentum“ überführt. Politisch ist dieser Zusammenschluß bereits durch die Partei der CDU/CSU vollzogen. Die sog. katholische

Wir machen hiermit unseren Kameraden, Mitarbeitern und Lesern die schmerzliche Mitteilung, daß wieder zwei Getreue der WEG-Arbeit von uns gegangen sind:

Am 19. Februar 1956 starb in Rio do Sul (Brasilien)

J O S E F G R I S A R

Kaufmann

Am 22. März 1956 starb in Buenos Aires

W E R N E R W O L T E R S

Kunstmaler

In unseren Gedanken und Taten sollen sie weiterleben!

DER WEG
Schriftleitung

„Abendländische Aktion" schafft die geistigen Grundlagen dafür. Es mittelaltert mächtig.

(Aus DER QUELL, Zeitschrift für Geistesfreiheit, München, 9. 1. 1956)

Wer ist ein „Nazi"?

Als Leserbrief bringt die Zeitung „Hamburger Mittag" Nr. 225 vom 27. 9. 55 eine recht beachtliche Erklärung der Bezeichnung „Nazi" von Leo Martini. — Nicht zu verwechseln mit dem uns sattsam bekannten Winfried dieses Namens, dem Pamphletisten von einst, dem Apostel eines „Notstandsgesetzes" von heute. — Es heißt dort:

„N a z i"

„Auch ich stutzte, wie Wilhelm Schaumann, beim Lesen des Artikels ‚er machte Hitler zum Nazi', in der Ausgabe ihrer Zeitung vom 20. September.

‚Nazi' ist nicht abgeleitet von National-Sozialismus, wie W. Sch. meint. ‚Nazi' ist eine hebräische Bezeichnung für Menschen, die sich ihrer Individualität, ihres Ichs und Selbst bewußt sind und gegen die Geglaubtheiten der Schriftgelehrten und Sadduzäer, auch Pharisäer genannt, auftreten, wie auch die der Kapitalisten, Wucherer und Zinsnehmer aller Art, also auch die mit ihren Geschultheiten wuchernden usw.

Nazi's oder Nasi's, wie sie auch genannt werden und wurden, schon vor 2000 Jahren, sind bewußte Menschen, die sich gegen falsche Führung und gegen Betrug, Lug und Korruption jeder Art wenden. Jesus, der Nazarener, war ein Nazi-Nasi, wie dies aus hebräischen Schriften ersichtlich ist. Diese Bezeichnung ist heute noch hin und wieder in jüdischen Schriften zu finden. Nazi-Nasi werden, wurden aber auch Ari genannt, welch Name gleiche Bedeutung hat und dem deutschen Ari-Er und griechischen Ari-Stos gleichkommt, und sonst allgemein mit Ari-Stokrat bezeichnet wird.

Die Bezeichnung ‚Nazi' wurde zuerst von Journalisten der Weimarer Zeit gebraucht und breitete sich bald über die ganze Welt aus, wohl mit der Idee, eine anti-nationalsozialistische Haltung der Menschen auszulösen. Art-, Volk- und Rassen-Bewußtheit wurde als lächerlich und falsch hingestellt, damit Volks- und nationale Bewußtheit nicht auch in anderen Ländern der ‚zivilisierten' Menschheit wach würde. Rassen- und Volksbewußtheit ist etwas für farbige Völker ganz Natürliches, aber der ‚weiße' Mensch, die germanisch-teutonische, -angelsächsische, -skandinavische, -französische, spanische usw., und russisch-slawische usw. Menschheit, darf die nicht wiedererfassen, wenn die Welt demokratisch, statt aristokratisch, beherrscht und geführt bleiben soll.

Leo Martini, Hamburg-Wohldorf."

Jetzt verstehen wir, wie es kommt, daß gewisse Leute und Zeitungen noch immer von Nazi's reden, obgleich es keine „Nationalsozialisten" gibt. Sie meinen also „Nazi's" — den hebräischen Ausdruck! Das sind für sie alle Menschen — einerlei, welcher Nation sie angehören —, die für die E r h a l t u n g i h r e s V o l k s t u m s eintreten. Es umfaßt dieser Begriff aber auch alle jene, welche die r e l i g i ö s e n Dogmen des Judentums ablehnen. Also auch die freidenkenden Juden, die nach der Forderung des Maimonides bekanntlich getötet werden sollen. Somit gibt es auch Juden, die „Nazi's" — oder genauer „Nasi's" sind, z. B. Heinrich Heine.

Es empfiehlt sich, diejenigen einmal näher zu betrachten, die heute i m m e r n o c h von „Nazi's" reden. Man kann da vermutlich recht aufschlußreiche Beobachtungen und Erfahrungen machen. Und — wahrscheinlich eigenartige Zusammenhänge entdecken.

Lö.

Vorbildliches Japan

Die große japanische zentrale Frauenorganisation lehnt beharrlich den Beitritt zu der internationalen Frauenorganisation WOMAN ab. Die erste Vorsitzende des Japanischen Frauenbundes, Frau Minha Guchoki erklärte: „Gründe für unsere Verweigerung des Beitritts möchten wir nicht angeben, da sie als eine Beleidigung aufgefaßt würden. Wir haben über die amerikanischen Frauenorganisationen und ihren soziologischen Wert unsere eigene Meinung." Frau Gutschoki behauptet, daß vor allem die amerikanische Besatzung in Tokio Freudenhäuser wie die Pilze habe aus der Erde wachsen lassen und die amerikanischen Frauen „hätten zu diesen Ferkeleien geschwiegen. Durch die brutale Liebe der amerikanischen Soldaten wird die solide Japanerin, die alle Welt schätzt, verdorben." Frau Gutschoki hat auch erreicht, daß elftausend Japanerinnen, die sich an fremde Soldaten weggeworfen haben und schließlich zu Prostituierten geworden sind, aus der Hauptstadt ausgewiesen wurden. Ebenso ist das Brauen von Pfirsichlikör verboten, „dieses teuflische Getränk hat die Sinne vieler Frauen verwirrt", erklärte Frau Gutschoki. Acht Freudenstraßen sind auf Befehl des Kaisers in Tokio niederge-

rissen worden. Das Tanzen der „widerlichen Hot-Tänze“ wird von der japanischen Polizei bekämpft. Ganz Japan weiß, daß Frau Gutschoki und ihr treuer Kampf gegen Fäulnis und Laster die volle Billigung des Tenno und der kaiserlichen Familie genießt, die dem Volke ein Beispiel moralischer Höhe und sittlicher Reinheit gibt, die das Volk nach der Schmutzflut der Besatzungszeit benötigt und begrüßt. —

Oesterreichische Fahneneide

Zur Frage des Fahneneides in der neuen österreichischen Bundesarmee schreibt ein Einsender der KLEINEN ZEITUNG in Graz: „Die ‚Fahnenherausrufer‘ haben wohl vergessen, daß es Genossen ihrer Reihen waren, die im Jahre 1945 den Fahneneid in den Schmutz zerrten, die uns „entmilitarisierten“ und beispielsweise als Chefs von sogenannten Widerstandsbewegungen unsere Kameraden, die dem vor Gott geschworenen Fahneneid treu blieben, den Alliierten auslieferten. Solange solche ‚Chefs‘ und abgetakelten Partisanenhäuptlinge oben sitzen, wird jene ehemals ausgelieferte Heimkehrergeneration wenig Interesse an der Fahne haben, an denen die neuerstandenen ‚Ehrbegriffe‘ dieser Genossen kleben. Es sitzen noch zu viele oben, die einstmals als Soldaten der Fahne die Treue brachen, ins KZ kamen und heute wieder Fahnen wehen lassen wollen und möglicherweise für diese zweite Fahnengarnitur wiederum von uns Eide wollen. Nein, meine Herren, für die junge Heimkehrergeneration wird jede Fahne in Zukunft ein Stoff-Fetzen und nicht mehr sein, solange man (auch oben) nicht jenen Fahneneid rehabilitiert, für den so viele unserer Kameraden das Leben und die Gesundheit gegeben haben.“

Die „Deutsche Gefahr“

Die JIDDISCHE ZEITUNG, Buenos Aires, vom 29. 1. 1955, „Zur Frage der deutschen Armee“ von Dr. M. Merkin: „Die amerikanische Regierung hat gewaltige Summen bewilligt für die Bewaffnung der neugebackenen deutschen Armee. Viele deutsche Offiziere und Soldaten bekommen ihr Training in Nord-Amerika und die Mobilisierung geht in vollem Tempo vor sich, die besten Waffen, Flugzeuge und Techniker werden dieser Elite von NATO-Armee zugeschoben. So wird der Grundstein der westdeutschen Armee gebildet, die Adenauer einstweilen auf eine halbe Million berechnet. Das wird der beste Teil der NATO-Armee sein, denn man kann ja den holländischen, belgischen und sogar französischen Soldaten, ob man will oder nicht, mit dem deutschen Soldaten nicht vergleichen. Alle Demokratisierungsversuche, die man an dem Deutschen ausgeübt hat, werden den „Preußengeist“, Disziplin und Gehorsam nicht aus ihm herausschlagen, dazu wird man sich mit der Uniform sofort an die alten, glorreichen Helden: Bismarck, Moltke, Hindenburg usw. erinnern. Die Amerikaner denken, daß dieser Soldat unter Führung seiner deutschen Offiziere mit der NATO marschieren wird. Das alles ist gut und schön, solange Adenauer lebt und es den Deutschen zum Aufbau ihrer Macht paßt. Man weiß aber nicht, welche politischen Winde nach Adenauer blasen werden. Wenn sich aber das Rad nach Osten dreht?? Ja, daran wollen die in London und Washington lieber gar nicht denken. Alle Augen sind auf den Feind in Moskau gerichtet, der inzwischen seine Satelliten und sogar Völker, die den Alliierten im Rücken stehen, bewaffnet. — Als Antwort auf die Bewaffnung von Westdeutschland haben die Russen im Handumdrehen die ostdeutsche „Polizei“ in eine Armee verwandelt. Sie steckt in alten deutschen Uniformen und wird von deutschen Offizieren kommandiert. Hier sehen wir mit einem Male 100 000 Mann gute deutsche Soldaten mit deutschen Offizieren, Generälen und deutscher Sprache, ganz gleich, ob sie der NATO oder dem „Warschauer Block“ angegliedert sind. Die schauerliche Musik der deutschen Soldatenstiefel und das „Deutschland, Deutschland über alles“ wird wieder über die Straßen dröhnen.

Nachdem die Deutschen 6 Millionen Juden abgeschlachtet haben, werden sie von West und Ost wieder hochgehoben. Sie wurden mit amerikanischem Gold gespickt und haben so das „deutsche Wunder“ geschaffen. Heute nach zehn Jahren ist der Weltmarkt von ihnen besetzt, und wenn sie wieder stark werden, dann werden sie ihre jetzigen Beschützer lehren, wie es gemacht wird. Wen Gott strafen will, dem nimmt er den Verstand! **Helfe Gott, daß West- und Ostdeutschland sich niemals vereinigen, weil ein vereintes Deutschland eine ewige Gefahr für die menschliche Kultur und Zivilisation darstellt.“** —

Lächerlicher Partikularismus

Im Landtag in München teilte Kultusminister August Rucker mit, die Erlernung des Liedes „Gott mit dir, du Land der Bayern“ sei für sämtliche Schulen angeordnet worden. Er nehme an, daß das Lied allmäh-

lich über das ganze Land verbreitet werden wird. Bei Gelegenheit werde er die Schulaufsichtsbeamten zu einem Bericht darüber veranlassen, ob die Erlernung des Bayernliedes auch tatsächlich erfolgt. Vielleicht lernen die Schulkinder auch gleich noch die letzte volkläufige Strophe dieses kleinstaatlichen Liedes:

Grüaß di, du Offenorsch, grüaß di, du Depp,
Grüaß di, du damischer Loamsiedersepp!" —

Kindische Reue

DI PRESSE, Buenos Aires, 18. Februar 1956: „Ich habe in diesen Tagen einen alten, mir bekannten Deutschen getroffen. Vor Jahren zeigte er mir sein Hakenkreuz. Ich spuckte darauf und so endete unsere Bekanntschaft. Jetzt sahen wir uns schweigend an. In seinen Augen war so etwas wie Reue, ich aber ging vorbei. Ich denke, daß ein Hund viel schneller Kants ‚Kathegorischen 'Imperativ' verstehen wird, als daß dieser gewesene Nazi Reue verspürt." — Unseren kollektivgeschämigen Reuebolden zum Nachdenken gewidmet.

Gaitskell

DI PRESSE, Buenos Aires, vom 25. 1. 1956: „Auf der Federspitz" von Shimele Soroker: „Als ich von der Ernennung von Gaitskell als Chef der Labour-Party las, sagte mir das Herz, daß er etwas mit uns Juden zu tun hat. Ich habe mich auch nicht geirrt. Er selbst ist ein goischer Goi, aber ein jüdischer Schwiegersohn. Sein Schwiegervater ist ein ganz jüdischer Jude und heißt S. L. Kreditor, ein Lehrer der hebräischen und jüdischen Sprache in Londoner jüdischen Schulen, und dazu ein Schriftsteller. Wenn jetzt die Laboristen zur Macht kommen, wird der englische Premierminister ein jüdischer Schwiegersohn sein."

Gebetbuch oder Schulbuch?

Im niedersächsischen Landtag hat sich auf Veranlassung des evangelischen Landesbischofs Lilje vor kurzem eine unwürdige Debatte über die konfessionelle Zusammensetzung der Beamtenschaft abgespielt. Man hatte mit Scharfsinn errechnet, daß von der höheren Beamtenschaft nur 13,7 Prozent Katholiken sind, während der katholische Anteil der Bevölkerung 18,8 Prozent betrage, sodaß also die Kritik des Landesbischofs Lilje an der Besetzung des Staatssekretärpostens im Kultusministerium und des Postens eines Vorsitzenden des Verwaltungsrates im Norddeutschen Rundfunk durch Katholiken unberechtigt sei. — Wir sind nun langsam so weit, daß in Westdeutschland bis unten herunter die Beamtenposten nach konfessionellen Schlüsseln aufgeteilt werden. Das Groteske dabei ist, daß die Beamten als gebildete Menschen den kirchlichen Dogmenkram selber nicht glauben, aber angstvoll jeden Sonntag zur Kirche traben müssen, um ihre Posten nicht zu verlieren. Das Gebetbuch und Gesangbuch ist bei ihnen heute wichtiger als das Schulbuch. Unter Friedrich dem Großen kam es darauf an, daß der Beamte etwas gelernt hatte und ehrlich war — ob er sich zu einer Kirche hielt oder darüber stand, war für seine Laufbahn unter dem Großen König belanglos.

Rauschgifthändler Mana Truhill

Emanuel Cohen, alias Manny Trujillo, alias Mana Truhill, der Spitzel des Juden Sheldon, der sich in den USA in die NATIONAL RENAISSANCE PARTY eingeschlichen hatte, von wo aus er bekannte Kämpfer gegen die jüdische Weltherrschaft anschrieb und Material in die Hände zu bekommen versuchte, ist nunmehr in Montreal/Kanada als Mitglied einer Bande von Rauschgifthändlern verhaftet und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. — Ein echter Fall der Agenten, die heute zur Aufrechterhaltung der Welttyrannei eingesetzt werden! Der Fall Mana Truhill lehrt aber auch, daß die Wertvollen in der Welt immer mißtrauisch gegen Infiltrationsversuche von Spitzeln sein müssen. Solcherart erkennt man häufig an ihrem übertriebenen Getue und daran, daß sie permanent versuchen, Verbindungen zu Lebensformen des Nationalsozialismus vor 1945 zu finden. Jede Gruppe sollte von Zeit zu Zeit ihren Bestand an Mitgliedern nachprüfen und Leute, die des Agentums verdächtig sind, ausscheiden. Deutschland ist nicht zuletzt an mangelnder revolutionärer Wachsamkeit in den eigenen Reihen zugrunde gegangen.

Burgess' Hintermänner

Es ist wissenswert, daß der englische Diplomat Burgess, der nach langjährigen Verrätereien an seinem Lande sich zu den Sowjets abgesetzt hat, noch kurz vor seiner „Abreise" mit dem Juden Stephen Spender zusammen war. Er wollte sich mit Mr. W. H. Auden treffen, der mit einer Tochter von Thomas Mann verheiratet ist,

sie ist überwiegend judenblütig. Der Schriftsteller Stephen Spender hat die Jüdin Schuster zur Mutter und ist selber mit der Jüdin Natasha Litvin verheiratet. Der Jude Ludwig Freund, einst Redakteur der „Roten Fahne“ in Prag, hat eng mit den Spionen Burgess und MacLean zusammengearbeitet. Die englischen Behörden zeigen auffällig wenig Eifer, die Hintergründe dieses Falles aufzuhellen — kein Wunder, man würde sonst auf „Jene“ stoßen, die auch in Großbritannien herrschen und um derenwillen England den sinnlosen Zweiten Weltkrieg führte und sein Empire verlor.

Kleine Umschau

DZ, 11. 1. 56: „Ich meine, man sollte den Staat hier glatt ignorieren“, schrieb der 44jährige Pfarrer Franz Xaver Neun (damals Tann) an den Generalvikar Dr. Riemer vom Bischöflichen Ordinariat in Passau. Neun vertritt den Standpunkt, daß allein kirchliche Eheschließung rechtens. Auf Frage des Gerichtsvorsitzenden, ob Rom einen Vorstoß gegen staatliches Ehegesetz einleiten wolle, gab Neun keine Antwort.

NY Herald Tribune, 5. 12. 55: „Ohne Zweifel müssen solche Angelegenheiten wie unsere Deutschlandpolitik, die einem toten Punkt gefährlich nahe ist, und gewisse Aspekte unserer Eindämmungspolitik im Mittleren Osten und in Südasien neu überprüft und diskutiert werden. Die Hauptverantwortung liegt bei der Regierung, bei der Partei, die an der Macht ist. Wenn sie es vorziehen, am Alten festzuhalten — wie es Dulles in der vergangenen Woche zu tun schien — so werden sie einen schweren Angriff auf die Ergebnisse ihrer bisherigen Politik heraufbeschwören. Unsere Position im Ausland hat sich tatsächlich verschlechtert. Das läßt sich unschwer beweisen ...“

Deutscher Aufbruch, Nov./Dez.-Ausgabe: In einer Unterredung mit einem Deutschen sagte vor einiger Zeit der heute noch in Kabul amtierende holländische Konsul, ein Herr Richter, unter Zustimmung seiner Frau: „Wenn es nach mir ginge, müßten alle Deutschen am Galgen hängen.“ Das „Grüne Blatt“ brachte Ende vorigen Jahres Hetzartikel unter Ueberschrift: „Emmy Göring hat Millionen! — Auf den Spuren der Großen des Dritten Reiches.“ „Das Grüne (!!) Blatt“ mußte jetzt (nach Deutscher Aufbruch 12/56 folgende Berichtigung bringen (vom Anwalt Frau Görings): „Frau Emmy Göring hat bis heute weder von den Besatzungsmächten noch von deutschen Behörden den ihr gehörigen Schmuck, den sie 1945 abgeben mußte ganz oder teilweise zurückerhalten, auch hat sie hierfür keine Entschädigung bekommen. Ebensowenig trifft es zu, daß auf Frau Emmy Göring ein Bankguthaben in Höhe von 8—10 Millionen DM wartet oder gar schon zum Teil für sie freigegeben worden ist. Schließlich wartet auf Frau Emmy Göring nicht eine Kaiserburg, da ihr eine solche niemals gehört hat. Schloß Veldenstein, das offensichtlich gemeint sein sollte, war Eigentum von Herrmann Göring und ist bei dessen völliger Enteignung dem bayrischen Staat anheimgefallen. Frau Emmy Göring lebt nicht von eigenen Mitteln und ist noch heute auf die Unterstützung von Verwandten und Bekannten angewiesen. München, den 12. Dezember 1955 Dr. Hans A. Ziegelhöfer, Rechtsanwalt.“ Frau Himmlers Anwälte erklärten: „1. Frau Himmler hat in der Pfalz und anderswo keinerlei Grundbesitz und ist folgerichtig auch nicht in der Lage, über irgendwelche Erträgnisse zu verfügen. 2. Frau Himmler hat keinerlei Erlaubnis bekommen, über drei oder weniger Bankkonten zu verfügen, die einmal ihrem Mann gehörten. Von Bankkonten ihres Mannes ist ihr nichts bekannt. Dessen gesamtes Vermögen ist übrigens durch die bayrische Staatsregierung beschlagnahmt und eingezogen.“

FA, 7. 1. 56: „Medaillen für Adenauer und Böhm. Belgische Widerstandskämpfer haben dem Bundeskanzler und dem Bundestagsabgeordneten Prof. Böhm (CDU) die Erinnerungsmedaille „Deuxième Anniversaire“ verliehen ... Mit der Medaille sind bisher nur wenige Männer ausgezeichnet worden, die sich um die Linderung der durch die nationalsozialistische Verfolgung

angerichteten Schäden erfolgreich bemüht haben. Adenauer und Böhm sind die beiden einzigen Deutschen, die diese Anerkennung erhielten."

FA, 12. 1. 56: „MITTEL FÜR RASSISCH VERFOLGTE. Oberkirchenrat Ranke vom „Hilfswerk für die von den Nürnberger Gesetzen Betroffenen nichtjüdischen Glaubens" hat in Bonn mitgeteilt, die Entschädigungsbehörde beim Regierungspräsidenten in Köln werde finanzielle Hilfen an rassisch verfolgte Christen in der Bundesrepublik vergeben. Ranke hatte vorher mit den zuständigen Stellen des Bundesfinanzministeriums über die für diesen Personenkreis vorgesehenen Maßnahmen im Rahmen des 50-Millionen-Fonds beraten, der zum ersten Male in diesem Jahre ausgeschüttet wird ..."

Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung, 1. 2. 56: BERLIN VERGISST NICHT SO LEICHT. — Eine Fahndungsliste über das Vermögen von 200 Nationalsozialisten ... Wer steht auf der Liste? Einige Minister und Staatssekretäre, Ribbentrop und der Reichsbühnenbildner Benno von Arendt, der den Paradeschmuck für die Auffahrten über die Achsenstraße bis zu den Linden lieferte, der Reichsfotograf Heinrich Hoffmann, der Reichsbauernführer Walter Darré, der Reichleiter Max Amann und eine ganze Reihe von Gruppenführern. Aber auch ein Oberbannführer ist dabei und irgendjemand aus der Frauenschaft, Verbindungsleute zwischen diesen und jenen Stäben, von denen niemand eine Ahnung hatte und nie wieder haben wird, Kreisleiter aus einem Vorort ... Das Parlament der eingeschlossenen Stadt, mächtig und ohnmächtig zugleich, hat mit allen Stimmen der drei Parteien, der regierenden Sozialdemokratie, der christlichen und freien Demokraten, auf der Schwelle zum neuen Jahr die Statuten der Spruchkammer noch einmal, über 10 Jahre nach Kriegsende, erneuert. Der moralische Druck in dieser Sache hat hier keine Gegenstimme laut werden lassen ... Es ist immer eine schwierige Frage, was Gerechtigkeit in gespannten Zeitläufen auszurichten vermag. Die Geschichte hat die robespierrischen Abstraktionen nicht angenommen und sich mit einer Restauration und mit der Jagd nach entschwundenen Besitztiteln gerächt. Im abgeschlossenen Berlin fällt ein chemisch gereinigter Rechtssinn mit dem Ressentiment der machtlosen Hauptstadt zusammen... In den Willen zur Sühne mischt sich ein demagogisches Element. Nur so ist der sogenannte „Arrest", der hier im gleichen Zuge auf das Vermögen des noch im Spandauer Gefängnis sitzenden Dönitz ausgesprochen wurde, zu verstehen: ein vorsorglicher Stillhalteakt auf 100.000 DM. Die Summe ist rein fiktiv und umschreibt einfach eine mögliche Höchstgrenze. Aber sie wird von einfachen Gemütern verstanden, als habe der Großadmiral und der Vierzehn-Tage-Chef des sterbenden Deutschland in Flensburg so oder so diese Summe beiseitegebracht und werde sie bei seiner Entlassung in diesem Herbst in die Hände bekommen ... Hier tobt der Kampf um die Nachlaßverwaltung (des Reiches). Er erfüllt durchaus nicht nur die eigentliche Politik; auf der Straße und auf der Bühne der Kabaretts wird das Gefecht weitergeführt, durchaus geistvoller, als in den neuen Provinzmetropolen der Bundesrepublik, aber zum Teil auch in einem unverkennbaren hysterischen Ton. Die Leichen des Nationalsozialismus werden ausgegraben und noch einmal umgebracht, während man im Osten der Stadt an solchen Parolen eines „kämpferischen Antifaschismus" seine beflissene Freude hat. Im westlichen Stadtteil eine rechthaberische Energie, dort im Osten, von Pankow hergeblasen, ein listenreicher Bluff. Dort die Gleichung von Junkern, Generälen und Nazi, die das alte Gerede der Kommunisten ist, die von ihren Mißerfolgen in der Gegenwart ablenken wollen ... Die abgewandelten Varianten aus dem Jahre 1945 gehören in das Retortenklima des intellektuellen westlichen Berlins. Vielleicht hängt die Inzucht der Ideen mit dem Charakter der Parteien zusammen, die auf Grund alliierter Lizenz eingerichtet wurden, sich gegenseitig verbürgten und seitdem keine Wachablösung haben hinnehmen müssen."

Hamburger Abendblatt, 4. 1. 56: BAYERN BÜRGTE: Bayern hat bis jetzt durch die Uebernahme von Filmbürgschaften 21,7 Millionen DM verloren. Die Erhöhung in den letzten Jahren ist darauf zurückzuführen, daß 6 Filme mit einem Fehlbetrag abschlossen, obwohl sie ‚gut gemacht' sein sollen."

FAZ, 24. 1. 55. HÖHERE DIÄTEN IN NIEDERSACHSEN: Mit den Stimmen aller Parteien wurde eine Diätenerhöhung für Landtagsabgeordnete um 50 % (= 450 DM jetzt monatlich steuerfrei) beschlossen. Für jeden Sitzungstag einheitlich 25.— DM, bisher 20.— DM für Hannoveraner, 30.— DM für Auswärtige.

Neues Deutschland, 8. 1. 56 (SED): BESATZER-SCHMUGGEL: 90 Prozent aller

Schmuggeldelikte in den Jahren 1951—55 entfielen auf Angehörige der in Westdeutschland stationierten Besatzungstruppen, teilt die Zollfahndung mit. Danach haben Angehörige der westlichen Besatzungsmächte Waren im Gesamtwert von über 1,8 Milliarden DM nach Westdeutschland geschmuggelt."

Hamburger Abendblatt, 3./4. 2. 56. „TEILFREIGABE BEI DÜRKOPP: Die britische Besatzungsmacht hat nach mehr als zehnjähriger Beschlagnahme einen Teil der Werksanlagen der Bielefelder Dürkopp-Werke zurückgegeben. Es handelt sich um einen ehemaligen großen Autofabrikationsbetrieb im Stadtzentrum. Dieser wurde von den Engländern zwischenzeitlich als Reparaturhalle und Fahrzeugpark der NAAFI benutzt. Von den Dürkopp-Werken sind weiter eine Gießerei und ein großes Zweigwerk in Künsebeck in Landkreis Halle (Westfalen) beschlagnahmt. Die Dürkopp-Werke teilten mit, daß sie über die künftige Verwendung der freigegebenen großen Werkhalle im Augenblick noch keine sicheren Angaben machen können.

New York Times nach **FAZ**, 6. 2. 56. „DER GEIST DER ARMEE: Es liegt eine besondere Bedeutung in dem Besuch der neuen deutschen Soldaten. Sie kommen hierher, um den Gebrauch der amerikanischen Waffen zu studieren, mit denen die neue deutsche Armee ausgerüstet werden soll. Sie kommen auch, um die militärischen Entwicklungen seit dem deutschen militärischen Zusammenbruch vor mehr als 10 Jahren aufzuholen. Vor allem aber kommen sie hierher, um die Organisation und den Geist der Armee einer Demokratie zu studieren, die keine Ambitionen hat, zu erobern, sondern ausschließlich den Wunsch, ihr eigenes Land und andere freie Nationen im Rahmen der kollektiven Sicherheit zu verteidigen. Es ist die amerikanische Armee und nicht die Armee Friedrichs des Großen, des Kaisers oder Hitlers, die das neue Deutschland als Modell für seine eigenen Streitkräfte ausgewählt hat."

Hamburger Abendblatt, 13. 2. 56. SPD UND KAPITÄN ZENKER: Die Opposition hat sich mit dem ‚Ordnungsruf' des Bundesverteidigungsministers an den Chef seiner Marine-Abteilung, Kapitän z. See Zenker, wegen dessen umstrittener Rede vor der Marine-Lehrkompanie in Wilhelmshaven nicht zufrieden gegeben. Die SPD will im Bundestag eine ‚Große Anfrage' zum Fall Zenker einbringen und damit eine Plenardebatte auslösen.

Zenker soll, wie berichtet, am 16. Januar in Wilhelmshaven u. a. erklärt haben, die Marine habe unter ihren Oberbefehlshabern Raeder und Dönitz stets ehrenhaft gekämpft. Die beiden Großadmirale würden unter den heutigen Umständen nicht mehr für ihre Haltung verurteilt werden. Verteidigungsminister Blank hatte daraufhin dem Verteidigungsausschuß des Bundestags zugesichert, Zenker wegen dieser Rede zur Ordnung zu rufen."

„Comics": Unsinn mit Methode

Die sogenannten „Comic-Strips", Zeichen-Serienhefte, für Kinder bestimmt, sind in Europa aufgetaucht und beflecken auch deutsche Zeitungen. Es sind primitv gezeichnete Geschichten: Gewalt und Sittenlosigkeit sind im Ursprungsland Amerika Grundthemen dieser Sudeleien. Häufig enthalten sie regelrechte Rezepte für Brandstiftung, Tortur, Autodiebstahl, Mord.

So erregte z. B. in England ein Fall erhebliches Aufsehen, wo in einem solchen Heft das Sprengen eines Autos in Text und Bild dargestellt wurde mit Arbeitszeichnung der Zündvorrichtung!

Diese Comic-Serien haben sich zu einer mächtigen Industrie entwickelt. In den USA werden monatlich 90 Millionen Exemplare von Kindern verschlungen. Chic Young, Herausgeber der „Blondie-Serie", verdient jährlich 300 000 Dollar. In Norwegen werden im Monat etwa eine Million Hefte verkauft. Dabei kamen diese Hefte doch erst nach dem Kriege in Europa auf.

Dr. Fredric Wertham, psychiatrischer Konsulent und Direktor der Lafargue-Klinik, hat die Comic-Strips unter die Lupe genommen. Nach seinen Feststellungen ist die Jugendkriminalität seit 1947, dem Jahr, wo diese Hefte eine Rolle zu spielen begannen, um 20 % gestiegen. Seine Statistik umfaßt beispielsweise Kinder zwischen 13 und 16 Jahren, die Erwachsene erschossen, ihre Kameraden erhängt, Lustmorde und Vergewaltigungen begangen haben.

Alle waren leidenschaftliche Comic-„Leser". Oft genug setzen die Kinder ganze Szenen in die Tat um. Um was für Szenen es sich handelt, versteht man, wenn man

weiß, daß um 1947 10 % der „Comics“ von Verbrechen handelten, 1948 aber waren es schon 100 %!

Spät erst protestierten die Eltern, beileibe nicht die staatlichen Organe. Das Resultat war, daß die Herausgeber Verbrechen durch „Sex“ auswechselten: Frauen, die ausgepeitscht, gemartert oder erwürgt wurden, füllten nun die „Comic-Strips“.

Endlich sah der amerikanische Senat die Notwendigkeit, sich um die Comics zu kümmern. Die Senatoren waren erschüttert über das, was sie entdeckten. Da ist z. B. eine Serie vom kleinen Mädchen, das meinte, ihre Eltern „böten ihr nicht genug“. Das Kind erschießt daher den Vater im Bett, steckt die Pistole ihrer schlafenden Mutter in die Hand und arrangiert alles so geschickt, daß Mama auf dem elektrischen Stuhl endet.

„Das Gericht schickte mich zu Tante Kate, wo ich in einem netten Haus mit schönen Möbeln wohnen darf, und wo ich alles Spielzeug bekomme, das ich mir wünsche, und all die Liebe, die ich brauche; genau wie ich gehofft hatte“, so schließt das Pseudo-Ungeheuer die Serie mit einem infamen Blinzeln auf ihre gleichaltrigen Leserinnen.

Vor dem Ausschuß äußerte der Verantwortliche für Comic-Strips: „Ich bin stolz auf die Serien, die ich vertreibe. Sie sind eine Frage des Geschmacks.“ Daraufhin hielt der vernehmende Senator einen Magazinumschlag hoch, auf dem ein Mann zu sehen war, der in der einen Hand ein Beil und in der anderen einen Frauenkopf hielt. Der Serienproduzent blieb bei seiner Meinung, daß auch dieses Titelbild guten Geschmack beweise.

Die Meldung ist bezeichnend dafür, mit welchen Mitteln eine Clique von Sudelschreibern den Geist der Jugend systematisch zersetzt. Selbst vor der Familie wird nicht halt gemacht, wie das Beispiel des kleinen Mädchens zeigt. Es vergeht kein Tag, an dem nicht nunmehr auch in Deutschland von den in die Tat umgesetzten Verbrechen Jugendlicher in Sensationsartikeln berichtet wird. Das, was die Jugend noch nicht aus den Produkten defekter Hirne erfahren hat, bekommt sie noch obendrein als Gebrauchsanweisung von deutschen Zeitungen serviert.

Es ist bezeichnend für die sogenannten Journalisten, wenn sie im NWDR in einer Sendung „Jugend und Buch“ sich damit brüsten, daß sie selbst dererlei Schmöker gelesen haben und behaupten, daß aus ihnen ja auch keine Verbrecher geworden sei. Die amerikanische Jugend-Kriminalistik ist beweiskräftig genug. Und den moralischen Gehalt der Journaille wollen wir auf sich beruhen lassen.

Der bemitleidenswerte Leser der Schund- und Schmutzliteratur, der das Gelesene in die Tat umsetzt, hat an dem Verbrechen noch die wenigste Schuld. Nein, Schuld hat ein System, eine Regierung, die diese Verhältnisse duldet. Schuld hat eine Regierung, die aus der seelischen Notlage unserer Jugend noch Kapital schlagen läßt, auf Kosten der Zukunft unserer Jugend, des Volkes von morgen.

Darf man fragen, wie sich denn die amtlich geduldete Vergiftung und Zersetzung unserer Jugend mit der amtlich betriebenen Klerikalisierung vereinbart? Wenn es eine Regierung nicht durch geeignete Gesetze verhindert (das sog. Jugendschutzgesetz genügt nicht), daß Schund- und Schmutzliteratur in die Hände unserer Jungen und Mädchen gelangt, fördert sie damit indirekt die Heranbildung jugendlicher Verbrecher. Will die Regierung andererseits durch Einrichtung von Konfessionsschulen dann jene verirrten Sünder „auf den rechten Weg zurückführen“? Was ist das für ein Spiel, das auf dem Rücken unserer Jugend ausgetragen wird?

Die Ueberflutung Deutschlands und Europas mit amerikanischer Schmutz- und Schundliteratur vom Typ „Comic-Strips“ stellt ja nur einen Teilausschnitt der Ueberfremdung unseres Lebens dar. Die westdeutsche Bundesregierung sieht nicht nur tatenlos und ohnmächtig zu, sondern öffnet zur besseren Ueberflutung bereitwilligst alle Schleusen. Dies nennt Adenauer dann Europäisierung und Integrierung, und spricht von der „freien Welt“!

O ja, die westliche Welt ist frei. Die Jugend hat die „Freiheit“, zwischen den für sie so gefährlichen, weil sinnfremden Komplexen Amerikanisierung und Klerikalisierung zu wählen. Diese „Freiheit“ wird zum kulturellen Tod führen.

Wir verstehen unter Freiheit etwas anderes. Wir stemmen uns gegen ultramontane und anti-nationale Kulturpolitik, die nicht nur das Ende Deutschlands, sondern Europas bedeutet.

Monitor in NATION EUROPA, Coburg, Heft 1/1956.

Das Buch

Pfahler, Prof. Dr. Gerhard: Der Mensch und sein Werkzeug (Erbcharakterologie). Stuttgart, Ernst Klett Verlag, 1954. 8°, 423 S., 16 Tafeln mit 160 Abbild., Lwd. 26.— DM.

Der bedeutende Tübinger Psychologe und Psychotherapeut geht von einem Standpunkt aus, der Ergebnisse der Psychologie (u. a. der in Diltheys und Sprangers Strukturlehre wurzelnden Strukturpsychologie und der von ihm selbst weiterentwickelten Tiefenpsychologie) sowie der Biologie (Vererbungslehre und Rassenkunde) auf das fruchtbarste miteinander verbindet. Durch eine Reihe tiefschürfender Arbeiten, die internationale Anerkennung gefunden haben, ist er der bahnbrechende Begründer der Erbcharakterologie geworden, die von grundlegender Bedeutung für die allgemeine und die angewandte Psychologie ist.

Auf dem Gebiet der psychologischen Vererbungsforschung muß nach Pfahler bei der Prüfung der Vererblichkeit alles ausgeschieden werden, was auch nur im geringsten von der Umwelt her beeinflußt sein könnte. Man darf also nur die Vererblichkeit dessen untersuchen, was der Mensch im Augenblick seiner Geburt mitbringt, und das sind nur die Fähigkeiten der Seele, gewisse Reize der Umwelt aufzunehmen und in bestimmter Weise zu beantworten. Diese seelischen Leistungsfähigkeiten und -formen, von ihm als Grundfunktionen bezeichnet, stellen in ihrem sich gegenseitig beeinflussenden Zusammenwirken das dar, was Pfahler Lebenswerkzeug nennt, und nur Gefüge (Strukturen) solcher Funktionen sind vererblich. Hiervon unterscheidet Pfahler 1.) das, was nach dem Eintritt ins Leben kraft entsprechender Funktionen der Seele an Eindrücken der Außenwelt in die Seele aufgenommen (einverseelt) worden ist und teilweise in die Tiefe der Seele (ins Unterbewußtsein) versinkt und so teils bewußt, teils unbewußt wirksam bleibt (Einverseelung), und 2.) das, was gleichfalls nach dem Eintritt ins Leben kraft besonderer angeborener seelischer Funktionen durch Verknüpfung von (Erlebtem und Einverseeltem im Hinblick auf künftige Verwendungsmöglichkeiten durch eigene Leistung als eigenes Zielstreben, selbständiges Kombinieren, schöpferisches Erfinden herausgebildet wird (Erfindungen). Es bleibt also als vererblicher Charakter nur das bei der Geburt vorhandene bestimmte Gefüge seelischer Grundfunktionen, der Erbcharakter, als Lebenswerkzeug, d. h. als seelisches Werkzeug, mit dem der Mensch die an ihn herantretenden Lebensaufgaben bewältigt. Nur hinsichtlich dieses angeborenen Funktionesgefüges ist der Mensch an seine Erbart gebunden, aber ihm bleibt eine Freiheit bei der Auswahl dessen, was er als Inhalt in seine Seele aufnimmt (Einverseelungen und Erfindungen). — Pfahler stellt sodann ein klares erbcharakterologisches System, eine Typenlehre erbseelischer Verhaltensweisen auf und zeigt die Abgrenzung, aber auch die große Variationsbreite schicksalsgebundener und entfaltungsfreier Lebensmöglichkeiten auf.

Das hier vorliegende neueste Werk Pfahlers stellt die großartige Zusammenfassung seiner Forschungsergebnisse dar, die er selbst, seine Schüler und eine Reihe weiterer Forscher gewonnen haben. Auf knappem Raum ist in klarer Sprache und übersichtlicher Gliederung eine Ueberfülle von Gedanken wiedergegeben, die immer wieder durch praktische Beispiele und Nachweise der experimentellen Erhärtung seiner Lehre erläutert werden. Zugleich wird auf die Folgerungen hingewiesen, zu denen man bei Anwendung seiner Forschungsergebnisse auf vielen Gebieten gelangt, z. B. bei der Behandlung des Leib-Seele-Problems, der Willensfreiheit, des Verhältnisses von Anlage und Umgebung, von Charakter und Erziehung, in der Sprachwissenschaft, der Kriminalpsychologie usw. und besonders in der Rassenseelenkunde, mit der sich Pfahler eingehend befaßt und der er geradezu eine neue Richtung weist. Die Klarheit seines Denkens und seines persönlichen Charakters spiegelt sich auch in seinem Werk wieder: trotz aller wissenschaftlichen Höhe ist es unter Verzicht auf alle entbehrlichen Fremdworte dermaßen schlicht, klar und anschaulich geschrieben, daß es auch für den psychologisch nicht vorgebildeten Laien leicht verständlich ist.

Dr. N. Weiß.

*

Paul Wentzke: Die deutschen Farben. 2. Auflage, 1955, 192, 13 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln, 3 mehrfarbige Tafeln. Gebunden 15.90 DM. Carl Winter, Universitätsverlag. Heidelberg.

Der kenntnisreiche Verfasser gibt eine ausgezeichnete Darstellung der Entwicklung der Reichsfarben und Reichswappen im Mittelalter in einer Fülle, wie man sie sonst nie findet — aus ihr ergibt sich mit voller Klarheit, daß Schwarzrotgold niemals die Deutsche Reichsfahne war. Seine Wurzel liegt vielmehr in einem Irrtum der Burschenschaft, wo man die fast zufällige Zusammenstellung der Uniform des Freikorps Lützow für die alten deutschen Farben nahm. Er schildert dann die Rolle von Schwarzrotgold in der Revolution von 1848, wodurch diese Farben, die eben auch die traditionsfeindliche Linke deckten, neben ihrer damals noch vorhandenen großdeutschen Funktion zum Zeichen einer besonderen Partei wurden. In sehr anständiger Weise schildert der Verfasser dann, wie Schwarzweißrot, die Fahne des Bismarckreiches, dem deutschen Volk zur Herzenssache wurde. Der wahrhaft verhängnisvolle Entschluß, nach 1918 die schwarzrotgoldenen Farben, obwohl sie dem Feind im Kriege für seine Propaganda gedient hatten, zur Reichsfahne zu machen, der Flaggenstreit in der unseligen Weimarer Republik, die Verdrängung beider Fahnen durch die revolutionäre Hakenkreuzfahne — das alles wird mit Sachkenntnis und so weit gerecht, als das heute in Deutschland möglich ist, geschildert. Bezeichnend für die klerikalen Kräfte hinter der Widerstandsbewegung ist, daß diese plante, dem deutschen Volk als Fahne ein schwarzumrandetes rotes Kreuz auf goldenem Grunde aufzuzwingen. Der Verfasser hofft, daß die nach der Versklavung Deutschlands 1945 uns wieder aufgezwungene schwarzrotgoldene Fahne „Volk und Staat einer neuen Gemeinschaft entgegenführe''. In dieser Hoffnung wird er enttäuscht werden — diese Farben sind für Millionen Deutsche zum Geßlerhut geworden und zerreißen die Nation, statt sie zu einigen. Für sie ist Schwarzweißrot immer noch die Fahne der nationalen Freiheit und Größe — die in der Tiefe geliebten Farben des Glanzes und Glückes. Das Auslandsdeutschtum, soweit es nicht knochenerweicht ist, hat es nie aufgegeben, sich für ein kommendes Reich die geliebte schwarzweißrote Fahne zu wünschen — mag dann Schwarzrotgold mit der vergänglichen Bonner Republik dahin fahren. — Das sehr kenntnisreiche und fleißige Buch sollte aufmerksam gelesen werden.

H. E.

*

Henry Coston: Les Financiers qui mènent le Monde, La Librairie Française, 64, rue de Richelieu, Paris, 362 Seiten.

Das vorliegende Buch wird einmal die gleiche Bedeutung erlangen wie Henry Fords „Internationaler Jude'', ist außerdem viel besser dokumentiert. Henry Coston gibt darin eine glänzend geschriebene Geschichte der großen, jüdischen und nichtjüdischen Hochfinanz. Besonders interessant ist sein Nachweis, wie stark die Große Französische Revolution von 1789 aus der Hochfinanz vorbereitet war, wie sie den Interessen der Geldmächte entsprach — und schließlich zu einer Beherrschung Frankreichs durch die Geldmächte führte. An der Geschichte der großen Bankiersfamilien — Rotschild, Fould, Worms, Dreyfuß —

zeigt der Verfasser den Aufstieg der Hochfinanz, schildert die Verlagerung ihrer Machtzentren nach USA und gibt ein Bild der heutigen Beherrschung der westlichen Welt durch das „Big Business'' und seiner „koexistenziellen'' Zusammenhänge mit dem Kommunismus, wie es selbst für Sachkenner als Ueberraschung und Erleuchtung wirkt. Dieses Buch sollte so rasch wie möglich und mit allen Mitteln bekannt werden. Die Analyse der Geldmacht, die Henry Coston gibt, ist ein Ehrentitel des französischen Geistes — wäre Frankreich nicht heute eine Kolonie Israels, so müßte man den Verfasser auf dieses Buch hin unter die 40 Unsterblichen der Akademie aufnehmen. Alle freien und aufrechten Geister der Welt sollten dieses Buch fördern.

Dr. von Leers.

*

Hugh Seton-Watson: Von Lenin bis Malenkow. Bolschewistische Strategie. 1955. Isar-Verlag München, 372 Seiten, in Leinen, DM 15.—. Aus dem Englischen übersetzt von Josef Hahn.

Dieses Buch des englischen Kenners des Bolschewismus verdient — auch wenn man als Deutscher in Einzelheiten nicht mit dem Verfasser übereinstimmt—, ein sehr aufmerksames Studium. Selten ist soviel gründliche Kenntnis des Kommunismus in der Welt, seiner Strategie und Taktik auf im Grunde knappem Raum zusammengetragen worden. Man muß es Kapitel für Kapitel genau durcharbeiten und wird immer wieder das reife Urteil des Verfassers und seine Sachkenntnis anerkennen. Gerade auf diesem Gebiet, auf dem es soviel zweitklassige Literatur gibt, stellt das Werk einen wirklichen Fortschritt dar. Zur kritischen und eingehenden Lektüre kann es sehr empfohlen werden.

Dr. E.

*

Kurt Schilling: „Shakespeare'', Die Idee des Menschseins in seinen Werken. — Ernst Reinhardt Verlag, München, Basel, 1953. — 294 S. Brosch. Vorwort des Verfassers.

Mit jener tiefschürfenden menschlichen und philosophischen Gründlichkeit, die Schilling eigen ist, versenkt er sich auch in diesem Werke in Shakespeare, den Dichter und Menschen. Und er hat vollkommen recht, wenn er meint, daß zumindest uns Deutschen, dieser Dichter immer noch sehr viel zu sagen hat, daß der große Engländer, einer der größten Geister der zwei echten dramatischen Perioden menschlichen Schaffens, neben den Spaniern, Deutschen und Franzosen unvergänglich bleiben wird. Daß er, wie Aischylos und Sophokles in der ersten Welle genialer abendländischer Dramatik (im fünften vorchristlichen Jahrhundert!), seinen Platz im Abendland behaupten wird, so lange es überhaupt noch ein solches gibt. Ausgezeichnet die Systematik der Einteilung: Erste Jugend; Erste Reife; Tragische Weltansicht, die neue Idee des Menschseins; Verzweiflung und das künstliche Licht der romantischen Weltverklärung im Alter. Ebenso klar gesehen die inhaltliche Analyse. Wer Shakespeare liebt, wird Schilling Dank wissen.

Basil.

*

Hans Friedrich Blunck: „König Geiserich'', eine Erzählung von Geiserich und dem Zug der Wandalen nach Afrika. — Christian Wolff Verlag, Flensburg und Hamburg, 1954. — Gzln. 420 S. Preis DM 13.80.

Es ist schon so: wenn Blunck wieder zur Feder greift, und ganz besonders wenn er sich als Thema eines aus der großen Vergangenheit der Germanen wählt, kann man sicher sein, daß Sprache, Stoffbehandlung und Wucht völlig mit dem Inhalt eins sind. So auch im Geiserich. Wer den verlorenen Haufen der Nachhut führt, um seinem Volk die rettende Frist zu erkämpfen, wer aus einem Volk von Pflugbauern und Reitern fast über Nacht sturmfeste Seeadler schafft, wer in hellenisch schöner und germanisch kühner Art den feindlichen Führer zum Zweikampf vor dem Heere fordert, wer fremden Haß schweigend trägt und ein Leben lang auf Frauenliebe verzichtet — und all dies seinem Volk zuliebe —, der hat sich auch das Recht auf einen Ehrenplatz in der Geschichte erstritten. Und daß er ihn nun auch endlich erhielt, nachdem eine einseitig romantische Geschichtsforschung nur den Schmähausdruck „wandalisch'' prägte und verewigte, und daß er ihn unter allem was deutsch spricht und fühlt auch behalten wird, dafür hat nun Blunck mit seinem Meisterwerk gesorgt.

Basil.

*

Wagner, Dr. Emmy: Das Kinderparlament. Ein Laienspiel um Wert und Gefahr des Geldes, für Kinder zwischen 10 und 16 Jahren. Frankfurt/Main (Musikantenweg 26), Verlag Economia, 1954. 8°, geh. 2.— DM.

Die Verfasserin will mit diesem anschaulich geschriebenen Laienspiel, das von Kindern und Jugendlichen unter Leitung von Lehrern aufgeführt oder gelesen werden soll, die Jugend in die Geldtheorie einführen und weiter anregen, daß die Kinder „auch über andere wirtschaftliche und soziale Lehren, Vorschläge und Praktiken diskutieren, damit sie lernen, Vergleiche zwischen den verschiedenen Systemen zu ziehen und die Probleme selbständig zu durchdenken''. Ich hege zwar Hochachtung vor dem Idealismus, mit dem die Verfasserin in ihren Schriften gegen die Goldwährung, gegen die Uebertragung des Notenprivilegs auf Privatbanken, gegen das privatwirtschaftliche Kreditsystem und gegen den Bankenkapitalismus überhaupt ankämpft. Aber mir erscheint der mit dem vorliegenden Laienspiel verfolgte Gedanke abwegig: denn abgesehen davon, daß die Schule so schon alle Mühe hat, ihre eigentlichen Aufgaben sachgemäß zu erfüllen, ist die Geld-, Währungs- und Kreditlehre viel zu schwierig, als daß man Kinder und Jugendliche damit befassen dürfte. Auf diesem Gebiet haben selbst erstaunlich wenige Volkswirtschaftler wirklich gediegene Kenntnisse, und die Zahl derer, die ohne das erforderliche umfassende volks- und weltwirtschaftliche, juristische und politische Wissen auf dem Gebiet der Geldtheorie durch ihre unreifen Elaborate Unfug stiften, ist so schon allzu groß.

Dr. Behn.

*

Ferenc v. Adonyi: A Magyar katona a második világháborúban 1941—1945. (Der ungarische Soldat im Zweiten Weltkriege), Verlag der „Magyar Harcosok Bajtársi Közössége'' (Ungarischer Frontkäpferverband), gedruckt bei Ferd. Kleinmann, Klagenfurt, 1954. Broschiert, 267 Seiten mit zahlreichen Kartenskizzen und Vorwort von General Zákó.

Dieses Werk des Majors im ungarischen Generalstab F. v. Adonyi ist eine bienenfleißige, höchst interessante und kriegsgeschichtlich bedeutende Darstellung der Kämpfe des ungarischen Heeres im Zweiten Weltkriege. Sie beginnt mit einer Darstellung des Aufbaues der ungarischen Armee nach der Katastrophe von Trianon und schildert dann sehr eingehend die Kämpfe des ungarischen Heeres gegen die Sowjets, bis zum bitteren Ende. Das Werk muß sehr schwer zu schreiben gewesen sein, denn nach der Niederlage sind ja auch alle Akten und Archivbestände des ungarischen Heeres in feindliche Hände gefallen und nur Reste erhalten geblieben. Umso anerkennenswerter ist die Arbeit des Verfassers, der Stein für Stein zu seiner klaren, übersichtlichen, durch gutes Kartenmaterial unterstützten Arbeit zusammengetragen hat. Der Feldzug der Ungarn in Rußland und der Kampf um die ungarische Heimaterde gegen die Bolschewisten ist in jeder Phase klar, Gefecht für Gefecht, übersichtlich und mit dem wohl geschulten Verständnis des langjährigen Generalstäblers und Offiziers der kämpfenden Truppe behandelt. Sehr erfreulich ist die kameradschaftliche Einstellung zu den deutschen Verbündeten; auch wo der Verfasser

verständlicherweise die Dinge gelegentlich rein vom ungarischen Standpunkt sieht. Das Buch sollte baldigst ins Deutsche übersetzt werden — schon um deutschen Historikern, die ja leider meist die schöne ungarische Sprache nicht lesen können, obwohl die Sprache unseres ältesten Verbündeten dies wohl verdiente — für ihre Studien zugänglich zu sein, vor allem aber auch, um die darin niedergelegten Erfahrungen für ein deutsches Heer von morgen verwerten zu können. Das schöne Werk verdient Anerkennung und Sympathie.

Dr. von Leers.

*

Karl Kerényi: Prometheus. Das griechische Mythologem von der menschlichen Existenz. Rhein Verlag Zürich, 82 Seiten. kart., Fr. 8.30.

Der mit Recht hochangesehene Forscher der Religionsgeschichte legt hier seine Darstellung der Prometheus-Sage vor, die er in alle ihre Verzweigungen verfolgt und in der er einen sehr eigenartigen, echt griechischen Erlösungsmythos erkennt. Die Erlösung des Prometheus nicht gegen Zeus, sondern unter Anerkennung der Herrschaft des höchsten Gottes — das ist der tiefe Sinn der alten Mythe, die eine religionsgeschichtlich immer wieder auftauchende Grundidee enthält. Wer geistig von Goethe herkommt, wird das Werk mit besonderem Genuß lesen.

Dr. v. L.

*

Karl Kerényi: Die Jungfrau und Mutter der griechischen Religion. Eine Studie über Pallas Athene. Rhein Verlag Zürich. 78 Seiten, kart. schweizer Franken 8.30.

Das mit einem guten wissenschaftlichen Apparat und Register ausgestattete Werk gibt alle Zusammenhänge um die jungfräuliche Göttin und Mutter Pallas Athene. Diese sind nicht nur in sich interessant, sie zeigen auch, wieviel Züge in das späteren Madonnenbild des Christentums übernommen worden sind — und welche Züge außerhalb blieben. Besonders interessant ist der Anhang über das Haupt der Gorgo und das Ziegenfell — wir sehen sehr tief in urweltliche Vergangenheiten der griechischen Religiosität hinein.

Dr. v. L.

*

Pem: Und der Himmel hängt voller Geigen (Glanz und Zauber der Operette). — Lothar Blanvalet Verlag, Berlin, 1955. — Gzln. 196 Seiten —

Daß dieses Buch von einem, der sein Metier kennt, mit viel Paprika, Pfeffer und sonstiger Würze geschrieben wurde, läßt sich nicht abstreiten. Allerdings — es umfaßt nur den zweiten Lebensabschnitt der Operette, läßt also die Könige der leichten Muse, die Klassiker wie Johann Strauß, Suppé, Millöcker, beiseite und zeigt dadurch um so deutlicher, wie die Kronprinzen und erst recht die Prinzlein im Reich der Operette nicht nur eine, sondern manche Stufe tiefer saßen als ihre Eltern (obwohl es sich des öftern um „angenommene" Musenkinder handelt). Wohl auch einer der Gründe, weshalb so viele der „Epigonen" bedeutend mehr Gehör für den Klang der Dollars als für wirklich beschwingte, zeitlose Melodien besaßen, wie sie noch, oder nur, ein Zigeunerbaron, ein Bettelstudent oder eine Fledermaus enthält. Als Gesamteindruck: Amüsante Plauderei, nicht mehr, nicht weniger.

Basil.

*

W. Fischer Verlag, Göttingen: GOETTINGER JUGEND-BÄNDE. —

Bernhard Goetz: Albert Schweitzer (Ein Mann der guten Tat), 78 S. DM 0,95; Kurt Knaak: Formica, die Emsenkönigin, 78 S. DM 0.95; „Moby Dick", Ahab, der Kapitän, 78 S. DM 0,95; George C. Aileron: Y Z antwortet nicht, 78 S. DM 0,95; Thomas Trent: Mondrakete E 4 überfällig, 63 S., DM 0,95; E. S. Schäfer: Mutti hat keine Zeit, 78 S., DM 0,95; Hanna Stephan: Verschlagen zu den Kirgisen, 77 S., 0,95; Silberpfeile am Start, 78 S., DM 0,95. — E. G. Schäfer: Man spricht von Kathi, 62 S., DM 1,95; Deutscher Märchenschatz: I. Grimms Märchen, 63 S., DM 2,95; Deutsche Heldengestalten, DM 2,95. — Ein erfreuliches Zeichen, daß es wieder mehrere bedeutende Verlagsanstalten gibt, deren Arbeit der Jugend gilt. Unter ihnen steht an führender Stelle der Fischer-Verlag, Göttingen. Ein fester, geschmackvoll illustrierter Einband umschließt jeden Band, von denen jeder einzelne eine bestimmte Altersklasse anspricht. Schön, wenn auch auf den ersten Blick befremdend, ist die Tatsache, daß Fischer neben den ewigen Schatz der Volksmärchen absolut zeitgebundene Themen stellt, wie die Mutter, die keine Zeit hat, das Mädelchen, das zum Film will, den kleinen Jungen, der beim Einbruch der Russen seine Mutter verliert und auf der Suche nach ihr um den ganzen Erdball kommt, usw. — Dennoch: auch die amerikanischem Dasein sehr nahe kommenden Geschichten behalten ihr deutsches Wesen und weisen auf das hin, was zeitlos, gültig und wertvoll bleibt. Jeder Band ein schönes Geschenk für die Jugend.

Basil

*

Georges Ollivier: Franklin Roosevelt, l'homme de Yalta, 241 Seiten, La Librairie Francaise,64, rue de Richelieu, Paris (2). 585 francs. —

Georges Ollivier ist einer der besten Kenner der gegenwärtigen Geschichte. Seine Geschichte Roosevelts, sehr sachlich und nüchtern geschrieben, leuchtete besonders in die Hintergründe der Logenpolitik und der geschäftlichen Zusammenhänge der Politik der verhängnisvollen Familie Roosevelt hinein. Vor allem aber beweist sie deutlich, wie planmäßig Roosevelt den Zweiten Weltkrieg herbeigeführt hat. Wer dieses Werk gelesen hat, kann den Unsinn von der alleinigen Schuld Hitlers nicht mehr aufrechterhalten. Das gut dokumentierte Werk verdient weite Verbreitung und sollte bald ins Deutsche übertragen werden. —

Eu.

*

Taschenbuch des öffentlichen Lebens 1955. Herausgeber Dr. Alber Oeckl und Dr. Rudolf Vogel, Verlag August Lutzeyer, Büro Bonn, Schließfach 649, Umfang 528 Seiten, Ganzleinen, Taschenformat DIN A 6, Preis DM 9.50.

Das nunmehr in fünfter Auflage erscheinende „Taschenbuch des Oeffentlichen Lebens" bringt das fertig, was sonst selbst auf ungleich größerem Raum meist nicht gelingt: Das gesamte Oeffentliche Leben in der Bundesrepublik wird vor dem Benutzer in all seiner verwirrenden Fülle und seinen vielfältigen Schattierungen klar und einfach ausgebreitet. Staat und Wirtschaft, Politik, Religion, Wissenschaft und unst sowie Europa und die uns interessierenden Internationalen Organisationen sind systematisch erfaßt und in vorbildlicher Ordnung dar-

Im einzelnen bedeutet das: in 15 Kapiteln über geboten.

4 200 immer wieder gesuchte Dienststellen und Organisationen und über 6 700 wichtigste Persönlichkeiten mit Vornamen, Titeln und vollständigen Anschriften, alles peinlich genau und übersichtlich dargestellt. Ein Sonderkapitel gibt eine Zusammenstellung der Verbindungsstellen im Raum der Bundeshauptstadt.

Das sinnvoll durchdachte Sachregister bietet in seinen vielen Sammelstichworten wie z. B. Bund oder Jugend oder Textil einen verblüffenden Querschnitt durch einen ganzen Sektor.

Kurz gesagt: Dieses groß angelegte Nachschlagewerk in Kleinformat sollte jeder, der im Oeffentlichen Leben steht oder wirtschaftlich mit ihm verbunden ist, zu seinem ständigen Begleiter machen. Als zuverlässiges, zeitsparendes Auskunftsmittel ist es unentbehrlich.

Gespräch mit dem Leser

USA — UdSSR
(Weg 2/1956, Der Wettlauf der Hilfreichen)

„Ergänzend zu den Angaben Sluyses sei erwähnt, daß während die USA im Jahre 1960 nur über rund eine Million Techniker verfügen wird, es in der Sowjetunion 1,2 Millionen sein werden, wie aus amerikanischen Berechnungen hervorgeht. Und noch eins: Allein auf der Technischen Hochschule in Dresden werden sich 1956 etwa 14.000 Studenten einschreiben, während es in ganz England nicht mehr als 17.000 sein sollen."

Klaus Schumacher, Detroit.

*

„Eben beschloß Moskau, ein Ministerium für Automation zu errichten, während der Kreml die Heranbildung weiterer 500.000 Techniker binnen 5 Jahren plant. Und wie mir ein gut versierter Bekannter schrieb: Moskau kämpft an allen Fronten. Es hat viele Eisen im Feuer. Im Westen beutet es die Differenzen der Partner aus. Bei den Farbigen befolgt es den Grundsatz: Wer nicht gegen mich ist, ist für mich. Mit dieser Selbstbescheidung gewinnt es Boden. Weltpolitisch greift es jetzt systematisch nach Südamerika und Afrika (über das Islam-Zentrum Kairo), an die Marokko-Front und bis an das West-Glacis Zentral-Afrikas ..."

Axel Neuberger, Detmold.

*

JAPAN UND AUSTRALIEN
(WEG 12/1955)

Die Bestimmungen über die Einwanderung von „Nicht-Europäern" lautet: „Conditions of Immigration into Australia. Immigration of Non-Europeans ... In pursuance of the established policy, the general practice is not to permit Asiatics or other coloured persons to enter Australia for the purpose of settling permanently. Special arrangments were made with India, China and other Eastern countries under which facilities for their nationals who are bona fide merchants, students, or tourists to enter and remain in Australia under exemption while they retain their status permission is also given for the entry of nationals of this countries as assistant or substitutes for local traders domiciled in Australia. Such persons are allowed to remain so long as they retain their status.

In Australien befindet sich kein Japaner! Diese sind generell abgelehnt. Ende des Jahres 1954 waren hier fullblood non Europeans 21.495 und half castes: 33.734. Von diesen Chinesen 9.144, Indier 2.480, Polynesier 5.332, Syrier 1.675. Die Aborigines, die Urbevölkerung ist in diesen Zahlen nicht inbegriffen. Von den ursprünglich gewesenen 240.000 leben noch in den abgesperrten Gebieten etwa 40.000 Chinesen.

Dr. F. O., Melbourne

*

BISMARCK

Ein amerikanischer Neger-Schriftsteller über Bismarck: „Ich möchte Sie bitten, sich immer mehr der Philosophie und den Ideen von Bismarck zuzuwenden, des Gründers des modernen Deutschland, und nicht denjenigen, die Deutschland auflösten und die eiserne weltanschauliche preußische Disziplin Bismarcks zerstörten. Ich habe Bismarcks Werke und Schriften studiert, er ist der Erbauer Deutschlands und gute deutsche Patrioten sollten seinen Lehren folgen. Auch andere Völker bewundern ihn. Er war ein großer Politiker, der nicht mit der Politik spielte, sondern eine konstruktive Idee verfolgte, auf preußischen Einrichtungen aufzubauen und diese als Grundlagen für ein gesundes Deutschland zu verwenden, das einen großen Beitrag in Wissenschaft und Industrie geleistet hat. Im Grunde ist Euch Deutschen nichts geblieben als der gute Geist Bismarcks, den niemand wegen irgend etwas anklagen kann, außer, daß er ein starkes, einiges Deutschland aufgebaut hat, ganz genau so wie Washington und Bolivar die Welt des freien Westens und die Vereinigten Staaten aufgebaut haben. Bismarck ist der wirkliche Vater Deutschlands, der George Washington Preußens, und der WEG sollte immer wieder sich der Unsterblichkeit Bismarcks zuwenden, der die einzige Hoffnung für ein von fremder Herrschaft freies Deutschland darstellt und sollte alle Deutschen aufrufen, sich im Kampf für die Wiederaufrichtung eines Bismarck-Deutschland für die Deutschen zu vereinen, das dem Druck der modernen Zeiten standhalten kann".

T. Sekelkey, New York.

*

GENFER ATOMKONFERENZ
(WEG 1/1956, Weltgeschehen)

... Es ist sehr richtig, daß Sie darauf hinweisen, wie heute die Welt planmäßig über die ernstesten Fragen im Unklaren gelassen wird. Sie haben besonders recht, darauf hinzuweisen, daß man den amerikanischen Nobelpreisträger Prof. Dr. Hermann J. Muller auf der Genfer Atom-Konferenz gehindert hat, seinen Vortrag über die Vernichtung der Erbmasse durch atomare Strahlungen zu halten. Inzwischen haben auch in Wiesbaden auf der Physikertagung des Verbandes deutscher physikalischer Gesellschaften die dort versammelten 1 500 Forscher die folgende Erklärung abgegeben: „Die Physiker, die ihre Forschungsergebnisse in den Dienst der Menschheit stellen, fühlen sich verpflichtet, vor jedem Mißbrauch ihrer Ergebnisse nachdrücklichst zu warnen". Schon die kriegerische Verwendung der heutigen Atomwaffen könne die Welt derartig radioaktiv verseuchen, daß ganze Völker aussterben müßten. — Es wird die höchste Zeit, daß diese furchtbare Energie unter Kontrolle genommen wird. Vor allem, daß ein Staatswesen, das programmatisch den Umsturz der Gesellschaftsordnung und eine blutige Diktatur erzwingen will, wie die Sowjetunion, zur Erreichung dieses menschheitsfeindlichen Zieles die Atombombe verwenden kann, ist ebenso unerträglich, wie daß in den USA sich die Verfügung über die Atomwaffen faktisch in den Händen von Fremden befindet."

Friedrich Petersen, Kiel.

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch.

IM DÜRER-VERLAG, Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung:** Valentín Vergara 2547, Buenos Aires - Florida, F.N.G.B.M. **Telefon:** 740 - 8016. **Postanschrift nur:** Casilla de Correo 2398, Buenos Aires. **Satz und Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. — Bei Nichterscheinen der Zeitschrift aus Gründen höherer Gewalt haftet der Verlag nicht für die Rückzahlung der Bezugsgelder. Die in den Beiträgen ausgedrückte Meinung stellt nicht unbedingt die Ansicht der Schriftleitung dar.

Se terminó de imprimir el 20 de Abril de 1956.

„Der Weg" ist erhältlich:

ARGENTINIEN
BUENOS AIRES: In allen deutschen Buchhandlungen
BAHIA BLANCA: Adolf Dannemann, 19 de Mayo 557
CHARATA: Carlos Buck, Casilla 43
COLONIA LIEBIG: M. H. Ohly, Est. Apóstoles
COMODORO RIVADAVIA: Curd-Rolf Haeublein, Casilla Correo 5108
CORDOBA: Guillermo Günzel, Mariano Moreno 824
ELDORADO: Kopp y Seyfried, Km. 7
L. N. ALEM: Miguel Jais, Ramos Generales
MENDOZA: Pablo Buhmann, San Juan 1120
MONTE CARLO: Jacobo Ranger
OBERA: Leo Baselides, Rivadavia 745
ROSARIO: M. Eggendorfer, Santa Fe 2251
VILLA GENERAL BELGRANO: F. Seyfarth, Dpto. Calamuchita

BOLIVIEN
LA PAZ: Casilla 2200

BRASILIEN
BLUMENAU: Livraría Blumenauense S. A., Caixa Postal 31
BRUSQUE: Livraría Straetz, Caixa Postal 79
CURITIBA: Representacoes Braun, C. P. 390
I J U I: Irmaos Clebsch Ltda., Praca da República 2
JOINVILLE: Paula M. Wulf, Caixa Postal 14
NOVA FRIBURGO: Friedrich v. Veigl, Caixa Postal 76
PORTO ALEGRE: Harbich, Pfeiffer & Cía., Caixa Postal 1376
Livraría Herrmann, Caixa Postal 455
Livraría Pluma, Caixa Postal 2058
PORTO UNIAO: Ziller & Bindemann, C. P. 378
RIO DE JANEIRO:
Livraría Eliodora America Latina, Caixa Postal 4653
Livraría Federico Will, Caixa Postal 890
RIO DO SUL: Organizadora Contabil Riosul Ltda., Caixa Postal 90
ROLANDIA: Ricardo Timm, Caixa Postal 374
SANTOS: Livraría Académica ISIS Ltda. Praca Maua 32 - sala 8
SAO LEOPOLDO: Rotermund & Cía., Caixa Postal 2
SAO PAULO:
Livraría C. Hahmann, Caixa Postal 397
Livraría Revisal, Caixa Postal 6971

CHILE
SANTIAGO: Eduard Albers, Casilla 9763
VALPARAISO: Carlos Niemeyer, Casilla 293

DEUTSCHLAND
Bestellungen sind bis auf weiteres direkt an den Verlag zu richten!

HONDURAS
TEGUCIGALPA: Librería América, Apto. 44

ITALIEN
APIANO-BOLZANO: Anni Froner, via Marconi 22

ISLAND
REYKJAVIK: Jón Th. Arnason, Postfach 452

KANADA
VANCOUVER: A. F. Wanner, 777 Bidwell Str.

KOLUMBIEN
BUGA: Calle 9a Nº 1523, Martin Christiansen

MEXIKO
MEXICO 11, D. F.: Librería Ultramar, Industria No. 107 esq. c/Ciencias

ÖSTERREICH
Bestellungen sind bis auf weiteres direkt an den Verlag zu richten!

PARAGUAY
COLONIA BELLA VISTA: Erich Gassner

PERU
LIMA: Horst Dickudt, Casilla 1981

PORTUGAL
LISSABON: Electroliber de G. W. de Vasconcelos, Apartado 767

SCHWEIZ
ZÜRICH 32: Verlag „Der Turmwart", Froebelstr. 23

SKANDINAVIEN
SUNDBYBERG: Centralfirma Ibot-Norden, Postbox 65 (Schweden)
Postscheck-Konten: Stockholm 470951 Oslo 14975, Kopenhagen 58415

SPANIEN
MADRID: Agencia Centropress, Montera 25 y 27

SÜDAFRIKA
ELIM C. P.: Ulrich Naumann Versandbuchhandlung
JOHANNESBURG/Tr.: K. & P. Lohmiller, P. O. Box 1802
WINDHOEK/SWA: John Meinert Ltda., P. O. Box 56

URUGUAY
MONTEVIDEO: Pablo Weber, 18 de Julio 1195

U. S. A.
CHICAGO 13/III: Otto C. Jaeckel, 3649 N. Southport Ave.

VENEZUELA
CARACAS: Tipografía América, Monroy a Pte. Victoria 42